AUTHOR:

HERLET, BRUNO

TITLE:

BEITRAGE ZUR GESCHICHTE ...

PLACE:

BAMBERG

DATE:

1892

Master Negative #

93-81549-13

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

88Ao8
FH

Herlet, Bruno.

Beiträge zur geschichte der äsopischen fabel im mittelalter. Programm des Kgl. alten Gymnasiums zu Bamberg, von Dr. Bruno Herlet ... Bamberg, Gärtner, 1892.

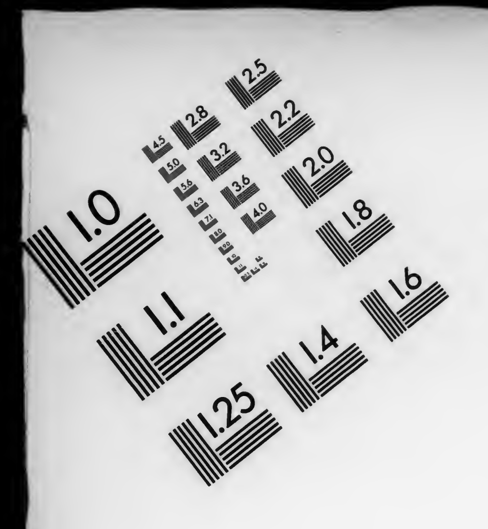
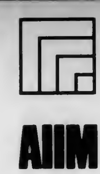
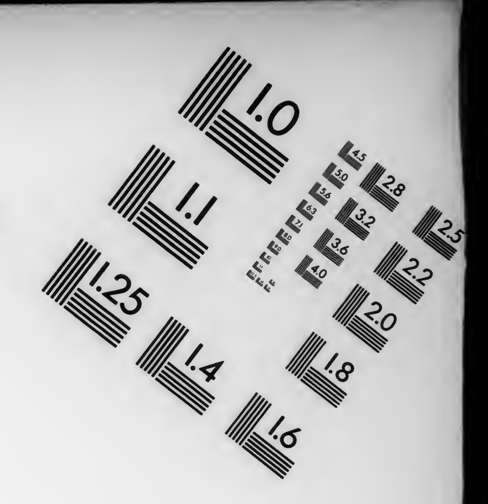
113 p. 22 cm.

144203

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 10x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 2/2/93 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

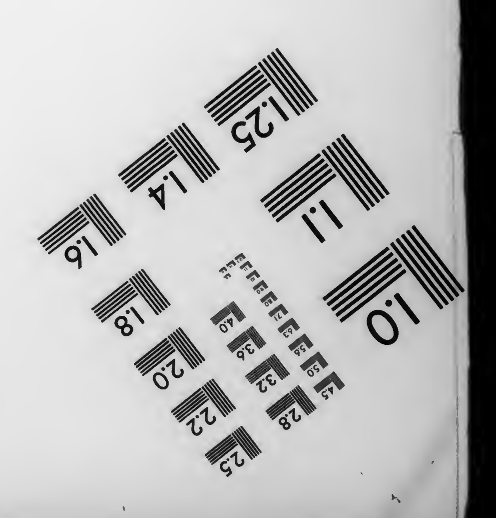
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 1.1 1.25 1.4 1.6 1.8 2.0 2.2 2.5 2.8 3.2 3.6 4.0 4.5 5.0 5.6 6.3 7.1 8.0 9.0 10





Beiträge zur Geschichte der äsopischen Fabel im Mittelalter.

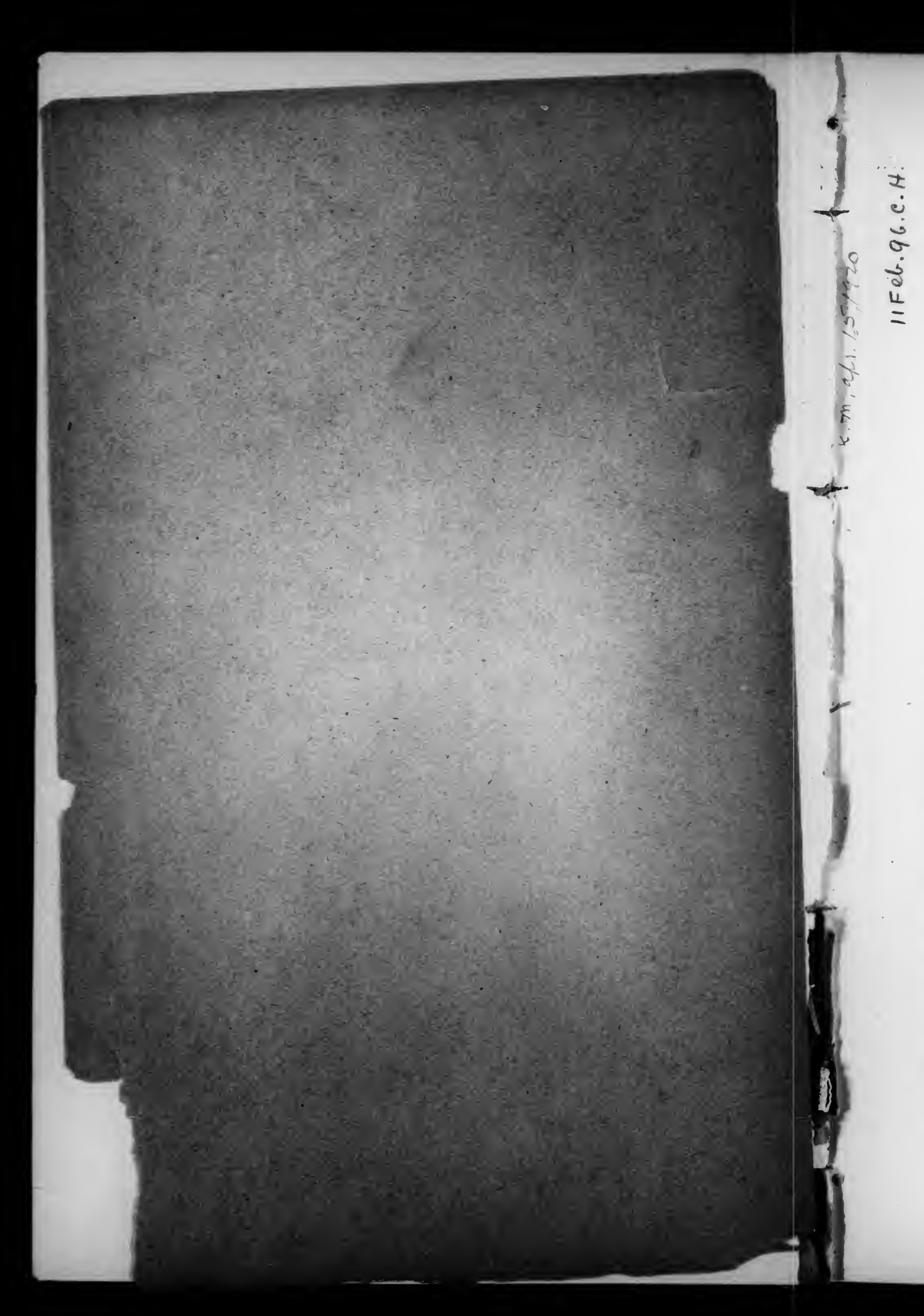


Programm
des Kgl. alten Gymnasiums zu Bamberg
von

Dr. Bruno Herlet,
Kgl. Gymnasiallehrer.

Bamberg 1892.
W. Gärtner's Buchdruckerei (D. Siebenkees).





Einleitung.

Die Geschichte der äsopischen Fabel im Mittelalter ist, trotz der Veröffentlichung Jacobs', noch zu schreiben, und es besteht wenig Aussicht, daß der Wunsch derer, die diese Aufgabe gelöst zu sehen hoffen, so bald in Erfüllung gehe. Bis es möglich wird, dies in einer Weise, die den Anforderungen der Kritik entspricht, zu thun, muß erst eine große Reihe von Einzelforschungen — nach deutscher Art, mag auch Jacobs, S. 161, darüber lächeln, — vorausgegangen, und jedes einzelne Gebiet speziell durchforscht und geprüft sein. Aus der Summe der Resultate solcher Untersuchungen wird sich dann mit besserem Erfolg eine Geschichte dieses Literaturzweiges kombinieren lassen, als dies dem genannten englischen Gelehrten gelungen ist.

Einige Beiträge, Bausteine könnte man sie nennen, zu diesem künftigen Werke zu liefern, war das Ziel der vorliegenden Arbeit. Jeder Eingeweihte kennt genugsam die Schwierigkeiten, die sich bei allen Forschungen auf diesem Gebiete einstellen, und ich bin mir wohl bewußt, daß manche meiner Aufstellungen das Schicksal zu erdulden haben werden, das ein so großer Teil von Jacobs' Werk erlitten hat, als »critical ninepins« zu dienen. Doch hege ich die zuversichtliche Hoffnung, daß nicht alles diesem Geschick verfallen wird, und daß es mir gelungen ist, einige Thatsachen zu finden, die vor den Augen der Kritik werden bestehen können.

Was die Form meiner Arbeit betrifft, so habe ich nicht versucht, die Entstehungsgeschichte derselben durch eine künstliche Gruppierung zu verbergen: das Material, welches Hervieux (I 644—701 und II 587—786) bietet, schien mir eines genaueren Studiums wert; ich habe dasselbe nach meinen Gesichtspunkten geprüft und alle sich mir sonst ergebenden Bemerkungen nach Bequemlichkeit eingereiht, dabei immer die Tierfabel als eigentlichen Gegenstand meines Forschens betrachtend und andre Bestandteile der einzelnen Texte höchstens nebenbei behandelnd.

Bevor ich zum Gegenstand meiner Abhandlung selbst übergehe, sei mir gestattet, der Direktion der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München, die mir ihre Schätze in der zuvorkommendsten Weise zur Verfügung stellte, und dem Herrn Oberbibliothekar der Kgl. und Universitäts-Bibliothek zu Breslau, dessen liebenswürdigem Entgegenkommen ich die Kenntnis der dortigen Handschrift der Extravaganten verdanke, auch an dieser Stelle den geziemenden, aufrichtigen Dank auszusprechen.

I. Teil.

Odo de Ceritonia.

Wenn Jacobs*) auf Seite 184 des 1. Bandes sagt: It is in the popular literature of anecdote and sermon that we find the popularity of Fable in England best verified, so brauchen wir nur für „England" einzusetzen „Europa", um eine Thatsache ausgesprochen zu haben, die für das Verständnis der Entwicklung dieses Literaturzweiges von der weittragendsten Bedeutung ist. Hauptsächlich die Bedürfnisse der Predigt waren es, welche die eifrige Pflege der Fabel im Mittelalter veranlaßten und zur Weiterbildung der Gattung anregten. Diese Art der Fabelbenutzung war allerdings auch schuld daran, daß man die eigentliche Tierfabel mit fremden Elementen vermischte und verwechselte. Für die Zwecke der Predigt konnte es auch völlig gleichgültig sein, ob man die Gattung von anderen geschieden hielt oder nicht. Die Moral war das Ziel und der Zweck, und zu dieser konnte man von ganz beliebigen Elementen aus gelangen. Je nach ihrem individuellen Geschmack zogen die einzelnen Schriftsteller bald fabelartige, bald andere Stücke vor. Ein solcher Autor nun, der, für Predigtzwecke schreibend, den Tierfabeln unverkennbar ganz besonderen Wert beilegte, ist Odo de Ceritonia (so benannt nach seinem Heimatsorte, der nach

*) The Fables of Aesop as first printed by William Caxton in 1484 with those of Avian, Alfonso and Poggio, now again edited and induced by Joseph Jacobs. 2 vols. London 1889.

P. Meyer das in der Grafschaft Kent gelegene Cheriton gewesen sein soll). Seinem Bestreben, die Moralisationen aus volkstümlichen und im volkstümlichen Tone vorgetragenen Fabeln und ähnlichen Stücken herzuleiten, verdanken wir die für die Geschichte der Fabel (und der Tiersage) so ungemein wichtige und interessante Sammlung der Narrationes, deren Wert Jacobs keineswegs genügend gekennzeichnet hat, wenn er an der vorhin bezeichneten Stelle dieselbe mit den Worten abfertigt: When Odo de Cerintonia in the thirteenth century collected his ‚Narrationes', more than half were fables. Der Wert dieser Sammlung besteht ja nicht nur darin, daß sie etwa durch die Wiedergabe längst bekannter Fabeln in der uns geläufigen Form nur den Beweis dafür liefert, daß dieselben auch praktischen Zwecken gedient haben, sondern ihr Text hat auch ein Interesse an sich, das zum Teil darauf beruht, daß sie sonst gar nicht bekannte Stücke enthält; sodann auf der merkwürdigen und originellen Form, die wohlbekannte Stücke bei Odo angenommen haben, teils endlich und hauptsächlich auf dem lebendigen Zusammenhang, in welchem er mit dem als „Tiersage" bekannten Literaturzweige steht.

Dieses ihm anhaftende Interesse hat denn auch frühzeitig die Aufmerksamkeit der Gelehrten, so J. Grimms, auf ihn gelenkt, und alle, die über Fabeln gearbeitet haben, haben ihm mehr oder minder Aufmerksamkeit zugewendet. Männer, wie Knust, Oesterley, ganz besonders aber Voigt*) und Hervieux**) haben sein Werk eingehenden Untersuchungen unterzogen und dasselbe allmälich dem größeren Publikum zugänglich gemacht. Doch ist das Thema immer noch nicht erschöpft, und wird wohl auch so lange nicht ganz erschöpft werden, als es an einer kritischen Ausgabe des Werkes fehlt. Diese halte ich, nebenbei gesagt, recht wohl für ausführbar und sogar für eine höchst

*) Kleinere lateinische Denkmäler der Thiersage, hgg. von Ernst Voigt. Straßburg 1878.

**) Les fabulistes latins depuis le siècle d'Auguste jusqu'à la fin du moyen âge. 2 Bände. Paris 1884.

lohnende Aufgabe, obwohl Hervieux a. a. O., I S. 653, sagt: On ne pourra jamais reconstituer dans son état primitif le texte des fables composées par Odo. Hat doch Voigt, a. a. O., S. 113—132, einen wohlgelungenen und höchst beachtenswerten Versuch in dieser Richtung gemacht.

Durch Hervieux nun (I, S. 666—686 und II, 587—713) hat sich das Material, wenn auch nicht gerade für die Zwecke eines Herausgebers, so bedeutend vermehrt, daß ich es für angemessen halte, einige Schlüsse auszuführen, die sich, größtenteils ohne von Hervieux gezogen worden zu sein, aus diesem vermehrten Material ergeben. Weiter setze ich dann das hinzu, was ich über die Quellen von Odos Fabeln (nur diese beschäftigen mich hier) feststellen zu können glaube.

Was hier, wie allerdings in Hervieux' ganzem Werk, auffällt, das ist die eigentümliche Achtlosigkeit, welche ihn oft verhindert, vollkommen einfache und geradezu auf der Hand liegende Dinge, die sich aus seinen eignen Aufstellungen, resp. dem von ihm mitgeteilten Material, wie von selbst ergeben, zu erkennen. So ist es ihm hier ergangen mit der

Reihenfolge.

E. Voigt (a. a. O. S. 40—45) hatte die ursprüngliche Reihenfolge der den Text Odos ausmachenden Stücke studiert und war dabei zu einem Resultate gelangt, welches wir mit Benützung der von Hervieux gebrauchten Bezeichnungen der Manuskripte (s. II, S. 587, Anm. 2) und unter Einreihung der von Voigt noch nicht gekannten Handschriften in die betreffenden Familien hier reproduzieren wollen. Dabei gebe ich zur Raum- und Zeitersparnis den Sachverhalt, ohne auf Einzelheiten einzugehen, so, wie er sich mir durch eigene Vergleichung ergeben hat, wobei ich indes glaube, mit E. Voigt in allen wesentlichen Punkten übereinzustimmen.

Die Handschriften zerfallen, was die Reihenfolge anbelangt, in vier (oder drei) Gruppen, nämlich 1) die Gruppe von CA,

Dieser gehören an*): As., CA., P., MC., AD., DB., AR., V., DA., (Bn.);

2) die Gruppe von MB. Dieser gehören an*): G., MA., MB., MD., ME. und AB.;

3) (eigentlich wohl eine Unterabteilung von 2) die Gruppe, welcher CB. und H. angehören; und endlich

4) AA., das für sich vollständig allein steht; dabei aber doch näher mit 1) als mit 2) oder 3) verwandt ist. — Dieser letztgenannten Handschrift nun, die sich später als so wenig zuverlässig erwiesen hat, hatte sich Oesterley in seiner bekannten Veröffentlichung**) angeschlossen (was bei der Dürftigkeit des ihm zur Verfügung stehenden Materials leicht verständlich ist) und hatte ihre Reihenfolge beibehalten. Voigt dagegen kommt zu einem ganz anderen und durch die Prüfung des durch Hervieux neu hinzugekommenen Materiales in allen Punkten bestätigten Resultate: AA., als vollständig alleinstehend, ist unter allen Handschriften in bezug auf die Reihenfolge am wenigsten vertrauenswürdig. Die ursprüngliche Anordnung muß vielmehr die von 1) gewesen sein, und alle andern, auch die von AA., sind nur Entstellungen derselben. Diese von Voigt erschlossene Reihenfolge ist nun von der durch Hervieux entdeckten Handschrift CA., die dieser (I, S. 682) selbst mit Recht als die wichtigste der bis jetzt bekannten bezeichnet, allerdings ohne die sich aus ihrer Wichtigkeit ergebenden Konsequenzen zu ziehen, in jedem Punkte bestätigt worden. CA. zeigt nämlich ganz genau, sogar betreffs der Stellung von »De upupa et philomena« (41), die von Voigt erschlossene Reihenfolge. Damit ist also die Richtigkeit der Aufstellungen Voigts glänzend bewiesen, und die von Oesterley gewählte Folge endgültig erledigt. Unverständlich bleibt mir nur, warum Hervieux, der doch die bekannte Schrift Voigts unzähligemale (und immer mit demselben sonderbaren Fehler im Titel) zitiert und der seine, sehr berechtigte,

---

*) Natürlich abgesehen von Abweichungen im einzelnen.

**) Lemckes Jahrbuch für rom. und engl. Litteratur, 1868; IX, S. 121—154.

Hochachtung vor Voigt so oft betont, sich diesem letzteren in bezug auf die Reihenfolge nicht angeschlossen hat, obwohl er hätte sehen können, daß er selbst den Beweis für dessen Aufstellungen in Händen hatte. Wie kommt es denn, daß er sich in diesem keineswegs unwichtigen Punkte an Oesterley anlehnt, gegen dessen Leistungen er, I S. 680 f. und passim, eine souveräne Verachtung an den Tag legt, und daß er ihm gerade hier folgt, wo dieser treffliche Gelehrte, der vielseitige und gründliche Herausgeber der Gesta Rom., des Romulus, Paulis, Kirchhofs, Steinhöwels, des Dolopathos, einmal in Folge der Mangelhaftigkeit seines Materials einen Mißgriff gethan hatte? Wie kommt es endlich, daß Hervieux diese von Oesterley herstammende Ordnung auch noch (I, S. 647, Anm. 2) ausdrücklich als die seinige erklärt? Allerdings würde, um die Richtigkeit von Voigts Resultaten zu erkennen, ein ziemlich zeitraubendes und mühevolles Studium nötig gewesen sein, dem sich Hervieux augenscheinlich nicht hat unterziehen wollen. Oder sollte Hervieux übersehen haben, — das bewiese dann aber eine völlige Unkenntnis des Sachverhaltes — daß Voigt auf seiner Tabelle links die Reihenfolge Oesterleys als die bis dahin bestehende zu grunde legt und rechts die ursprüngliche Folge angibt, was auf S. 39 doch ausdrücklich von Voigt selbst konstatiert wird?

Zeitraubend und mühevoll ist dieses Studium für jeden andern ebensosehr, wie für Hervieux, da es an der Hand der von ihm im zweiten Bande bei jedem einzelnen Stück gegebenen Verzeichnisse gemacht werden muß. Zwar hätten diese unpraktischen und platzraubenden Aufzählungen leicht durch eine synoptische Tabelle, wie bei Voigt, ersetzt werden können und wären dann doppelt wertvoll, weil übersichtlich, gewesen, aber wir müssen für sie auch in dieser Gestalt dankbar sein, zumal wir sonst keine so ausführlichen besitzen, und sie ja auch im allgemeinen zuverlässig zu sein scheinen.

An einzelnen, meist entschuldbaren, Fehlern mangelt es allerdings auch hier nicht. Besonders bestehen häufig Widersprüche

zwischen den im ersten und den im zweiten Bande enthaltenen Angaben. Solche Zweifel entstehen z. B. wegen folgender Stücke*): für ms. P. wegen 49a, 56 und 56b; für ms. As. wegen 49a und 56a; für ms. MA. wegen 34 und 73; für ms. AA. wegen 28; für ms. DA. wegen 19; für DB. wegen 4a; für AR. wegen 49a — lauter kleine Versehen, wie sie bei der wenig übersichtlichen Art dieser Angaben nicht ausbleiben konnten. Wichtiger und unangenehmer ist der Umstand, daß das doch für sehr wichtig erklärte ms. DC. (s. I, S. 678) bei diesen Angaben vollständig leer ausgegangen ist, indem nur die der ersten Erweiterung zugehörigen Stücke angegeben werden (l. c.), im zweiten Bande des Manuskriptes aber keine Erwähnung mehr geschieht. Dadurch war es auch nicht möglich, dasselbe einer der vorhin bezeichneten Gruppen zuzuteilen.

Etwas anders als betreffs der Reihenfolge gestaltet sich die Sache, wenn wir aus der Übereinstimmung der Handschrift CA. (und des übrigen neuen Materials) mit den von Voigt betreffs der Anordnung aufgestellten Thatsachen einen Schluß ziehen in bezug auf den

Umfang

unserer Sammlung. Hier steht unser Resultat nicht so ganz im Einklang mit dem Voigts, vielmehr müssen wir einzelne von Hervieux aufgestellte, aber nicht bewiesene Thesen bestätigen. Voigt hatte nämlich aus der Thatsache, daß die letzten 15 Nummern sich nur in einigen Handschriften vorfanden, die, was die Hauptsache ist, alle einer weniger zuverlässigen Gruppe (2) angehörten, während besonders die Hauptgruppe (1) dieselben nicht kannte, den für damals unanfechtbaren Schluß gezogen, daß diese Stücke der Sammlung überhaupt nicht ursprünglich angehörten, und hatte diesen Schluß durch aus dem Texte selbst genommene Gründe gestützt (S. 39 und 40). Diese Gründe nun widerlegt Hervieux (I, S. 656—658) in der weitläufigsten

*) Ich bediene mich natürlich der Voigts „ursprünglicher Folge" entsprechenden Zahlen.

Weise, übersieht dabei aber das Hauptbeweismoment, dessen er sich hätte bedienen können, wenn er es eben der Mühe wert gefunden hätte, Voigts Aufstellungen zu studieren. Diese aus dem Texte selbst geschöpften Gründe dienen ja, das hat Hervieux übersehen (allerdings muß ich zugeben, daß Voigt es nicht direkt ausspricht), nur dazu, ein anderweitig gewonnenes Resultat zu stützen, stehen also auf viel festerem Boden als die Gegengründe, bei deren Darlegung die Vergleichung der Anordnung in den Handschriften vollständig bei seite gelassen wurde. Hervieux hätte sich seine ganze Argumentation sparen können, wenn er gesehen hätte, daß das ms. 441 des Corpus Christi College, Cambridge (CA.), welches die streitigen Stücke enthält, sich vollständig (es fehlt ihm ja nur ein Stück, nämlich 42) zu der wichtigsten Gruppe der Handschriften (1) stellt, in welcher eben bis dahin noch kein diese Stücke enthaltendes Manuskript vorhanden war, und daß es so den Beweis liefert, daß dieselben auch seiner Gruppe und somit dem Werke Odos ursprünglich angehörten. Diesen Beweisgrund hätte Voigt, wenn ihm zur Zeit seiner Veröffentlichung ein so reichliches Material zur Verfügung gestanden wäre, wie uns jetzt, sicher selbst gelten lassen und hätte dann wohl auch die auf Seite 39 gegebene Einteilung der Handschriften nach dem Umfang gestrichen. Die Thatsache, daß CA. zur Gruppe 1 gehört, ist hier die Hauptsache. Das Vorhandensein der fraglichen Stücke in einigen bis dahin unbekannten Handschriften (Hervieux zitiert auf Seite 656 des ersten Bandes noch das ms. Arundel 275 des Britischen Museums [AB.] und das ms. 2800 der Münchener Hof- und Staatsbibliothek [MA.]), beweist dagegen gar nichts, da diese Handschriften einer Gruppe angehören (2), in der unsere Stücke ja ohnedies schon, und bis dahin allein, vertreten waren (durch MB., MD. und G.). — Die streitigen 15 Nummern gehören also der Sammlung doch ursprünglich an. —

Dagegen ergibt eine Vergleichung der Handschriften, daß aus der Liste bei Hervieux mehrere Stücke gestrichen werden müssen, nämlich:

1) die Fabel De aquila et cucula, welche Hervieux nach Voigt als Nr. 76 aufführt und auf S. 658 des 2. Bandes abdruckt. Diese gehört, weil nur in ms. IV. Q. 126 der Breslauer Universitätsbibliothek vorhanden, unserer Sammlung nicht ursprünglich an, was auch Voigt ausdrückt, wenn er auf S. 41 sagt, dieselbe sei in den Codex „eingeschoben".

2) Dasselbe ist der Fall mit der Fabel De philomela et sagittario (Nr. 77; abgedruckt II, 595), welche nur in As. (als Nr. 76) vorhanden ist, und dorthin aus der Disc. clericalis*) XXIII oder aus den Gesta Rom.**) 167 gelangt sein kann. (Jedenfalls aus den letzteren. Der Wortlaut zeigt das zur Genüge.) — Wegen des sonstigen Vorkommens der interessanten Fabel vergleiche man besonders Oesterley, a. a. O., Nachweisungen, S. 739 (und jetzt auch Jacobs, I, 265), wo noch beizufügen ist: Récits d'un ménestrel de Reims (herausg. von Wailly, Paris 1877), §§ 462—464; hier spielt übrigens die masenge die Rolle der Nachtigall.

Derselben Handschrift As. gehört auch an die bei Hervieux als 7a bezeichnete (und II, 596 abgedruckte) zweite Version der berühmten Parabel vom Einhorn. Daß dieselbe nicht wirklich hieher gehört, beweist 1) die Thatsache, daß sie in der Sammlung (Herv. II, 626), und zwar auch im ms. As. schon vertreten ist; 2) daß das fragliche Stück in As. ganz am Ende, hinter der eben als unecht erkannten Nr. 76 steht, und 3) daß die spanische Übersetzung unserer Sammlung genau die Fassung aufweist, welche wir als die ursprünglich Odo zugehörige bezeichnen müssen. Man vergleiche den Schluß: (Odo) Sed non attendit quod duo vermes arboris radicem corrodunt; quae tandem cecidit et miser homo in puteum ruit, und (Gatos 48) Et él de que estaba en esto vió ahé que los gusanos derriban el árbol; el homme cayó en este foyo do eran aquellas serpientes é matáronle todas. Endlich vergleiche man auch,

*) Petri Alfonsi Disciplina clericalis, hgg. von Val. Schmidt. Berlin 1827.

**) Gesta Romanorum von H. Oesterley. Berlin 1872.

was über unser Stück in der Ausgabe des Bozon von Smith-Meyer*) auf Seite 241 gesagt ist: Il est notable que, parmi les fables d'Eude de Cheriton, il se trouve deux autres rédactions assez courtes de la même parabole. La première (d. i. die uns eben beschäftigende) dérive de l'ancienne version latine de Barlaam, la seconde de la rédaction adoptée par Eude lui-même dans ses sermons. Damit ist die Frage endgültig entschieden: Die auf S. 626 von Hervieux mitgeteilte Version ist Odos wirkliches Eigentum; die andere entstammt einer anderen Quelle, jedenfalls auch den Gesta Rom., was zwar hier der Wortlaut nicht ebenso deutlich, um so sicherer aber der Umstand beweist, daß sie auch dort auf das eben besprochene Stück unmittelbar folgt (als Nr. 168).

3) Die Fabel De mure et filiis suis, von Hervieux als Nr. 78 auf S. 660 des 2. Bandes abgedruckt, kann ebenfalls der Sammlung nicht angehören, da sie sich allein in der doch ganz unzuverlässigen Handschrift ME. vorfindet, die ja nur einen kleinen Bruchteil unserer Sammlung enthält.

4) Das Gleiche gilt von dem letzten Stück bei Hervieux: De domino Theodosio (s. II. Bd., S. 592), welches nur in DA., und zwar als letzte Nummer (68), vorliegt. (Was ist übrigens in dieser Handschrift Nr. 67?) —

Wenn ich diese Stücke Odo abspreche, so muß ich dabei konstatieren, daß auch Hervieux, I S. 658, ausdrücklich einräumt, daß seine Nummern 76, 77, 78, 79 nicht mit Sicherheit Odo zugeschrieben werden können (wegen 7a scheint er gar keinen Zweifel zu hegen). Dabei sagt er aber auf derselben Seite: je ne lui enlèverai aucune de celles que les manuscrits lui attribuent. Wir hingegen müssen es als vollständig feststehend ansehen, daß die eben besprochenen Stücke nicht dem Werke Odos angehören, und daß sie, wenn auch im einzelnen

*) Les contes moralisés de Nicole Bozon, frère mineur, publiés par Lucy Toulmin Smith et Paul Meyer. Paris 1889. Société des anciens textes français.

nicht ohne Interesse, bei einer kritischen Behandlung desselben außer acht gelassen werden können.

Doch noch mehr: wir müssen auch noch einige weitere Stücke entfernen, die für Hervieux ganz sicher zu stehen scheinen. Es sind: 1) das Stück De formicis (bei Herv. Ia, gedr. II, S. 591). Dieses ist wohl nichts anderes als eine gekürzte oder verderbte Form von 1a (urspr. Folge; gedr. II, 599): Qualiter ranae elegerunt sibi regem. Denn a) ist das Stück nur in solchen Handschriften enthalten, welche das letztgenannte nicht aufweisen; b) sind dies bis auf AA. lauter unserer 1. Gruppe angehörige Handschriften, und auch AA. muß ja, wenn auch ganz allein stehend, zu dieser Gruppe in einer näheren Beziehung stehen, wie zu einer der andern; c) stellt sich der kurze Text von De formicis einfach als eine Reduktion des anderen Stückes dar, indem nämlich alle Wörter desselben, mit Ausnahme von minxerunt, das recht wohl handschriftliche Variante der Urform sein kann, da es ja auch sonst in dieser Fabel vorkommt (s. Herv. II, 751), unter Weglassung anderer aus diesem gewonnen sein können; d) läßt sich die grammatisch fehlerhafte Lesart simile formice, die wohl nicht einmal feststeht, wie Herv. durch die Klammer anzudeuten scheint, recht wohl als bloßer Schreiberirrtum betrachten, da similiter ranae eben so viele Striche hat, wie jenes und recht wohl dafür verlesen werden konnte.

2) Ganz ähnlich liegt die Sache bei De Gallinis (Herv. 1 c; gedr. II, 593), welches nur in der sehr mangelhaften Handschrift Bn., der ja ohnedies der großen Menge der anderen gegenüber kein Wert beizulegen wäre, vorliegt. Sieht man genauer zu, so ist auch dies wieder nichts als eine noch weitere Verstümmelung der Fabel von den Fröschen.

3) Auch das Stück Qualiter volucres elegerunt regem (Herv. 1e; gedr. II, 599) kommt in keiner Handschrift vor, in der unser 1b (De pullis) vorliegt. Beide Stücke stellen sich bei genauerer Betrachtung nur als etwas abweichende Fassungen derselben Grundlage dar. Die richtige Lesart des ursprünglichen Stückes wird sich wohl unter Benützung beider wieder rekon-

struieren lassen. — Daß Hervieux diese Stücke ohne weiteres aufzählt, ist um so auffallender, als ja Voigt in seiner Liste denselben keine getrennten Nummern gegeben hatte.

4) Die Stücke De quodam stulto (H. II, S. 637) und De quodam incantatore (H. II, S. 638) gehören ebenfalls der Sammlung nicht ursprünglich an. Jenes ist zwar in zwei Handschriften (P. und As.), dieses sogar in vier (P., As., MC. und DA.) vorhanden, aber diese gehören sämtlich der nämlichen Gruppe an, wenn auch der wichtigsten von allen (1), und können deshalb, der großen Zahl der anderen Handschriften und besonders CA gegenüber, keinen Glauben verdienen. — Voigt verzeichnet das erste dieser beiden Stücke überhaupt nicht und setzt neben das zweite ein Fragezeichen.

Nach dem Vorausgehenden müssen also gerade zehn von den bei Hervieux, I S. 658 ff. angegebenen Stücken gestrichen werden.

Nachdem wir so die Fragen nach Umfang und Reihenfolge unseres Textes erörtert haben, erübrigt uns noch, die, wenn nicht wichtigere, so doch interessantere Frage nach den

Quellen

desselben, soweit er der Fabelliteratur angehört, zu besprechen.

Wir wollen mit Hervieux, der uns den bis dahin noch nirgends vollständig gedruckten Text Odos bietet, nicht über die These streiten, ob dieser mit Recht zu den Nachahmern des Phaedrus zu rechnen sei — Hervieux hat ja selbst Zweifel darüber empfunden — und wenden unsere Aufmerksamkeit zunächst einer anderen Behauptung zu, welche er im I. Bd. S. 662 ausspricht. Er sagt dort: Notamment, écrivant en Angleterre, il (Odo) y a connu le Romulus latin de Marie. Il est vraisemblable même que c'est à ce Romulus qu'il a emprunté les fables dont les sujets existaient originairement dans l'œuvre du fabuliste romain. Das heißt also mit anderen Worten: Was Odo mit Phaedrus gemein hat, ist entlehnt aus dem Romulus latin de Marie! Was versteht aber Hervieux an

dieser Stelle unter dieser Bezeichnung? Versteht er darunter den von ihm im zweiten Bande mit dem Namen Romulus Mariae Gallicae belegten sogenannten Romulus Roberti, oder meint er den von Mall mit LBG bezeichneten sogenannten erweiterten Romulus? Wenn das Erstere, so bedarf die Sache kaum der Besprechung. Denn der Romulus Roberti enthält bekanntlich nur 22 Stücke, und wenn man auch annehmen darf, daß er einst umfangreicher gewesen sei, wozu übrigens ein Beweis kaum zu erbringen sein wird, so läßt sich doch jedenfalls an diese Hypothese nicht die geringste Schlußfolgerung betreffs einer Entlehnung von Fabeln aus dieser Sammlung anknüpfen. Will aber Hervieux auf die wohlbekannte Sammlung hinweisen, die er im zweiten Bande als Ex Mariae Gallicae Romulo fabulae exortae bezeichnet, also mit dem Ausdruck Romulus latin de Marie recht wohl meinen könnte, so ist die Sache bei der Bedeutung des letzteren Textes wert, daß wir sie näher betrachten.

Odo hat, soviel ich sehe, folgende Stücke mit Phaedrus und der von diesem ausgehenden Tradition gemeinsam (ich glaube im Sinne Hervieux' zu handeln, wenn ich hier und sonst nicht nur die bei Phaedrus selbst, sondern auch die beim Rom. ꝛc. überlieferten Stücke, als eigentlich zu jenem gehörig, heranziehe): 1a, 3, 6, 8, 16, 21b, 24, 27a, 33, 40, 59, 61, 62, 69, 70, 75; also im Ganzen 16 Stücke. Davon sind aber zwei, nämlich 33 und 75 bei LBG überhaupt nicht vertreten, so daß, vorausgesetzt, daß wir diese beiden Stücke mit Recht von Phaedrus herleiten, damit schon die Reihe durchbrochen und der Beweis erbracht ist, daß nicht alle von Phaedrus herrührenden Stücke, die bei Odo vorhanden sind, aus LBG entnommen sein können. Die Richtigkeit dieser Herleitung steht bei dem zweiten der genannten Stücke (75) De musca et formica (Herv. II, S. 657), wie schon der Titel zeigt, außer Frage. Es geht auf Phaedrus IV 25, Rom. II 18 zurück, ist aber bei LBG (und Marie) nicht vorhanden. (Ich komme sogleich wieder auf dieses Stück zurück.) — Weniger leicht zu beweisen, aber, glaube ich, ebenso sicher, ist der Zusammenhang mit Phaedrus in der

Fabel, welche bei Odo als Nr. 33 vorliegt (Herv. II, 620 und Voigt, a. a. O., S. 123) und bei Herv. überschrieben ist: De asino similante se infirmum. Der Esel sieht, wie gut es das Schwein hat: Porcus iste bene habet, bene comedit et nichil laborat ... fingam me infirmum. Er thut es und erhält bessere Pflege; dann aber sieht er, wie das Schwein vom Metzger geschlachtet wird und ruft aus: Certe malo laborare et uitam pristinam ducere quam sic interfici. (Fast wörtlich bei Sheppei.) Dazu vergleiche man die spanische Übersetzung im Libro de los Gatos*) (35): Este puerco muy bien le va; él come bien é bebe bien é non trabaja commo yo, nin come mal commo yo; mas yo bien só qué faré; facerme-he doliente, é quizá que me farán tanto bien commo al puerco ...... Ciertamente, mas quiero trabajar é facer tal vida commo primero, que non morir tal muerte commo morió el puerco. Hieher gehört auch, wie die Herausgeber auf Seite 280 angeben, die im § 120 der Contes des Bozon enthaltene Fabel: ... Aperceut le asne qe le porke fust chescun jour bien pieü e rien ne fist, et il touz jours fust en travaille e malment servy. E après se feynt malade .... Tant qe un jour aperceust qe le porke fust saket vers la mort ..... „Veir." dit le asne e saut sus, „meux est de travailler e sauver la peel qe de estre un poy a eese, e puis poynt de cotel." — Woher kommt nun diese merkwürdige Fabel? Die ganze ältere mittelalterliche Fabelliteratur bietet nichts Ähnliches, und wir müssen bis auf Phaedrus selbst zurückgehen, um ein Analogon zu finden, das indessen in keine der evident auf ihm beruhenden Prosaversionen übergegangen ist. Es ist dies die Fabel V 4 (Asinus et porcellus)**): Dem Esel werden die Reste der Gerste, welche ein eben geschlachtetes Schwein übrig gelassen hat, vor-

*) Escritores en prosa anteriores al siglo XV., recogidos é ilustrados por Don Pascual de Gayangos. Madrid 1860. (Bibl. de aut. esp. 51.)

**) Phaedri fabularum aesopiarum libri quinque. Emendavit etc. Lucianus Mueller. Lipsiae 1877.

gesetzt; er verschmäht sie mit den Worten: „Tuum libenter prorsus adpeterem cibum, Nisi qui nutritus illost iugulatus foret.“ Hier tritt allerdings die Fabel in einem ganz anderen Gewande auf als bei Odo; es fehlt hauptsächlich die Verstellung des Esels, aber doch halte ich einen Zusammenhang irgend welcher Art zwischen der Fassung Odos und der des Phaedrus für unabweisbar, zumal da wir bei Odo andere Stücke finden werden, die, obgleich mit Sicherheit aus wohlbekannten Quellen hervorgegangen, doch mindestens ebenso starke Änderungen erlitten haben, als das uns vorliegende. Auch ist die Ähnlichkeit zwischen manchen Stücken, die man sonst unbedenklich zusammenstellt, oft nicht einmal so groß, wie hier. — Ich bin natürlich weit entfernt, anzunehmen, daß Odo den Phaedrus selbst gekannt habe. Die Art, wie die Fabel verändert ist, scheint mir im Gegenteil zu beweisen, daß Odo dieselbe aus mündlicher Tradition geschöpft habe. Wie sie dahin gekommen, weiß ich nicht anzugeben. Doch scheint mir keine Schwierigkeit darin zu liegen, daß man annimmt, die aus so vielen geheimnisvollen Elementen zusammengesetzte englische Fabelwelt habe auch einige Spuren des sonst im Mittelalter verschollenen Phaedrus aufzuweisen gehabt. Eine ähnliche Spur scheint sich, nach der Meinung der Herausgeber selbst, auch in Bozons § 128 zu zeigen (man vergleiche die Anmerkung auf S. 282), wo eine merkwürdige Verquickung der bekannten Erzählung von Fuchs und Wolf im Brunnen mit der Fabel des Phaedrus (IV 9): Vulpis et caper vorliegt. Wichtig ist, daß auch diese Fabel Bozons unverkennbar auf älterer Tradition beruht.

Odos Werk enthält also auch Fabeln, die zwar auf Phaedrus zurückgehen, bei LBG aber nicht vorliegen. — Wie verhält es sich nun mit denjenigen Stücken, welche, der Phaedrus-Tradition angehörig, bei LBG vorhanden sind? Es wäre ja denkbar, daß Odo sich nur gelegentlich an diesen Text anlehnte und daneben auch noch andere, zufällig ebenfalls auf Phaedrus zurückgehende Quellen benützte. Zeigen diese Stücke keine Spuren eines Zusammenhangs? Diese Frage können wir

nach genauester Prüfung frischweg mit „Nein!“ beantworten. Unter all diesen Stücken hat nur die Fabel 6 (De ciconia et lupo, bei Herv. II, 602 und bei Voigt, S. 113) einen mit LBG zusammentreffenden, in den übrigen lateinischen Sammlungen jedoch nicht vorliegenden Zug: Bei Odo raten dem Wolf seine Diener dazu, sich an den Storch zu wenden (dixerunt servientes: ciconia habet longum rostrum u. s. w.; ebenso Gatos 2: acordaron entre sí que non habia físico que le pudiese dar mejor consejo que la cigüeña que habia el pescuezo luengo u. s. w.). Dieser Rat liegt nun auch bei LBG vor (die übrigen Sammlungen außer Marie kennen ihn nicht), aber hier geht er von der vulpecula aus, und zudem handelt es sich hier, wie sonst immer, um den Kranich, während bei Odo (was mir nur noch in den Varianten zu Boners Edelstein 11 und im Oxforder Rom. 7 [H. II, 367] vorgekommen ist) der Storch auftritt. Man sieht, die Abweichungen sind weit bedeutender, als die Ähnlichkeit.

So ergibt sich uns also: Von einer Anlehnung Odos an LBG kann keine Rede sein.

Odo hat im Gegenteil den Romulus in irgend einer seiner Gestaltungen gekannt und benutzt. Hervieux sagt zwar (I. Bd., S. 662): Je ne prétends pas en conclure qu'Odo ait connu Phèdre et ses dérivés immédiats; mais ce qui est certain, c'est qu'il s'est au moins inspiré de ses dérivés indirects, aber ich muß gestehen, daß mir die Sache gerade umgekehrt zu liegen scheint. Was die dérivés indirects betrifft, so ergibt sich aus den bekannten Zitaten (s. Voigt, a. a. O., S. 48), daß er den Anonymus Neveleti, der als indirekter Abkömmling des Phaedrus doch wohl zunächst in betracht kommt, gekannt haben muß. Daß er sich aber aus demselben auch inspiriert habe, ist mir nicht recht glaublich, da ich in dem Texte seiner Fabeln, so wie uns derselbe bis jetzt vorliegt, keinerlei Anklänge an jenen habe finden können. (LBG und der Rom. Rob., die ebenfalls „des dérivés indirects“ sind, wurden schon erledigt.)

Dagegen glaube ich beweisen zu können, daß Odo den Ro-

mulus gekannt und sich auch „aus ihm inspiriert" hat, daß er also doch mit einem der dérivés immédiats in Berührung steht. Man beachte zuerst die oben schon einmal genannte Fabel De musca et formica (Nr. 75; Herv. II, 657), wo es heißt: vescor de scutellis episcoporum (dazu Rom.*) II, 18: Ubi immolatur, exta primum ego gusto und An. Nil. 27: ubi immolant episcopi, prima gusto), ferner: immo in faciem regis quandoque insilio (zu Rom.: in capite regis sedeo und An. Nil. ebenso) u. s. w. Dann die Fabel vom Froschkönig (Ia; Herv. II, 599), wo die Ausdrücke conculcaverunt und serpentem lebhaft an Rom. II, 1 erinnern, bei dem es ja heißt: conculcaverunt pedibus und ydrum, id est magnum colubrum (serpentem bei C., nach Oesterley, S. 52). Das Wort conculcaverunt wenigstens kann nicht (aus Phaedrus und nicht) aus dem An. Nev. hergenommen sein, weist also unverkennbar auf Rom. Das Gleiche gilt von 21b (De mure, rana et milvo; Herv. II, 638) wo der Anfang den, wie bei all diesen Stücken, ja ohnehin schon sehr wahrscheinlichen Zusammenhang beweist. Man vergleiche: (Rom. I, 3) Mus cum transire vellet flumen, a rana petiit auxilium, und (Odo): Mus semel voluit transire aquam et rogavit ranam quod eam transmearet (und dazu als weiteren Beweis dafür, daß kein Zusammenhang zwischen Odo und LBG besteht, den so gänzlich abweichenden Anfang bei diesem letzteren). Ferner ließen sich hier anführen die Stücke 24 (Lamm und Wolf), 27a (Affenkönig), 61 (Hund und Schatten), endlich 62 (Frosch und Ochse), in denen allen sich Odo (im Gegensatz zu LBG und Marie) zu der Romulus-Tradition stellt, was ein einfacher Blick in die Texte beweist. Allerdings läßt sich nicht verkennen, daß selbst in diesen Stücken, denen man ihre Herkunft deutlich ansieht, eine große Selbständigkeit hervortritt, indem dieselben, abgesehen von der meist starken Verkürzung, die vulgate Form keineswegs sklavisch wiedergeben. Noch größer wird diese Selbständigkeit in den bis jetzt noch nicht

*) Romulus. Die Paraphrasen des Phaedrus und die äsopische Fabel im Mittelalter von H. Oesterley. Berlin 1870.

behandelten Stücken. Davon sind noch verhältnismäßig schwächer modifiziert die Stücke Nr. 8 (Vogler weint; nach Rom. IV, 7), wo die perdices ganz neu sind; Nr. 69 (Schmeichelnder Esel; nach Rom. I, 16), wo mehrere Hunde vorkommen, von der Unreinheit derselben aber keine Rede mehr ist; und Nr. 70 (Fuchs und Rabe; nach Rom. I, 14). — Ganz besonders stark ist die Veränderung, und wir können diese Stücke als eben so viele Neubildungen betrachten, in Nr. 3 (fremde Federn; nach Rom. II, 16), auf die wir weiter unten noch einmal zurückkommen werden; dann hauptsächlich Nr. 40 (Qualiter corvus rapuit filium columbae, während bei Rom. III 5 und sonst überall Nachtigall und Habicht die Träger der Fabel sind), und endlich Nr. 16 (Land- und Stadtmaus; zu Rom. I, 12), in welcher die Menschen als bei Tische sitzend dargestellt werden, und die Katze auftritt, was in dieser Fabel nur noch im Oxforder Rom. 10 (Herv. II, 367) vorkommt*).

Hier ergibt sich also: Odo war mit einer oder der anderen Romulus-Version bekannt, und hat dieselbe auch benutzt, wobei er sich allerdings eine große Unabhängigkeit wahrte. Soll man jedoch annehmen, daß er in all den besprochenen Abweichungen auch wirklich selbständig sei? Ist es nicht wahrscheinlicher, daß er sich dabei auf uns verborgene, schriftliche oder mündliche Quellen stützte? —

Ich habe vorhin diejenigen Fabeln bei Seite gelassen, welche Odo zwar mit LBG gemeinsam hat, die aber im Romulus und seiner Tradition nicht vorliegen. Indem ich nun zur Besprechung derselben schreite, muß ich zuvor bemerken, daß ich bisher absichtlich auf den bekannten Aufsatz Malls**) keinen

*) Es kann nicht wohl auf Zufall beruhen, daß dieser Kodex, ms. 86 des Corpus Christi College, Oxford, in zwei auffälligen Punkten, ciconia (fab. 7) und catus (fab. 10), mit Odo zusammentrifft. Die Erklärung liegt auf der Hand: Der dem 14. Jahrhundert angehörige Schreiber, der sonst dem Rom. sehr genau folgt (s. Herv. I, 428), steht direkt oder indirekt unter dem Einflusse Odo's. —

**) Zur Geschichte der mittelalterlichen Fabelliteratur und insbesondere des Esope der Marie de France. Zeitschr. f. rom. Philol. IX, 2 u. 3. —

Bezug genommen habe, da es mir wichtig schien, zu zeigen, daß auch ohne Heranziehung der Resultate desselben eine Benützung dieser Sammlungen (LBG und Rom. Rob.) durch Odo entschieden in Abrede gestellt werden muß. Sind die Resultate, welche Mall dort gewonnen hat, richtig, so beantwortet sich diese Frage von selbst: Sowohl der Rom. Rob., als auch LBG sind jünger, als Odo, können also von diesem nicht benützt sein. Man vergleiche Mall, a. a. O., S. 193 ff., wonach LBG der zweiten Hälfte des 13. oder dem Anfang des 14. Jahrhunderts angehört, und auch der Rom. Rob. unverkennbar jünger ist, als Marie, während Odos Werk nach Voigt, a. a. O., S. 50, gegen 1200 abgeschlossen ist, also zu einer Zeit, wo Marie selbst noch gelebt und gewirkt haben muß (s. Mall, S. 163). — Diese Resultate Malls sind nun bekanntlich von G. Paris in seiner Besprechung dieses Aufsatzes*) in Zweifel gezogen worden, so daß ich, bevor ich in meiner Untersuchung weiter schreite, Stellung zu dieser Frage nehmen muß.

Obwohl ich mit G. Paris zugebe, daß noch manche Punkte der weiteren Erwägung und Durchforschung bedürfen, und bei aller schuldigen Ehrfurcht vor der Ansicht des berühmten Meisters der romanischen Philologie, kann ich mich doch nicht enthalten, hier ganz entschieden der Meinung Ausdruck zu geben, daß ich Malls Aufstellungen, wenn nicht für definitiv bewiesen, so doch für weit einfacher und verständlicher halte, als die seines Kritikers. Der letztere hätte, wenn er, wie aus jener Besprechung hervorgeht, immer noch an seiner alten Ansicht festhält „que R** (= LBG) était une traduction latine de ce recueil anglo-saxon", noch mehrere Punkte zu erklären, welche nach seiner Annahme unverständlich, nach Mall dagegen einfach und klar sind. Ich meine folgende Einzelheiten: 1) Die Form des Namens Affrus, die sich als Entstellung von »Alfres« leicht erklärt, aus dem Angelsächsischen aber doch kaum hergeleitet werden kann. 2) Die Thatsache, daß LBG gar keine Reste der englischen Version aufweist, während die bekanntlich sehr sprachgewandte Marie mit mehreren Wörtern nichts anzufangen wußte und dieselben stehen ließ (s. Mall, a. a. O., S. 175 und Jacobs, a. a. O., I, 162)*). 3) Warum hat der Anonymus, wenn er wirklich die von G. Paris belegte Bedeutung von mulus = mulot (Ist diese für seine Zeit nachweisbar?) kannte, in keiner Weise erkennen lassen, wie er das doch gewiß mindestens seltene Wort aufgefaßt haben wollte, was Marie bekanntlich bei ihrem der Verwechslung in nicht höherem Grade ausgesetzten mulet für nötig hält; und wie erklärt sich dann die Thatsache, daß er die Maus für unter dem mulus stehend erkennt (Infra se corruunt, s. Mall, S. 185)? — 4) Wenn er wirklich mulus im Sinne von mulot verwendete, warum verwendet er es dann nicht noch einmal an der zweiten Stelle, wo die englische Vorlage doch ohne Zweifel das nämliche Wort, wie an der ersten, aufwies, da ja sonst Marie das, wie ihr Zusatz „qui semble suriz" zeigt, doch auch ihr recht ungewöhnliche Wort mulet nicht noch einmal eingesetzt hätte? War er sich aber bewußt, daß an der zweiten Stelle die Verbindung von „muli et sorices" unsinnig oder undeutlich gewesen wäre, so beweist das eben, daß ihm die Verwendung von mulus in dem von G. P. angegebenen Sinne entweder ganz fremd oder doch sehr wenig geläufig war. Wenn er endlich, was Mall, S. 187, für möglich erklärt, ein anderes Wort in seiner Vorlage fand, so kann diese wieder nicht angelsächsisch gewesen sein, weil eben Marie, wenn in der angelsächsischen Vorlage ein anderes Wort gestanden wäre, sicher nicht wieder auf den Ausdruck mulet gekommen wäre. — 5) Wie ist denn bei der Anschauungsweise G. Paris' das von Mall auf Seite 187 und 188 besprochene merkwürdige Zusammentreffen der Lesart „murus" mit der Variante „mur", und der Lesart „in summitate mea" mit der

*) Romania XV, 1886; S. 629.

*) Das von Jacobs dort als „more striking" bezeichnete Beispiel hus (= Thor) ist allerdings nicht hieherzustellen. Es ist das fr. huis (= ostium), afr. huis, huiz, huys, hus, uis, us (nach Bartsch, Chrest.[4], S. 634). —

Variante „de sor" zu erklären? — 6) Wenn der Anonymus wirklich, wie er vorgibt, sich direkt auf den geheimnisvollen Engländer stützt, warum hat er dann dessen Fabeln nicht einfach wiedergegeben? Warum hat er nicht nur Zusätze zu denselben gemacht, — das wäre ja noch verständlich — sondern auch die einzelnen Stücke durch Verquickung mit den Versionen des Romulus entstellt, u. s. w.? — 7) Die Erklärung der LBG und dem Rom. Rob. gemeinsamen, aber von Marie abweichenden Züge wird durch die Annahme, die G. Paris vertritt, keineswegs erleichtert. Soll man denn annehmen, daß diese Züge (s. Mall, a. a. O., S. 197) — von denen übrigens einer (spina) wegfällt, da es ja auch in dem von Roquefort*) gegebenen Texte (Nr. 98, v. 23) heißt: Dunt salli li Chaz sor l'espine, und von denen ein zweiter (in quercu) ganz sekundärer Natur ist, so daß sie sich also auf einen reduzieren (caput grossius), — im lateinischen Original unserer englischen Fassung (von dieser soll ja nach G. P. der Rom. Rob. direkt abstammen) gestanden haben, von da unmittelbar in den Rom. Rob. übergegangen seien, dann bei der Übertragung ins Angelsächsische sich erhalten haben, um sich endlich noch LBG mitzuteilen, und daß sie, obwohl in all diesen Texten vorhanden, von Marie allein übersehen worden seien? Ist es da nicht weit natürlicher, anzunehmen, daß die beiden Lateiner sich irgendwie direkt beeinflußt haben?

Daß G. Paris auch betreffs des Rom. Rob. nicht ganz von seiner alten Meinung abgehen will, hat mich thatsächlich in Erstaunen versetzt. Beweisgründen gegenüber, wie sie Mall, a. a. O., S. 194 ff., beibringt, und unter denen ich für unsere Zwecke die beiden Wörter mesanga und moeta (Rom. Rob. 10 und 13) für am wichtigsten halte, ist dieses Festhalten an der ursprünglichen Ansicht doch geeignet, den Verdacht zu erwecken, den Herr Paris von sich ablenken will, indem er sagt: Je ne crois pas être guidé par un attachement obstiné à une opinion que j'ai émise. —

*) Poésies de Marie de France, ... par B. de Roquefort. Zwei Bände. Paris 1820.

Nach dem Vorhergesagten ist also eine Anlehnung Odos an den Romulus latin de Marie, sei dieser nun der Rom. Rob. oder LBG, außer Möglichkeit. Deshalb beschäftigt sich im Folgenden meine Untersuchung nur noch mit Marie selbst, und LBG wird höchstens nebenbei behandelt. In der That liegt ja die Frage, ob Odo nicht Marie gekannt und benutzt, resp. in welchem Verhältnisse er zu der verlorenen Vorlage derselben, dem Fabelwerke Alfreds, gestanden habe, äußerst nahe. Auch hat Odo, wenn man genauer zusieht, eine ziemliche Anzahl von Stücken mit Marie gemein. Ich zähle deren 17. Davon gehört aber die Mehrzahl der bekannten Romulus-Tradition an, und ist demnach eben besprochen worden, wobei sich ergeben hat, daß kein Zusammenhang mit LBG, also auch keiner mit Marie, vorliegt. Dies sind 11 Stücke, so daß noch 6 von den genannten 17 Fabeln für unsere Besprechung übrig bleiben, nämlich Odo Nr. 4, 15, 22, 39, 46, 63. — Ich beginne mit der letzgenannten. Es ist die Erzählung von der Maus, die sich verheiraten will. Vergl. Mall, S. 185, und die Anmerkung zu Bozons § 75. Die Herausgeber des letzteren weisen dort mit Recht darauf hin, daß bei Odo (Herv. II, 646) die Maus sich der Reihe nach an Ventus, Castrum Narbonense (= turris), Mus wendet, was nur auf eine Verkürzung der bei Marie (64) vorliegenden Reihe: Solax, Nue, Venz, Turs, Suriz hinausläuft, während bei Bozon die Reihe: soleil, nuwe, vent, pluvie, grange, sorice vorliegt und andre noch anders abweichen. Daraus ergibt sich eine ziemlich enge Verwandtschaft der Texte des Odo und der Marie, ohne daß es jedoch berechtigt erscheint, eine direkte Anlehnung des ersteren an diese anzunehmen, zumal er das spezifische Kennzeichen der ihrer Tradition angehörigen Sammlungen nicht aufweist: Sie selbst bietet bekanntlich (nach Mall, S. 186) li mulez qui semble suriz, unterscheidet also hier wie in einer späteren Fabel (102), wo mulet und suriz nebeneinander vorkommen, zwischen beiden Arten; LBG hat das

berufene mulus daraus gemacht, und in der Fabel, welche Hervieux (II, S. 753) aus dem Romulus von Bern mitteilt, finden wir wieder mulotus. (Hier stimmt übrigens auch die Reihenfolge zu Marie: sol, ventus, murus, mus; daß zwischen sol und ventus etwas ausgefallen ist, ergibt sich deutlich aus der Stelle selbst, und somit ist die Zugehörigkeit auch dieses Textes zu Marie bewiesen.) Odo aber kennt den Unterschied der beiden Tiere nicht, so daß also auch kein Grund vorliegt, eine direkte Anlehnung an Marie vorauszusetzen. Eines aber können wir doch aus der genannten Übereinstimmung ersehen: Da wir in der abendländischen Literatur unsere Fabel nicht weiter als auf Marie, resp. Alfred, den sie vertritt, zurückverfolgen können, so ist Grund zur Annahme, daß Odo dieselbe durch die von dem letzteren ausgehende Tradition kennen gelernt hat. Daß er sie aus derselben Quelle wie jener, sei dieselbe arabisch oder sonstwie gewesen, geschöpft habe, ist unwahrscheinlich, da sich dann doch wohl noch weitere Belege für eine Bekanntschaft mit einer solchen Quelle bei ihm finden lassen würden. — Ob es denkbar ist, daß er Alfreds Werk gekannt, davon wollen wir später reden. —

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei Nr. 39 (Listensackfabel; Herv. II, S. 622). Stärker weichen ab die Stücke Nr. 15 (De catto, qui se fecit monachum; Herv. II, 598 und Voigt, S. 115) und Nr. 22 (De lupo, qui voluit esse monachus; Herv. II, 610 und Voigt, S. 117), bei denen übrigens die Verwandtschaft, resp. Zusammengehörigkeit mit Marie 102 und 82 klar sein dürfte. — In einem gewissen Gegensatz zu allen andern die Fabel enthaltenden Sammlungen steht Odo in Nr. 46 (De vulpe volente aquam transire; Herv. II, S. 626 und Voigt, S. 128). Die Fabel gehört zusammen mit Marie 79 (LBG 121) und Fab. rythm. II, 33, welche unter sich eine engere Gruppe bilden. Bei diesen gelingt es nämlich dem Wolf nur dadurch, in das Boot aufgenommen zu werden, daß er sich bereit erklärt, dafür eine Entschädigung leisten zu wollen. Bei Marie und LBG fragt er dann den Fährmann, in was diese

denn bestehen solle? (Marie: Li leus a le vilein proié Que li désist que il fera.) Dieser verlangt, drei Wahrheiten zu hören, worauf der Wolf eingeht. (E li vileins li cumanda Qe treiz paroles de saveir Li déust dire ... Jeo vulentiers, li Lox respunt. Ebenso LBG: Tria vera, inquit, mihi dicas pro pretio. Placuit hoc lupo.) Er sagt dann zuerst zwei selbstverständliche Dinge und verläßt endlich das Schiff mit dem Ausruf: „Jede einem Bösewicht erwiesene Wohlthat ist verloren.“ (Marie: Tut est perdu et lunch et près Qankes l'en fait pur le malvès, und LBG: Quidquid boni fit perverso, perditum est ex integro.) — Etwas anders ist die Fabel in den Fab. rythm. (Herv. II, 475) erzählt. Wir erfahren, weshalb der Wolf den Fluß überschreiten will: er ist auf einer Pilgerfahrt nach Rom begriffen, deren Ursache uns sogar mitgeteilt wird. Ferner erbietet er sich selbst, dem Schiffer drei Lehren anzuvertrauen. (...... Genitor meus prophetavit, Tria quondam monita michi commendavit: Haec monstrabo, licet fieri secreta rogavit.) Am Schlusse ist keine Rede davon, daß er nach der dritten Lehre (Qui pravo servit, arat ille nichil nisi litus) das Boot verläßt. — Man sieht, hier hat die bekannte Vorstellung vom wallfahrenden Wolf eingewirkt (s. dazu Ysengrimus, ed. Voigt*), S. LXXX und IV, 1 ff.), und der Schluß ist durch ein Mißverständnis in Unordnung geraten. Trotzdem scheint mir die Aehnlichkeit mit der Fassung der Marie unverkennbar. — Bei Odo nun ist von den so wichtigen drei Lehren überhaupt keine Rede. Es handelt sich hier nicht um den Wolf, sondern um den Fuchs, spanisch (Gatos 49) la gulpeja (ein Wechsel, der auch sonst manchmal vorkommt. Man vergleiche dazu die Fabel vom Fuchs im Schafpelz bei Odo selbst und die Anm. bei Voigt, Kl. lat. Denkm., S. 130; ferner Grimm, R. F. CXC). Aber doch hängt die Fabel mit den vorher besprochenen ohne Zweifel zusammen: auch hier muß der Fuchs den Fährmann durch ein Versprechen dazu bewegen,

*) Ysengrimus, herausg. und erklärt von E. Voigt. Halle 1884.

ihn überzusetzen. Er sagt: Bene dabo (Gatos: Yo te pagaré), und verhöhnt, das Schiff verlassend, den Schiffer dadurch, daß er, ein bekanntes Mittel, ihn mit dem benetzten Schwanze blendet. Der folgende Vers, bei Herv., nicht bei Voigt, dem Schlußvers der Fab. rythm. zum Teil sehr ähnlich, würde noch sehr wohl in den Mund des davoneilenden Fuchses passen. — Eine Verwandtschaft der besprochenen Stücke kann, das wird man zugeben, nicht in Abrede gestellt werden. Daß es sich dabei aber nicht um bewußtes Anlehnen an eine geschriebene Quelle handeln kann, scheint mir besonders aus der zuletzt erwähnten Fabel hervorzugehen. An sich wäre es ja recht wohl denkbar, daß Odo als Engländer und Zeitgenosse der Marie die Fabeln des Alfred gekannt hätte. Aber ich fürchte, hier wird sich weder für noch gegen etwas beweisen lassen. — Vielmehr glaube ich, daß die Sache sich folgendermaßen ausdrücken läßt: Odo, der bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit überhaupt nur sehr selten Geschriebenes vor Augen gehabt zu haben scheint, sondern lieber Reminiszenzen an früher Gelesenes verwertet (nur so läßt sich die Freiheit erklären, mit der er evident aus Rom. hergenommene Stücke behandelt), schließt sich gern an die halb populäre, halb gelehrte Tradition an, welche hauptsächlich innerhalb, doch gewiß auch außerhalb der Klöster lebte und die verschiedenartigsten Elemente in sich aufgenommen hatte. Einen Hauptbestandteil machte dabei wohl Phaedrus-Romulus aus, dessen Fabeln sich hier (man denke an „Rabe und Taube") ebenso große Veränderungen gefallen lassen mußten, wie Stücke fremder Herkunft. Einen anderen Bestandteil können wir bezeichnen als den Fabelkreis des Alfred, sei es nun, daß der Letztere diese Stoffe erst selbst hereingebracht, oder daß er, was mir wahrscheinlicher dünken will, sein bekanntlich aus sehr heterogenen Elementen bestehendes Werk (s. Mall, S. 19) zum Teil aus dieser Quelle geschöpft hat, so daß Odo die eben besprochenen Stücke vielleicht weniger von ihm, als aus gemeinsamer, aber nicht geschriebener Quelle hergenommen hat. Das Letztere scheint mir besonders wahrscheinlich bei der Fabel Nr. 4 (De busardo

et ancipitre; Herv. II, 601), welche zwar mit der bei Marie (als Nr. 80) vorliegenden Del Ostour e dou huans unverkennbare Ähnlichkeit hat, obwohl die Träger der Handlung zum Teil verschieden sind, dabei aber durch einen merkwürdigen Umstand auf einen anderen wichtigen Bestandteil dieser klösterlichen Tradition hinweist, nämlich auf die „Tiersage". Bei Odo ist unsere Fabel unmittelbar gefolgt von der De cuculo et burneta, eine Verbindung, in der wir sie noch einmal treffen, nämlich im Ysengrimus (IV, 527/8), wo es heißt: Restituit pretium nutrita monedula merdam, Gracculus et cuculo, quem fouet, hoste perit*). Die Verwendung verschiedener Tiere (busardus: monedula und burneta: gracculus) läßt eine Entlehnung von der einen oder anderen Seite als unannehmbar erscheinen, aber das interessante Zusammentreffen berechtigt zu dem Schluß, daß die beiden Erzählungen schon länger in der klösterlichen „Tiersage" zusammengehörten und von Odo und dem Verfasser des Ysengrimus gleichmäßig da geschöpft wurden. Alfred (oder seine Vorlage) hatte sich begnügt, eines der Stücke wiederzugeben, wie denn überhaupt sein Zusammenhang mit der Tiersage ein weit weniger inniger ist, wie der des Odo. Der letztgenannte erlaubt uns gewissermaßen einen Einblick in die Werkstätte, aus welcher dieselbe hervorging, und die hieher gehörigen Stücke (19, De lupo et vulpe et situla in puteo; Herv. II, 609, bekanntlich zuerst in der Disc. cler. auftretend); 20 („Löwenanteil"; wird weiter unten besprochen); Nr. 25 (De volpe, quae confitebatur peccata sua gallo; Herv. II, 644, und Voigt, S. 120); Nr. 43 (De lupo defuncto; Herv. II, 625, und Voigt, S. 126); Nr. 50 (De vulpe esuriente ad gallinarium veniente; H. II, 629, und Voigt, S. 129); und Nr. 74 (Fuchs und Wolf beim Fischfang; H. II, 656); hieher gehört übrigens auch der größte Teil der als mit Marie verwandt angegebenen Stücke) bilden den wertvollsten Teil seiner Sammlung. Ihre Besprechung im Einzelnen muß ich indessen, weil

*) Voigt weist im Ys., S. LXXIV, auf dieses Zusammentreffen hin.

den Rahmen dieser Arbeit und meine Kräfte überschreitend, hier unterlassen.

Diese tiefe und breite Strömung klösterlich-populärer Fabeln führte aber auch einige Stoffe mit sich, die der lateinischen Fabelwelt fremd geblieben waren, dagegen im Griechischen vorlagen (s. Mall, S. 199). So waren derartige Elemente dem geheimnisvollen Alfred zugetragen worden, der, weil mehr planmäßig sammelnd, dieselben so genau als möglich wiedergab (es mögen ja auch im einzelnen schriftliche Aufzeichnungen vorhanden gewesen sein), während Odo, dem es nicht auf genaue Wiedergabe der gehörten Dinge ankommen konnte, dieselben mit weit größerer Freiheit behandelte. Solche Spuren griechischen Einflusses finde ich in den Stücken Nr. 3, 23a, 26, 51 und 59, ferner noch in einem weiteren, das später besprochen werden soll. Wegen des erstgenannten zeigt Max Fuchs in seiner bekannten Dissertation, S. 11*), daß die Darstellung bei Odo in einem, wenn auch entfernten, so doch unverkennbaren Verwandtschaftsverhältnisse zur griechischen Fassung steht. Noch deutlicher wird dieser Zusammenhang, wenn man die Stücke Nr. 23a (Qualiter lupus fuit pastor ovium; Herv. II, 612 und Voigt, S. 119) und Nr. 51 (De vulpibus se induentibus pelles ovinas; Herv. II, 630 und Voigt, S. 130) betrachtet. Das letztere gehört unverkennbar zusammen mit der Fabel, welche wir bei Halm**) als Nr. 376 vorfinden: *(λύκος) δορὰν οἰὸς περιβεβλημένος μετὰ τῆς ποίμνης ἐνέμετο, τόν ποιμένα φενακίσας τῷ μηχανήματι*. Die Veränderung ist allerdings stark, indem bei Odo für *λύκος*: vulpes eingetreten ist, und noch dazu im Plural (Gatos 25 hat dagegen auffälligerweise „una gulpeja“). Die Verwendung des Plurals mag auf Odos eigene Rechnung gesetzt werden (man vergleiche die Fabel vom Esel in der Löwenhaut und die vom schmeichelnden Esel); auch der Schluß

*) Max Fuchs, Die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt. Berlin 1886.

**) Fabulae aesopicae collectae. Ex recognitione Caroli Halmii. Lipsiae 1860.

weicht ab. Trotzdem hege ich keinen Zweifel an der Verwandtschaft der beiden Stücke, da der Einwand, der mir hier gemacht werden wird, daß Odos Fabel nichts als eine Weiterbildung der bekannten Stelle des Evang. Matth. VII, 15 sei, sich dadurch widerlegen läßt, daß es bei dieser Annahme unerklärlich ist, wie innerhalb der mit dem Evangelium so vertrauten Klosterwelt der Wolf des letzteren durch den Fuchs hätte ersetzt werden können. Odo selbst konnte vollends diesen, ziemlich ungeschickten, Verstoß nicht begehen, da er ja die heilige Schrift sehr wohl kennt, und, wie wir später noch sehen werden, sich ihr ganz eng anschließt. — Dasselbe gilt auch von der anderen Fabel, in welcher Odo, diesmal ohne die Verwechslung von Wolf und Fuchs, und ohne die Möglichkeit, sich an eine andere Quelle anzuschließen (wenn man nicht die gleiche Evangelienstelle als solche nennen will), den Inhalt der bei Halm als Nr. 283 vorliegenden Fabel, wie gewöhnlich mit starken Abweichungen, wiedergibt. —

Hieher gehört wohl auch Nr. 59 (De serpente semel jacente super terram gelatam; Herv. II, 636), wo der Ausdruck: ponens in sinum suum calefecit eum. Serpens calefactus hominem fortiter pungebat, sowohl zu Phaedrus IV 20 (V. 3) sinuque fovit und (V. 4) necuit hominem protinus, als auch zur griechischen Version stimmt (Halm 97b): *βαλὼν εἰς τὸν ἑαυτοῦ κόλπον, θερμαίνειν ἐπειρᾶτο ..... ἐπειδὴ δὲ ἐθερμάνθη, καὶ ἀνεζωώθη, τὴν αὐτοῦ γαστέρα ἔδακε*. Die Entscheidung, woher die Beeinflussung kommt (Romulus u. s. w. weichen stark ab), wird schwer fallen. Doch, meine ich, spricht mehr für eine Einwirkung von griechischer Seite her. Im weiteren Verlauf der Fabel steht Odo augenscheinlich unter dem Einfluß der Bibel. —

Interessanter noch ist das Verhältnis bei der Fabel vom Esel in der Löwenhaut (Herv. II, 597), deren ursprüngliche Abstammung aus Indien Jacobs, a. a. O., I 57 u. f., im Anschluß an Rhys-Davids darthut. Die Fabel war dem Mittelalter nicht fremd: Avian bietet sie als Nr. 5 und Al. Neckam

hatte sie im Novus Avianus umgedichtet. Dabei fällt aber auf, daß Avian*) in einem wichtigen und kennzeichnenden Punkte von der hieher gehörigen griechischen Fabel, nämlich Halm 336 und Babrius**) II 56 abweicht. (Die zwei anderen Stücke bei Halm, 333 und 333b, gehören weniger direkt hieher, da in dem ersten die Löwenhaut vom Winde weggeweht wird, während wir in dem zweiten erfahren, daß es dem Esel nur dadurch gelingt, die Einwohner von Κύμη, allerdings ὀγκώμενος, zu täuschen, daß denselben noch nie ein Löwe vorgekommen ist, so daß ihn also erst ein Fremder entlarvt.) Während es nämlich in der Prosafabel heißt: Ἡ δὲ (ἀλώπηξ.), ἐτύγχανε γὰρ αὐτοῦ φθεγξαμένου προακηκουῖα, ἔφη πρὸς αὐτόν »ἀλλ' εὖ ἴσθι, ὡς καὶ ἐγὼ ἄν σε ἐφοβήθην, εἰ μὴ ὀγκωμένου ἤκουσα« (und ganz ähnlich bei Babrius, V. 9 u. 10), finden wir im Avianus den Fuchs nicht mehr, und es heißt dort (V. 13): Rusticus hunc magna deprendit ab aure. Dieser Zug, das Eselsohr als verräterisches Kennzeichen, tritt, so weit ich sehe, bei allen direkten Nachahmern des Avian auf: Renner***), V. 7527 f.: In dauhte, er were gar vnbekant; Jedoch die langē orn, Meldeten den rehten torn. Die sahe man oben auz ragen. Ebenso bei Boner†) 67, V. 37–38: ze jungest do er den esel vant, er wart im bî den ôrn erkant; natürlich auch bei Steinhöwel††) 118: Der puwr .... ergriff in by synen auren, die er nit bedeken mocht, und im Anschluß an diesen bei Caxton (Av. 4): but his mayster whiche had soughte hym longe sawe his erys. Eine Verquickung beider Fassungen

---

*) Aviani Fabulae. Ex recensione Guilelmi Froehner. Lipsiae 1862.

**) Babrii fabulae Aesopeae, ... recensuit G. C. Lewis. Oxonii et Londini 1846. Zweiter Teil, von demselben. London 1859.

***) Der Renner, herausg. vom Historischen Verein zu Bamberg. Bamberg 1833.

†) Der Edelstein von Ulrich Boner, herausg. von Franz Pfeiffer. Leipzig 1844.

††) Steinhöwels Aesop, herausg. von Hermann Oesterley. Bibl. d. litt. Ver. in Stuttgart. CXVII. 1873.

finden wir bei Waldis*) I, 90: „Mißduncken het er an der stimm, Sie wer nit eines Löwen grimm. Bald sahe er Esels ohrn auß ragen," bei seiner Bekanntschaft mit den griechischen Prosafabeln leicht erklärlich, und in der von Herv. II, 707 mitgeteilten, der zweiten Verlängerung von Odos Werk angehörigen Fabel, auf die wir später zurückkommen werden. — Der einzige nun, der sich nicht an Avian anschließt, sondern den Zug aufweist, welchen wir als der griechischen Fassung eigentümlich erkannt haben, und zugleich der älteste von allen, ist Odo. Bei ihm lesen wir (Herv. II, 597): Tandem Asini coeperunt hinnire. Homines vero diligenter ascultantes dixerunt: Certe haec vox est Asinorum. (Gatos 22: Estando en esto los asnos, comenzaron á bramar, é los hommes escucharon é dijeron: »Estas voces de asno son mas que de leones; lleguémosnos á ellos é verémos qué son) Vom Fuchs ist also keine Rede mehr, und es handelt sich um mehrere Esel; doch ist die Eselsstimme ein zu deutlicher Beweis, als daß man an der Beeinflussung dieses Stückes durch die griechische Fassung zweifeln könnte. Wir haben also hier ein Gegenstück zu der Beobachtung, welche Fuchs, a. a. O., über Odo gemacht hat, und können, das Vorausgehende überblickend, sagen: Odo zeigt deutliche Spuren einer Beeinflussung durch die Griechen; doch ist es klar, daß es sich dabei nicht um Benützung schriftlicher Quellen, also um bewußte Anlehnung handeln kann, sondern nur um Verwendung von ihm durch die mündliche Tradition überlieferten Elementen. — Wenn ich eine so reiche und vielseitige Überlieferung in England annehme, so glaube ich mich keineswegs vom Boden der Wahrscheinlichkeit zu entfernen. Die frühe und so ungemein eifrige Beschäftigung Englands mit der Fabel, man vergleiche Jacobs, a. a. O., I S. 178 u. f.**), läßt sich nur verstehen,

---

*) Esopus von Burkhard Waldis, herausg. von Heinrich Kurz. 2 Bände. Leipzig 1862.

**) Wegen der von Jacobs auf S. 180 gebrachten Vermutung, daß eine oder die andere der verschiedenen Fabelsammlungen, welche unter dem Namen „Ysopet" gehen, in England entstanden sei, kann ich im Anschluß

wenn dieselbe in diesem Lande in viel höherem Grade zum Gemeingut aller geworden war, als sonstwo. Fremde, phantastischere Fabelstoffe, seien sie woher immer gekommen, hatten das Interesse breiterer Schichten wachgerufen, hatten einerseits die freie Umgestaltung bekannter Stoffe beschleunigt, andrerseits zur Neuschöpfung gereizt. Zwar mag manches uns nur deshalb originell erscheinen, weil uns die Quelle, aus der es geflossen war, verborgen ist, aber anderes ist sicher von der so angeregten Phantasie neu geschaffen worden, und dann, ohne Angabe der Abstammung, weil eben diese nicht zu eruieren war, in das eine oder andere Schriftwerk eingedrungen. Für ein derartiges Stück möchte ich bei Odo besonders Nr. 54a (Qualiter mures inierunt consilium quomodo a cato praemuniri possent; Herv. II, 633) ansehen; ferner vielleicht auch die Nummern 2 (De Niso et columba et duce; Herv. II, 599), 31 (De quodam rustico ligante strabones ad aratrum; H. II, 618), 53 (De traha et bufone; H. S. 640), 55 (De volatilibus contendentibus cui rosa primula daretur; H. II, 633), 11 (De ciconia litigante cum coniuge sua; H. II, 606. Auf dieses Stück werde ich im letzten Teile dieser Arbeit noch einmal zurückkommen.), 14 (De animalibus celebrantibus consilium; Herv. II, 604 und Voigt, S. 114), und 29 (De aquila dolente oculos, et vocavit corvum ad sanandum eum; Herv. II, 616). Möglich, doch nicht wahrscheinlich, ist, daß die eine oder andere der genannten Fabeln Odo wirklich ursprünglich angehört. Es ist ja in der That die Grenze in diesen Dingen überhaupt schwer festzustellen.

Daß mit den aufgeführten Stücken und denen, welche sich aus Marie-Alfred hieher stellen ließen, der Inhalt der von uns angenommenen Tradition noch nicht erschöpft ist, dürfte a priori angenommen werden. Bewiesen wird es durch Bozon, dessen schon zitiertes Werk ja für uns in jeder Beziehung inter-

an meine Diss. erwidern, daß dies wirklich der Fall zu sein scheint. Wenigstens sprechen die Reminiszenzen aus Marie dafür. Ich erinnere besonders an das „fromage" der Fabel von Hund und Schatten. — Eine neue Ausgabe der Ysopets bereite ich vor.

essant ist (wir werden noch einmal von demselben zu sprechen haben), aber besonders in Hinsicht auf das eben Gesagte eine reiche Ausbeute gewährt. Ganz hervorragend wertvoll ist für uns die in § 135 enthaltene Fabel De un gelyne qe primez out un coke a soñ seignur .... Morust le coke en bataille pur l'amur sa compaygne ... Seine Witwe weigert sich, einen andern Hahn zu heiraten, und nimmt den Habicht... Le ostur se assenty ne mye par la sue amour, mès pur ses poucyns doñt il pout aver socour. Die Herausgeber bemerken sehr richtig hiezu: Il semble que Bozon ait transcrit, sans grand changement, une fable anglo-normande en vers. Ähnliche Stücke hat er noch mehr. Man denke an § 10 (Le corf fist graunt noyse outre les ees [= abeilles]), § 14 (Le coufle fist le serement qe jamès ne tuereit poucyn.), § 53 (Les oyseaux diseient a lur parliament, puis qe le egle estoit lur roy, qe voleint aver un compaigne a soñ eops.), § 56 (le lievre eslu pur justice) und § 114 (Le ours demanda des autrez bestez: »Coment vous semble de mes meynz?«). Auch in sonst wohlbekannten Stücken kommen, wieder ganz ähnlich wie bei Odo, Züge vor, welche, wie jeweilig von den Herausgebern bemerkt ist, auf englische, d. h. volkstümliche, Behandlung der Fabel hinweisen. Ich erinnere besonders an das Sire Badde des § 121. —

Was ist nun aber auf die Frage zu antworten, ob auch Stücke in unserer Sammlung sind, die mit einiger Sicherheit als von Odo selbständig erfunden betrachtet werden können? Solche Stücke sind ohne Zweifel vorhanden; wird es aber gelingen, sie von den vorherbesprochenen zu sondern? — Mit der verhältnismäßig größten Sicherheit kann man, denke ich, als Odos Eigentum ansehen diejenigen Stücke, welche sich als Anbildungen an bekannte Stoffe oder Variationen derselben charakterisieren. Hieher gehören die Nummern: 1b (De pullis; gebildet nach 1a und Rom. II, 2); 23 (Qualiter oves conquestae sunt leoni de lupo; nach Rom. I, 4). Ferner 32 (De convivio strabonum et apum) und 35 (Qualiter animalia invitata

sunt a leone ad magnum convivium), beide dasselbe Motiv enthaltend, wie 30a (De leone, lupo et porco) und wohl ebenso wie dieses Stück unter Anlehnung an Rom. II, 14 und mit Benützung von Ev. Matth. VII, 6 (Nolite dare sanctum canibus: neque mittatis margaritas vestras ante porcos, ne forte conculcent eas pedibus suis.) gebildet. Endlich 65 (De ciconia et serpente; Ausbildung des wohlbekannten Motivs); 66 (De pavone deplumato; wohl veranlaßt durch die Fabel von der Krähe, die sich mit fremden Federn schmückt, allerdings nicht nach der Version Odos); 68 (De asino et leone; Verquickung der Erzählung vom Esel, der den Löwen durch seine Stimme unterstützt, mit mehreren andern Motiven), und 71 (De ciconia et catto, deutlich der wohlbekannten Fabel vom Fuchs und dem käsehaltenden Raben nachgebildet). — Die anderen Stücke, die ich Odo selbst zuschreiben möchte, sind keine solchen Nachbildungen und es würde mir schwer sein, den Beweis für meine Annahme zu erbringen. Doch glaube ich, daß man bei näherer Besichtigung mir zustimmen und Odo für selbständig halten wird in folgenden Stücken: 21 (De quodam habente caseum in archa), 28a (De natura strabonis, quae semper delectatur in stercore; H. II, 616), 34 (De gallina colligente pullos suos contra milvum), 36 (De auca et corvo), 38 (De milvo), 41 (De uppupa et philomena), 44 (Qualiter canis voluit super congregationem cirporum egestionem facere), 54 (De falcone et milvo), 56 (Qualiter mus cecidit in spumam cervisiae), 58 (Qualiter lupus et lepus sibi obviaverunt), 64 (De pulchra uxore cati), 67 (De bufone et rana), 73 (De hirco equitante). —

Mit den Gesta Romanorum hat Odo zwei Stücke gemeinsam, nämlich Nr. 45 (De quodam homine et unicorni; Hervieux II, 626. Man vergleiche betreffs der Abstammung die Anmerkung zu Bozon 29.) zu Gesta Romanorum 168, und Nr. 27 (De Gautero quaerente locum, ubi semper gauderet) zu Gesta Romanorum 101. Das letztgenannte Stück scheint der Verfasser der Gesta aus Odo genommen zu

haben*); aber woher hatte es dieser? — Mit LBG hat er, außer den oben besprochenen, noch ein Stück gemein, nämlich Nr. 1 (Qualiter elegerunt sibi regem ligna; zu LBG 135). Hier folgt indessen Odo (und mit ihm Sheppei) ganz genau dem Buche der Richter, Kap. X, dem diese Fabel entstammt, während LBG stark und willkürlich abweicht. Man sieht hier, — ich habe früher schon darauf Bezug genommen — wie genau Odo der heiligen Schrift folgt, wenn er sich ihr einmal anschließt. —

Nun bleibt uns nur noch eine Fabel, welche ich, weil sie die einzige ist, die Odo dem Avian entlehnt zu haben scheint, und weil sie aus besonderen Gründen einer ausführlichen Behandlung wert ist, an das Ende dieses Teiles verwiesen habe. Es ist dies die Fabel von der Schildkröte, welche das Fliegen lernen will. Über die Herkunft derselben finden wir bei Jacobs, a. a. O., I S. 61: Caxton, and Avian his original, are hard put to it to find an appropriate moral to a rather senseless apologue. But in what we cannot help regarding as the true original, the Kacchapa Jātaka, the fable is directed against chatterboxes. Two young hamsas, friendly with a tortoise, offer to carry him to their favourite pasture ground, if he will bite a stick, which they will carry; they warn him, however, to keep his mouth closed during the flight. While on the wing, all the birds of the air collect about the curious spectacle, and make remarks by no means complimentary about the tortoise. His natural disposition to loquacity overcomes him, and opening his mouth to expostulate with them, he loses hold of the stick and falls to the ground. Die hier von Jacobs wiedergegebene Jātaka-Geschichte weicht von der Fassung, die sie im spanischen

*) Sollte der Verfasser der Gesta nicht auch den Anfang von Kap. 174 aus Odo genommen haben, da es dort auch heißt: in sinu posuit, ut eum calefaceret. Cum autem esset calefactus, incepit eum mordere et venenum suum in eum effundere, oder liegt eine direkte Beeinflussung von seiten des Phaedrus, resp. der Griechen vor?

Calila é Dymna*), der einzigen Version des Bidpai, die mir zur Hand ist, erhalten hat, einigermaßen ab. Ich setze den Anfang der letzteren hieher: (S. 31) Dicen que en una fuente habia dos anades et un galápago, et eran amigos por la vencidat que habia entre ellos. Desí vino un tiempo que les menguó el agua de la fuente; y cuando esto vieron los anades, acordaron de mudarse de aquella fuente á otra do habia mucha agua, et á do serian viciosos. Et vinieron para el galápago etc. Diese abweichende Fassung findet sich ganz genau wiedergegeben bei Kuhn, Märkische Sagen**), S. 267. Da Jacobs dieses Zusammentreffen nicht bemerkt zu haben scheint, und zugleich als Übersetzung des Vorausgehenden möge hier der Hauptteil der deutschen Erzählung folgen: „Eine Schildkröte lebte einmal mit zwei Enten zusammen in einem Teich, aber als es hoch in den Sommer kam und das Wasser sehr flach wurde, beschlossen die Enten, fortzugehen; da bat sie denn die Schildkröte, daß sie sie doch mitnehmen möchten, und das versprachen sie auch. Da mußte denn die Schildkröte einen Stock ins Maul nehmen, diesen faßten die beiden Enten an und flogen nun mit ihr auf. Als das die Vögel sahen, riefen sie der Schildkröte höhnend zu .... Die Schildkröte wollte sich verantworten, ließ aber nun, als sie das Maul öffnete, den Stock los und fiel auf die Erde nieder.“ Kuhn hat die Fabel in Groß-Paaren an der Havel gehört. Daß sie nur auf gelehrtem Wege dahin gelangt sein kann, ist klar, ein Beweis, wie wenig man derartigen volkstümlichen Erzählungen trauen darf. —

Was nun die oben zitierte Ansicht Jacobs' betrifft, so scheint es mir, als wenn dieser Gelehrte sich in seinem Streben, griechische Fabeln auf Jātakas zurückzuführen, zu einem äußerst gewagten Schlusse habe hinreißen lassen. Die Schwierigkeiten, welche Avian und Caxton gehabt haben sollen, eine entsprechende Moral zu finden, können nicht als Beweis für die Sinnlosigkeit unserer Fabel angeführt werden, denn 1) ist diese letztere, wie wir gleich sehen werden, erst bei Avian so sinnlos geworden; 2) ist die Moral bei diesem, wie auch Froehner andeutet, gar nicht ursprünglich vorhanden; und was 3) Caxton betrifft, so bot seine (indirekte) Quelle, Steinhöwel 116, als Moral: damit sie menglichem die ler gabe, daz iettlicher in synem wesen loblich lebe, wann übermuot tuot selten guot. Und welche ze hoch uffstigen, die fallen gewonlich dester harter, wann on nyd mügent sie nit belyben, durch den der val geboren würt; bei ihm selbst aber lesen wir: Therfore hit is better and more sure to kepe hym lowely, than to enhaunce hym self on hyghe and after to deye shamefully and myserably. For men sayn comynly: who so mounteth hyher than he shold, he falleth lower than he wold, eine Moral, die in der That zu der Fabel, wie sie vorliegt, ganz wohl paßt. Übrigens ist die Sinnlosigkeit einer mittelalterlichen Moral ein recht schwacher Prüfstein für den Wert einer Fabel. Wie viele von denen des Phaedrus würden denn die Probe bestehen, wenn man die Moralisationen seiner späteren Prosabearbeitungen, z. B. des Rom. Nil., bei dieser Beurteilung den Ausschlag geben ließe?

*) Escritores en prosa anter. al siglo XV. Bibliot. de aut. españoles 51. — S. 11—78.

**) Märkische Sagen und Märchen, gesammelt und hgg. von Adalbert Kuhn. Berlin 1843.

Doch, wie gesagt, die uns eben beschäftigende Fabel ist erst bei Avian sinnlos geworden, während sie bei Babrius I, 115 — dieser, als der älteste Vertreter, muß zu einer Vergleichung mit der indischen Version herangezogen werden — einen ganz guten Sinn gibt: Der Adler, von der Schildkröte durch ein Versprechen dazu bewogen, sie fliegen zu lehren, trägt sie in die Höhe und überläßt sie, über den Wolken angekommen, ihrem eigenen Schicksal. Sie soll jetzt wohl selbständig weiter fliegen, aber das ist eben unmöglich, und, statt den Flug fortzusetzen, stürzt sie herab und zerschmettert. (So sagt bei Boner 64, V. 22, der Adler zu ihr: Vliugst du denn wol, daz ist dir guot.) Unklar ist bei Babrius nur der Ausdruck εἰς ὄρος ῥίψας. Dieses kann jedenfalls so viel heißen, wie „fallen las-

fend", warum aber εἰς ὄρος? Möglicherweise beruht dies auf einem schon von Babrius begangenen Mißverständnisse. Diese Ungenauigkeit, zusammengenommen mit dem als absichtliche Lüge aufgefaßten Versprechen der Schildkröte, dem Adler die Schätze des roten Meeres zu geben, wurde für die Späteren, besonders für Avian, eine beständige Quelle der Sinnlosigkeiten; die Fabel des Babrius aber, das wird man zugeben, kann nicht ohne weiteres als »senseless« bezeichnet werden. Bei ihm vertreten die letzten Worte der Schildkröte die Moral, welche hätte ausdrücken müssen: Strebe nicht nach dem, was dir die Natur verweigert hat! —

Wenden wir uns nun einmal der indischen Fassung zu! Wie steht es mit deren Sinn? Keineswegs besser als mit dem der eben besprochenen griechischen Fabel. Die Schildkröte ein Symbol der Schwatzhaftigkeit?! Eine seltsamere Wahl hätte fürwahr nicht getroffen werden können. Die beiden haṃsas (= Gänse) hätten allenfalls noch dazu getaugt, aber die Schildkröte gewiß nicht. Zudem denke man sich das Bildchen: eine Schildkröte an einem Stock festgebissen und von zwei Gänsen, oder Enten, im Fluge davongetragen, und das dann als Urbild der griechischen Fassung! Dann hätte für die zwei Gänse der Adler eingesetzt werden müssen, und die hier doch so wesentlichen begleitenden und spottenden Vögel, besonders aber der Stock, wären weggefallen, u. s. w. Ich meine, Herr Jacobs wird selbst zugeben, daß das undenkbar ist. Vielleicht könnte man einen Zusammenhang zwischen der Fabel von Adler, Krähe und Schildkröte (Phaedrus II, 6) einerseits und unserer indischen Erzählung andrerseits annehmen, oder allenfalls eine Beeinflussung der Jātaka-Version durch die griechische, obwohl sich auch da Schwierigkeiten genug bieten würden, aber die griechische Fabel aus dieser indischen zu erklären, ist platterdings unmöglich*). —

*) Man vergleiche übrigens, daß O. Keller in seinen „Untersuchungen über die Geschichte der griech. Fabel" (Jahrb. f. klass. Philol. 4. Supplementband, Leipzig, 1861—1867) auf S. 349 unsere Fabel als ursprünglich

Doch kehren wir wieder zur occidentalen Fassung zurück! Avian (Fab. 2) hat, wie schon gesagt, die Fabel durch eine höchst sinnlose Änderung vollständig entstellt: Er stellt den Adler von Anfang an als treulos dar (v. 8: experta est similem perfida lingua fidem), wovon bei Babrius keine Rede ist, und läßt, wiederum abweichend von diesem, die Schildkröte durch die Klauen des Adlers sterben (v. 10: occidit infelix alitis ungue fero). Das erstere war natürlich nur dann möglich, wenn man, wie Avian allerdings thut, das Versprechen der Schildkröte als trügerisch auffaßt (v. 7: promissis fallacibus), wovon übrigens im Babrius wieder nichts steht. — (Diese starke Änderung wird aber kaum ganz von Avian herrühren. Ich bin überhaupt der Ansicht, daß man annehmen muß, Av. habe nicht überall nach Babrius gearbeitet, sondern auch noch andere, vielleicht mündliche Quellen benützt. Dafür sprechen manche Gründe: man denke an Abweichungen, wie sie in den Fabeln 35 (zu Babr. I, 35) und anderen vorliegen, ganz besonders aber an die Fabel 30 (Schwein ohne Herz), welche doch unmöglich direkt auf Babrius I, 95 zurückgehen kann. Auch seine Vorrede (de his ego ad quadraginta et duas u. s. w.) spricht nicht dagegen. —

Höchst merkwürdig ist nun, daß die sogenannten Apologi Aviani (s. Froehner, S. 67) den Sachverhalt im wesentlichen so geben wie Babrius. Es heißt dort: Testudo suam tarditatem detestans ut doceretur uolare aquilam mercede conduxit. Quam cum in aëris sublimia deuexisset et promissa perpendisset fallacia (dies also doch nach Av.), eam cadere super rupem permisit, et confracta periit tabescendo. Zu dieser Darstellung stimmt nün auch Odo (Nr. 5; Herv. II, 602). Bei ihm heißt es: Aquila vero dimisit eam cadere et cadens confracta est, dabei wird aber als Veranlassung der Wunsch der Schildkröte: Mallem tamen esse in foramine meo, angegeben. (Gatos 1: E dejólo caer, en manera que fué todo

griechisch bezeichnet und unter denen aufzählt, welche er für „in die erst spät zum Abschluß gebrachte Sammlung des Pantschatantra eingedrungen" hält.

quebrantado, und: »Págome que lo veo, mas querria estar en mi forado en la arcilla.«) — Wie ist das zu erklären? Kann man annehmen, daß Odo die sogen. Apol. Aviani gekannt habe, und daß diese direkt auf die griechische Version zurückgehen? Für eine solche Annahme würden sich gar keine Anhaltspunkte ergeben. Denn Odo zeigt nicht die geringste weitere Ähnlichkeit mit den Ap. Av., und diese letzteren haben sonst keinen von den alten Aviani fabulae abweichenden und mit Babrius oder den griechischen Prosafabeln zusammenstimmenden Zug. (Ihre sonstigen Besonderheiten sind ja überhaupt nur ganz sekundärer Natur. Die bedeutendste ist die Einsetzung von leo für ursa in Fabel 9, wo die griechische Prosafabel, Halm 311, dem echten Av. entsprechend ἄρκτος aufweist.) — Ziehen wir nun die Handschriften in Betracht, in denen die Apol. Av. überliefert sind, so finden wir die Lösung des Rätsels: dieselben sind nach Froehner, S. 66, dem vierzehnten Jahrhundert zuzuweisen, also zu jung, als daß Odo sie gekannt haben könnte. Zudem scheint, wie Froehner an derselben Stelle angibt, die eine (es sind ja nur zwei) aus der anderen geflossen zu sein. Es liegt demnach wohl kein Grund vor, anzunehmen, daß das Original (wenn man nicht die eine selbst dafür halten darf) bedeutend älter gewesen sei, als die uns erhaltenen Manuskripte selbst, und daß jenes vielleicht Odo vorgelegen habe. Das ältere unserer Manuskripte gehörte einst dem Herzog Karl von Orléans an (nach Froehner, a. a. O., und Robert*), S. XCIV, einer Stelle, auf die auch Froehner verweist), und wurde wahrscheinlich von diesem bei seiner Rückkehr aus der langen Gefangenschaft von England mit nach Frankreich gebracht. Wenigstens weist der übrige Inhalt des Bandes (s. Robert, a. a. O.) ohne Zweifel nach diesem Lande. Unsere Apol. Av. stammen also, wie so viele andere Fabeltexte, aus England. Dies gibt uns Aufschluß über den wahren Sachverhalt: Nicht Odo hat die Apol. Av. gekannt und benützt, sondern der Verfasser der letzteren steht unter dem Einfluß, ich will nicht sagen Odos selbst, denn das würde sich kaum beweisen lassen, sondern der Tradition, aus welcher Odo selbst seine Fabel geschöpft hatte. In diese Tradition mußte die uns eben beschäftigende Gestalt der Fabel, wie die anderen, oben besprochenen, aus dem Griechischen gekommen sein. Also ergibt sich für uns 1) die Thatsache, daß Odo auch diese Fabel indirekt aus dem Griechischen geschöpft hat; 2) was gerade das Interessanteste ist, daß er den Avian überhaupt nicht gekannt oder doch wenigstens in keiner Weise benützt hat. Dies trifft ganz merkwürdig zusammen mit dem, was Mall, a. a. O., S. 200, über Alfred und seine Quellen bemerkt. Avian scheint also der ganzen Tradition, als deren Hauptvertreter wir erstens Alfred und zweitens unseren Odo ansehen dürfen, ursprünglich fremd gewesen zu sein — (Bozon, der derselben Tradition angehört, aber bedeutend jünger ist, kennt schon den Avian; s. § 42 und § 112), — was um so seltsamer ist, als der Zeitgenosse Odos, Alexander Neckam, der doch in seinem Novus Aesopus sich auch zum Teil an jene Tradition anschließt (s. meine Diss., S. 91), den Avian nicht nur gekannt, sondern sogar einer dreifachen Umdichtung für würdig gehalten hat, von der uns allerdings nur ein Teil bekannt ist, doch genug, um zu sehen, daß er sich darin ganz und gar an die bekannten, ursprünglichen Av. Fab. anschließt. So schreibt er an der für uns in Betracht kommenden Stelle (Froehner, S. 59 u. f.): (1. Fassung, V. 28) Ales compressis unguibus artat eam; ferner (2. Fassung, V. 7) Unguibus inclusae fugiendi nulla potestas est data, und endlich (3. Fassung, V. 3) ... constricta feroci ungue dies uitae clausit. — Ebenso wie Neckam schließen sich (mit einziger Ausnahme Bozons, auf den wir später zurückkommen werden) alle für uns in Betracht kommenden Sammlungen genau an den alten Avian an. So Steinhöwel (116): do im aber die schiltkrot nit halten mocht, ward er sie pynigen mit synen scharpffen klawen uncz in den tod. Dann heißt es allerdings, abweichend von der beigegebenen lateinischen Vorlage: Do liesse der adler

*) Fables inédites des XII[e], XIII[e] et XIV[e] siècles et fables de Lafontaine, Par A. C. M. Robert, 2 Bände. Paris 1825.

die krotten herabfallen, daz sie starb. Hier weicht Caxton (Av. 2) seltsamerweise von seinem Original ab. Er gibt den Grund an, warum die Schildkröte ihr Versprechen nicht halten kann, und weiß nichts davon, daß der Adler dieselbe zur Erde fallen läßt: And by cause that the tortose myght not see in the erthe and that the Egle knewe well that he was deceyued thrested his clowes in to the tortoses bely and kylled hit. Ob und wie weit Caxton hierin selbständig ist, kann ich nicht entscheiden, da mir eine Kenntnis seiner direkten Quelle, Machaults, verwehrt ist*). (Eigentümlich ist die Verquickung beider Motive bei Waldis I, 87; doch überschreitet ihre Besprechung die dieser Arbeit gezogene Grenze.) —

Wenn wir nun das über Odos Fabeln Gesagte noch einmal überblicken, so ergibt sich uns: 1) Odo hat den Rom. gekannt und benützt (und kennt LBG und den Rom. Rob. nicht). 2) Er steht in unverkennbarem Zusammenhang mit der Tradition, aus der das Fabelwerk Alfreds hervorgegangen ist. 3) Er hat wie dieses gewisse Berührungspunkte mit der griechischen Fabelwelt. 4) Er kennt wie Alfred den Avian nicht. 5) Er schöpft wie Alfred vor ihm und Bozon nach ihm nicht nur aus geschriebenen Quellen, sondern oft augenscheinlich aus mündlicher Überlieferung, wenn auch 6) eine ziemliche Anzahl von Stücken ihm (bis auf weiteres) selbst zugeschrieben werden muß. Endlich 7) er stützt sich in wenigstens einem Stücke ausschließlich auf die Bibel.

Sein Werk enthält übrigens auch eine Reihe von Stücken, die sich nicht unter den Gesichtspunkt der Fabel bringen lassen (die Grenze ist oft nur schwer zu finden). Da sind zunächst diejenigen. auszusondern, welche er so gern als moralisierende Übertragungen auf das rein Menschliche einschaltet, und welche mit der Tierfabel gar keinen Berührungspunkt mehr haben (hieher zähle ich 1c, 14a, 30, 36a, 51a, 56b, 56c, 59a, 62a,

*) Die Sache ist jedenfalls so zu erklären, daß Machault nach dem Latein und nicht nach dem deutschen Text Steinhöwels arbeitete.

64a, 70a, 72, 73a, 73b); ferner Erzählungen mit rein theologischer Tendenz (12, 42, 52); Stücke, welche unter den Begriff des simile fallen (2a, 36c, 49a, 67a), endlich die stattliche Reihe von Kapiteln, welche den im Mittelalter so beliebten Bestiarien entnommen oder nachgebildet sind (7, 9, 10, 13, 15a, 15b, 17, 18, 21a, 28, 37, 42b, 47, 48, 48a, 48b, 49, 57, 60). Auch ein anekdotenhaftes Stück befindet sich in der Sammlung (42a). Es versteht sich wohl von selbst, daß die eben flüchtig berührten Stücke, deren Einteilung ich natürlich selbst nicht für in allen Punkten unanfechtbar halte, größtenteils nicht Odos Eigentum sein werden. Da sich aber die vorliegende Arbeit nur mit der mittelalterlichen Fabelliteratur als solcher beschäftigt, so habe ich für diesmal von einem Studium ihrer Abstammung, das gewiß auch manches interessante Ergebnis zu Tage fördern würde, Abstand genommen.

II. Teil.

A. Die von Odo beeinflußten Texte.

Odo hat, was bei einem Schriftsteller von so verhältnismäßig hoher Selbständigkeit nicht Wunder nehmen kann, bald einen ziemlich großen Einfluß auf die Literatur ausgeübt. Sein Werk, das, wie schon wiederholt angegeben, ins Spanische, ferner auch ins Französische übertragen wurde*), ist mehr oder minder stark benutzt worden von verschiedenen Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts, über deren Sammlungen ich meine Bemerkungen, soweit ich sie für neu und mitteilenswert halte, im Folgenden anreihe, wobei ich indessen nicht nur ihr Verhältnis zu Odo studieren, sondern auch andre mir noch nicht oder nicht genügend aufgeklärt scheinende Fragen beleuchten werde.

Die Schriftsteller, von denen ich rede, sind der deutsch schreibende Predigermönch Ulrich Boner aus Bern, der französisch schreibende Franziskaner Nicole Bozon, ein Engländer, und endlich der lateinisch schreibende Bischof von Rochester, Johannes Sheppius oder de Sheppei. Alle drei gehören dem 14. Jahrhundert an, und sind ungefähr Zeitgenossen; Sheppei wohl etwas jünger als die beiden andern.

Indem ich, bezug nehmend auf das, was ich im Anfange meiner Besprechung Odos über die Verwendung der Fabel zu

*) Diese Übersetzung ist mir nicht zugänglich, weil meines Wissens noch nicht gedruckt.

kirchlichen Zwecken sagte, auf den Stand der genannten Männer aufmerksam mache, gehe ich über zur Besprechung von

Ulrich Boners Edelstein.

Derselbe ist in Bezug auf seine Quellen studiert worden von Lessing und besonders von Gottschick*). Der letztere, der sehr umsichtig zu Werke gegangen ist, hat uns, zumal Boner solche Untersuchungen eher erleichtert als erschwert, nicht viel zu thun übrig gelassen. Eines konnte er aber im Jahre 1875 noch nicht finden, das ist eben die Beeinflussung Boners durch Odo. Dieselbe tritt nicht in vielen Stücken auf, ist aber doch bemerkenswert genug, um ausführlich besprochen zu werden.

Gleich bei der zweiten Fabel gelang es Gottschick (S. 1) nicht, eine Vorlage zu finden. Da heißt es nämlich (V. 1—9): Eis mâls ein affe kam gerant, da er vil guoter nuzzen vant. die haete er gezzen gerne: im was geseit, der kerne waere lustlîch unde guot. beswaeret wart sîn tumber muot, do er die bitterkeit bevant der bretschen, und dar nâch zehant begreif der schalen hertekeit. Das kann freilich, wie Gottschick mit Recht sagt, nicht aus dem letzten Verse der Vorrede des An. Neveleti**): »Et nucleum celat arida testa bonum« erklärt werden. Wo wäre denn der Affe hergekommen? Das Stück stammt vielmehr aus Odo. Bei diesem heißt es ja bekanntlich (Nr. 47, Herv. II, 627): Simia libenter comedit nucleum, quia dulcis est; quando exterius corticem gustaverit, propter amaritudinem nucleum interius relinquit et nucem proicit. — Auch in Nr. 49 (Von einem habke und einer kraejen. Von dem der sînen vîgent spîset.) glaube ich, trotz der verschiedenen Tiere, und der stark veränderten Darstellung, einen Abkömmling

*) Über die Quellen zu Boners Edelstein. Vom Gymnasiallehrer Gottschick. Jahresbericht des K. Gymnasiums zu Charlottenburg. VI. Berlin 1875.

**) Lyoner Yzopet u. s. w., mit dem kritischen Text des lateinischen Originals (sog. Anonymus Neveleti) zum erstenmale herausgegeben von Wendelin Foerster. Heilbronn 1882.

der schon einmal besprochenen Fabel Odos (4a): De cuculo et burneta erblicken zu sollen. Hier ist allerdings nur die Grundidee gemeinsam. — Stärker und unabweisbarer ist der Zusammenhang zwischen Boners Nr. 96 (Von einer katzen, wart besenget. Von kestung der vrouwen.) und Odos Nr. 64 (De pulchra uxore cati.). Der Anfang bei Boner stimmt besser zu der bei Herv. II, 689 aus der ersten Verlängerung Odos mitgeteilten Fassung, als zu der andern (II, 648), die er Odo selbst zuschreibt. Man vergleiche die Anfänge: (Odo) Quidam catus habebat pulchram sponsam, et illa contempnens maritum suum vagabatur extra ad alios cattos; dagegen (Prior Add.): Unde quidam habuit pulcrum Murelegum et pinguem, et dixit ei vicinus, etc, und (Boner): Ein burger hât in sînem hûs ein katzen, diu vil manig mûs vieng; si was stolz unde gemeit, ir was alzît ir spîs bereit. ir balg was schoen, wîz unde glat. der man ein nâchgebûren hât, u. s. w. Dabei ist zu bemerken, daß das die erste Verlängerung von Odos Werk enthaltende Manuskript (H.) nach Herv. I, S. 676, die fragliche Fabel nur in dieser Form enthält, und daß, da Voigt dieselbe begreiflicherweise nicht mit veröffentlicht hat, es immerhin möglich wäre, daß die von Herv. als dem zweiten Fortsetzer zugehörig bezeichnete Fabel die richtigere Lesart böte. Sein Text von Odos Werk macht ja auf Kritik keinen Anspruch. Auf alle Fälle muß Boner nach dieser Gestaltung der Fabel gearbeitet haben, wenn auch mit ziemlicher Freiheit. Die Moral entspricht bei ihm wesentlich der des Odo. — Die beiden ebengenannten Stücke führt Gottschick, S. 13, unter den noch nicht belegten auf. —

Auf Odo geht in letzter Linie auch Nr. 70 zurück: Von einer katzen von miusen und von einer schellen. Doch ist dieselbe wohl nicht direkt von ihm entlehnt, sondern, wie Gottschick, S. 10, angibt, aus dem Appendix zum An. Nevel. 10. (Herv. II, 424; Gottschick referiert auf Robert.) Beweisend ist hier die bei Boner (V. 33) auftretende »altiu mûs«, welche bei Odo nicht vorkommt (Herv. II, 633), wohl aber an der

anderen Stelle (V. 9): Ecce vetusta, sagax, venit obvia claudica consors. (Natürlich ist auch hier, wie sonst immer, die Frage, ob der von Herv. gegebene Text Odos zuverlässig ist.) —

Interessanter für uns ist Boners Fabel 64 (Von einem sneggen und einem arn.), welche von Pfeiffer, a. a. O., S. 217, einfach mit Av. 2 zusammengestellt wird, und deren starke Abweichung auch von Gottschick nicht beachtet wurde. Mit Anknüpfung an das oben über diese Fabel Ausgeführte verweise ich darauf, daß auch bei Boner, wie bei Odo und in den Apol. Av., der Adler die Schildkröte hinabfallen läßt. Auf den ersten Blick möchte es zwar scheinen, als ob Boner diesen Zug recht wohl aus dem Apol. Av. hätte entlehnen können. Wenn man aber bedenkt, daß sonst kein Grund vorliegt, anzunehmen, daß er nach diesen gearbeitet, oder dieselben auch nur gekannt habe, zumal er in seiner Fabel 73 (Von zwein gesellen und einem bern) das ursa, welches die Aviani Fabulae (9) aufweisen, übersetzt, während die Apol. Av. einen »leo famelicus« auftreten lassen; daß es ferner kaum möglich ist, daß er die Apol. Av. gekannt habe, da dieselben zu seiner Zeit wohl noch gar nicht bis auf den Continent gelangt waren, sondern erst 1440, d. h. hundert Jahre nach Boner, von Karl von Orleans mit herübergebracht wurden (s. die früher schon zitierte Stelle bei Robert), und daß er endlich, wie aus dem Vorhergehenden unbestreitbar hervorgeht, mit Odo in irgend einem Zusammenhang stehen muß, so wird man zugeben, daß es höchst wahrscheinlich ist, daß ihn Odo auch hier beeinflußt habe. Auch der Wortlaut scheint mir das zu ergeben. Boner sagt nämlich (V. 27—33): und dô er in den luft ûf kan, der snegge siufzen began; des vliegens in vil sêr verdrôz, wand ouch enkeiner sîn genôz gevliegen mochte; daz ist wâr. dô liez in vallen der adlar har nider, daz sîn hûs zerbrach. Dies kann, wie man sieht, dem Avian nicht entnommen sein. Dagegen stimmt es, allerdings mit Unterdrückung der direkten Reden, zu der schon einmal zitierten Stelle Odos: Dixit Tortuca: Bene video; mallem tamen esse in foramine meo. Aquila

vero dimisit eam cadere et cadens confracta est. — Daß Boner unmittelbar vorher sagt: ein trieger dâ den andern troug, was in der durch die griechische Fassung beeinflußten Darstellung Odos nicht steht und nicht stehen konnte, sondern sicher aus dem Avian selbst genommen ist, wird bei seiner genauen Bekanntschaft mit dem letzteren nicht wunder nehmen. Es liegt eben, wie ja auch in den Apol. Av. (aber keineswegs in übereinstimmender Weise), eine Verquickung beider Darstellungen vor.

Zum Schlusse wende ich mich zu einer Fabel, in der die Verhältnisse ganz eigentümlich gelagert sind. Es ist Nr. 11, bei Pfeiffer überschrieben: Von einem wolfe und einer kraejen. Von boeser undankbaeri. Man erinnert sich, daß bei Odo in Nr. 6, statt des sonst geläufigen Kranichs, der Storch auftritt (ciconia, noch bestätigt durch das spanische cigüeña). So lange mir Boner nur in der Ausgabe Beneckes*) bekannt war, trug ich kein Bedenken, die Fabel mit den eben besprochenen zusammenzustellen; denn dort bietet sie ebenfalls den »stork«. Als ich aber Pfeiffers schon zitierte Ausgabe zur Hand nahm, da fand ich, daß die Sache sich anders verhält: Da sieht man nämlich, auf S. 193, daß die vertrauenswürdigen Handschriften: krayen, krewe, krygen, kryen, also augenscheinlich verschiedene Formen desselben Wortes, bieten, und daß storken nur in zwei weniger wichtigen Handschriften, die auf S. 187 näher bezeichnet sind, steht. Pfeiffer bemerkt dazu: „Ich vermute, daß hier kranchen zu lesen ist, wie es das Latein verlangt. Oder ist krîe, krîge unmittelbar dem lateinischen grues nachgebildet?" — Wie kommt aber dann der Storch hier herein? Derselbe muß doch auch in den Wolfenbüttler Handschriften, nach welchen (wie Pfeiffer, S. 187, angibt) Benecke seine Ausgabe veranstaltet hat, vorliegen, da dieser ihn sonst nicht in den Text gesetzt hätte, und durch Zufall kann er nicht in die Manuskripte gelangt sein. Der Storch ist ja in unserer Fabel so selten (ich kenne ihn nur aus Odo und einer Oxforder Handschrift, welche, wie früher gesagt, hier von Odo abhängen dürfte), daß ein Schreiber denselben sicher nicht aus Versehen eingesetzt hätte. Ich möchte deshalb, wenn ich nicht die Autorität Pfeiffers gegen mich hätte, den Vorschlag wagen, »storken« als die richtige Lesart in den Text aufzunehmen, zumal die anderen Lesarten nicht recht passen, und das von Pfeiffer deshalb vorgeschlagene kranchen auch seine Schwierigkeit hat. Dann wäre krîe nichts als ein Schreiberversuch, dem lat. grues der Vorlage wieder näher zu kommen. — Oder, wenn man das nicht will, so muß man annehmen, daß ein literaturkundiger Kopist, der Odo kannte, durch diesen veranlaßt worden ist, den Storch hier einzuführen. Eine Beeinflussung von seiten des letzteren halte ich für ausgemacht, und bin nur in Zweifel, ob man annehmen soll, daß er hier auf Boner selbst, oder auf einen Schreiber eingewirkt habe. —

*) Der Edelstein gedichtet von Bonerius u. s. w., herausg. von G. F. Benecke, Berlin 1816.

Boner hat also mehrere ganze Fabeln aus Odo entnommen, und folgt ihm vielleicht auch sonst noch in einer Einzelheit. —

Ähnlich wie bei Boner liegt die Sache auch bei

Nicole Bozon.

Dieser lehnt sich in seinen Contes zwar weit stärker an Odo an, als der erstgenannte, aber auch hier ist das Verhältnis zu den Quellen schon erforscht, und für uns nur noch wenig zu thun übrig. Die Herausgeber verweisen in den Anmerkungen, S. 229—298, in der Regel auf die Zusammengehörigkeit der beiden Texte. Ich referiere: Bozon hat mit Odo den Gegenstand von 20 Stücken, darunter 15 Fabeln, gemeinsam, von diesen 20 sind aber höchstens 13 mit mehr oder weniger Sicherheit auf Odo zurückzuführen. Besonders klar und unbestreitbar ist der Zusammenhang in folgenden 7 Stücken (ich behandle hier kurz auch diejenigen mit, welche keine Fabeln sind): 1) (§ 21) Un lou jadis encountra un lievere, nach Odo 58; 2) (§ 44) La nature del egle si est tiel, nach Odo 10; 3) (§ 51) Le pellican est un oysel en la tiere de Egipte, nach Odo 57;

4) (§ 53) Un homme se pleint a son veisin, nach Odo 64; 5) (§ 120) Un prodhomme ont en soñ hostel un asne e un porke, nach Odo 33; 6) (§ 121) Le nature del limaceoñ, nach Odo 48a, und 7) (§ 121) Les soricez tyndrent jadis lur parliament e sei pleindrint chescon a autre de mon sire Badde, le blanke chat, nach Odo 54a (allerdings in volkstümlicher Fassung.) Zu bemerken ist wenig: bei 2) zitieren die Herausgeber eine Stelle aus Odos Predigten, haben aber die andere (Herv. II, 605), die mit jener nicht identisch ist, übersehen; zu 4) (§ 53) ist zu bemerken, daß, wie eben erst besprochen wurde, die Fabel bei Herv. zweimal vorliegt, während die Herausgeber nur auf die der ersten Verlängerung von Odos Werk angehörige Fabel hinweisen. Allerdings gehört diese enger zu der Darstellung Bozons, als die Odo selbst zugeschriebene Fassung, was merkwürdig zusammentrifft mit dem eben bei Besprechung Boners über diese Fabel Gesagten. Meine dort ausgesprochene Vermutung scheint sich zu bestätigen. — Sicher gehört auch mit Odo zusammen die Fabel des § 8 (Le corf porta un furmage en sa bouche), zu welcher die Herausgeber bemerken: (S. 231) Il ne semble pas que la fable du corbeau et du renard soit prise d'un texte latin (unter den Stellen aus Herv. II ist merkwürdigerweise „S. 653", also gerade die Darstellung Odos, ausgelassen); elle vient plutôt du roman de Renart ou de l'Ysopet I de Robert. Dans ces deux récits, en effet, qui dérivent sûrement l'un de l'autre, on voit, comme chez Bozon, Renart louer la belle voix du père du corbeau. Es scheint, daß durch einen bloßen Zufall gerade die Fabel Odos übersehen wurde. Sieht man diese an, so findet man, daß man zur Erklärung von Bozons Text gar nicht so weit zu gehen braucht, da es ja auch bei Odo heißt: Quoniam bene cantabat pater tuus. Es besteht also gewiß kein Grund, dieses Stück nicht mit den vorausgehenden zusammenzustellen. (Nebenbei gesagt, glaube ich auch nicht, daß die angezogene Stelle von Y. I aus dem Roman de Renard zu erklären sei. Der Verfasser, resp. Übersetzer konnte ja in V. 3 und 4 seiner Vor-

lage zusammengelesen haben: ... parentis si cantu placeas. Es müßte also vielleicht die betr. Stelle des R. de Renard von Y. I abhängen.) — Ferner gehört zu Odo die Fabel vom besudelten Nest (§ 17), auf die wir sogleich noch einmal zurückkommen müssen; endlich, wenn auch mit geringerer Sicherheit, die Fabeln der §§ 15 (Doñt le mauveyz dit al estornel qe encoñtra sur le mier; zu Odo 11); 46 (Le lou dist al gorpil: »Jeo ay trovee un furmage«; zu Odo 74) und vielleicht auch 53a (Autalop est un beste; zu Odo 17, allerdings mit bedeutender Abweichung); endlich 128 (Le gopil dit al motoñ; zu Odo 19). — Die übrigen Stücke, deren Gegenstand Bozon mit Odo gemeinsam hat, sind aus anderen Quellen entnommen (s. die Anmerkungen), oder bieten eine Besonderheit, so daß sie im Nachfolgenden besprochen werden. — Zweifelhaft ist das Verhältnis in der Fabel des § 55 (Le leon tient sa court e vynt le berbys, si se pleint del lou). Diese gehört zwar ohne Frage, wie die Herausgeber angeben, indirekt zu der Fabel Ovis, canis et lupus (Phaedr. II, 17; Rom. I, 4 u. s. w.), aber die Personen sind zum teil andere, und, was die Hauptsache ist, hier verklagt das Schaf den Wolf, während bei Phaedr. u. s. w. der Hund das Schaf verklagt. Die Fabel, wie sie bei Bozon vorliegt, ist augenscheinlich in Unordnung gerathen, und zwar will es mir scheinen, als wenn die Fabel Qualiter oves conquestae sunt leoni de lupo (Odo 23; Herv. II, 611; Voigt, S. 118) dem Verfasser vorgeschwebt habe, aber durch Vermischung mit der eben bezeichneten Romulus-Fabel verunstaltet worden sei. Wenigstens stimmt Bozons Anfang zu dem des Odo: Oues conqueste sunt leoni de lupo, eo quod furtiue et aperte socias suas frequenter deuorauit. Wie sehr die Fabel entstellt ist, sieht man besonders am Schlusse, wo es heißt: »Veir oñt ils ditz: il est corteys quant a eux«. De autri quir large correye: quant le lou ad pris ceo qe lui plest, lors vynt le gopil tot prest, e le corf ne vent mye tart, ne le mastyn de prendre sa part. Man sieht, das Schaf ist verurteilt worden, und die falschen Zeugen, sowie der siegreiche Angeklagte teilen

sich in die Beute. Das kann aber unmöglich zum Anfang passen; denn der Löwe kann doch das Schaf, das kommt, um wegen des Verlustes seines Lammes Klage zu führen, nicht auch noch verurteilen. Hier liegt die Vermischung mit der Tradition des Romulus auf der Hand. Aus Rom. (I 4) selbst kann aber dieser Schluß nicht genommen sein, da es dort heißt: Coacta uero ante tempus lanas suas uendidisse dicitur ut quod non accepit redderet. Dagegen könnte sich Bozon hier an LBG 4 angelehnt haben, wo wir lesen: Canis autem, hac satisfactione non contentus, in pellem ipsius agit, et irruens super eam cum falsis testibus suis, Lupo et Milvo, miseram illam miseriorem reddit; oder auch an Marie (4): Li Chiens vient, sa part enporte E li Escoffles d'autre part; E puis li Leus cui trop fu tard Ke la char entre aus detreite. — Ich denke, ein Blick genügt, um erkennen zu lassen, daß Marie hier die, allerdings frei benutzte, Quelle Bozons sein muß. — Unser Stück ist also entstanden aus einer Vermischung einer Fabel des Odo mit einer Fabel der Marie. Es hat dabei allerdings schwer Schaden gelitten, ist aber für uns um so interessanter geworden, da wir aus ihm sehen, wie nahe Bozon den genannten Texten steht. —

Der eben besprochene ist indessen nicht der einzige Fall einer derartigen Kreuzung der beiden Traditionen. Vielmehr glaube ich, noch zwei parallele Vorkommnisse aufweisen zu können, welche zwar den Gegenstand der betreffenden Fabel nicht so tief beeinflussen, deshalb aber doch ein nicht geringeres Interesse bieten, wie der besprochene. Der eine findet sich in der schon erwähnten Fabel vom besudelten Nest (Bozon 17). Während nämlich in der augenscheinlichen Quelle dieses Stückes (Odo 4) bekanntlich busardus und accipiter die Träger der Handlung sind, liest man bei Bozon: Le huan pria le ostur de norir soñ fiz. Die Herausgeber Bozons verweisen deswegen auf den Rom. Rob. 12, wo bubo und accipiter vorliegen. Sie hätten ebensowohl auf LBG 122 hinweisen können; denn dort finden wir wieder accipiter et noctua. In Wahrheit hat Bozon die Tier-

namen sicher aus Marie hergenommen, welche den ostoir und den huans auftreten läßt (F. 80). — Im Übrigen stimmt, wie gesagt, die Fabel genau zu Odo. — Der dritte Fall, von dem ich gesprochen, ist im § 116 enthalten. Was die dort stehende Fabel (vom Listensack) betrifft, so kann dieselbe ebensowohl aus Odo (39), wie aus Marie (98) hergenommen sein, und wage ich es nicht, die Frage zu entscheiden. Sie hat bei Bozon nur eine allerdings höchst auffällige Besonderheit, die nämlich, daß die Taube (le columbe) hier die Rolle spielt, welche sonst in allen mir bekannten Fassungen der Katze zukommt. Das hat natürlich auch einige Modifikationen im Innern der Fabeln zur Folge gehabt. Die Frage ist nun: Woher kommt die merkwürdige Abweichung? Ich denke, daß man bei der Freiheit, mit der Bozon gegebene Stoffe zu behandeln pflegt, annehmen darf, er habe zwei bei Marie gelesene Stücke, deren eines er übrigens auch aus Odo kannte, beim Niederschreiben aus dem Gedächtnis vermengt, wie vorhin die ausführlich besprochenen Stücke. Ich meine die Listensackfabel und die Fabel vom Fuchs, welcher der Taube die Friedensbotschaft bringt (Marie 52). Bozon hat die letztere wohl gekannt und sogar (im § 61) wiedergegeben. Wo anders als bei Marie kann er sie aber nicht wohl kennen gelernt haben. Da er vollends in beiden Fabeln für Taube dasselbe Wort (le columbe) verwendet, so ist, glaube ich, die Annahme nicht mehr zu kühn, daß er dasselbe durch einen Gedächtnisfehler in unsere Fabel gebracht habe. Dafür spricht auch der Umstand, daß er aus dieser Änderung die nötigen Konsequenzen zog, was er doch sicher nicht gethan hätte, wenn ihm nur ein sogenannter lapsus calami passiert wäre.

Von diesen drei Fällen der Beeinflussung durch Marie steht in den Anmerkungen zu Bozon nichts. Überhaupt will es mich bedünken, als wenn dem Zusammenhang Bozons mit Marie nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt worden wäre. Bei fünf Stücken ist in den Anmerkungen auf denselben hingewiesen worden, nämlich bei den §§ 47, 61, 94, 130, 142. Es bleibt aber eine Anzahl anderer Fälle, bei denen derselbe übersehen

wurde. Ein Teil davon ist weniger augenfälliger Natur, andre sind aber darunter, die den Vergleich mit den aufgezählten recht wohl aushalten.

Ich gehe sogleich zu den von den Herausgebern nicht erwähnten Übereinstimmungen und beginne mit der Fabel von § 23 (En un fable est trovee que le leoñ fist serement, etc.). Dieselbe ist zusammenzustellen mit Marie (37): »Dou lions qui en autre païs volt converser,« und hat mit dieser einen Zug gemeinsam, der entweder als eine Reminiscenz aus Marie oder als eine Anlehnung an ihre Tradition aufgefaßt werden muß. Während nämlich, so viel ich sehe, in allen älteren Bearbeitungen der Affe, als der Löwe sich zu ihm wendet, seine Zuflucht zur Lüge nimmt und sagt, der Atem des Königs dufte wie Zimmt (Rom. III 20: ille quasi cynnamomum dixit fragrare et quasi deorum altaria; ganz ähnlich beim Rom. Nil. II 20 und in der unter den Fab. novae in Lucian Müllers Phaedrus S. 96 mitgeteilten Fassung, V. 16), worauf ihn der König als Lügner straft, sagt er bei Marie, nachdem ein Tier wegen der Wahrheit, ein anderes wegen der Lüge getötet worden ist, er selbst also an dritter Stelle erst gefragt wird, er könne nichts unterscheiden, denn — er habe den Schnupfen. (Or dist au leus que molt esteit Anrimez, si qu'il ne poeit De li sentir la seie flaireur, Pur sun grant mal è sa doleur; Entre deus iert, itant li dist.) Von den Bearbeitungen folgt, soviel ich sehe, hier nur die italienische Übersetzung, welche der Kodex Rigoli enthält, bei Ghivizzani*) LXXIII, der französischen Vorlage genau, indem der Affe erwidert: Messere, i'sono si infreddata che non mi viene nè puzzo nè olore; ma lasciate ch'i sia guarito di questo freddo, e sì vi dirò la verità. Die beiden Lateiner dagegen, der Rom. Rob. und LBG haben entweder das anrimez nicht verstanden oder, was mir wahrscheinlicher ist, die Übersetzung desselben hat ihnen Mühe ge-

*) Il volgarizzamento delle favole di Galfredo dette di Esopo. Testo di lingua edito per cura di Gaetano Ghivizzani. 2 Bände, Bologna 1866. (Scelta di curiosità letterarie LXXV und LXXVI.) —

macht. Der Rom. Rob. (22) bietet: Quae dixit, quod nec multum gravis erat, nec multum suavis, sed medio modo se habens; und LBG (77): Quae, utramque partem responsionis metuens, invenit medium, dicens: Domine, anhelitus tuus ad utrumque se habet. Ganz ähnlich, wenn auch sicher aus anderem Grunde, ist es nun der Fabel bei Bozon gegangen: er bietet zwar in Übereinstimmung mit Rom. und dessen Tradition den Löwen statt des Wolfes und der Anfang ist ganz frei (soll dabei nicht die Fabel 73 der Marie, welche anfängt: Jadis avint k'un lox promist Que char ne mengereit ce dist Es quarante jurs de quaresme, eingewirkt haben?), aber genau wie bei Marie fragt der Löwe zuerst die Ziege (vynt a chievere, zu Marie: Dunt a un Chevroil apelé (später chevrel), Rom. Rob.: capreolum; Cod. Rigoli: lo Cavriuolo; LBG aber: bestia), dann ein anderes Tier (bei Marie nicht näher bezeichnet; Rom. Rob.: dannula; Cod. Rigoli: volpe; Bozon: un poleyn) und endlich den Affen (schon diese Gradation ist nicht aus Rom. zu erklären). Dieser enthält sich, wie bei Marie und besonders den von ihr abhängigen Texten, der Meinungsäußerung (Le sienge se tieüst et rien ne parla), wird aber trotzdem verurteilt und gefressen. — Man sieht, Anfang und Schluß weichen ab. Jenen glaube ich schon erklärt zu haben; dieser ist entweder einfache Kürzung oder lehnt sich wieder an Rom. an. Soviel aber dürfte bewiesen sein, daß der Hauptteil der Fabel von Marie abhängig ist. —

Das Gleiche ist der Fall in der Fabel des § 42, welche zu Marie 62 gehört. Sie findet sich, außer in den beiden genannten Texten, nur noch bei LBG (62) und auffälligerweise wird in der Anmerkung zu Bozon nur auf diese Stelle verwiesen, Marie aber nicht erwähnt, obwohl die Ähnlichkeit zwischen Bozon und ihr gerade in dieser Fabel ganz besonders deutlich hervortritt. Man vergleiche: (Marie) Un aigniel prist le Lous un jour, Si l'escrièrent li Pastur, Li Ciens après li vunt braiant Et il s'en vet au bos fuiant .... Li Hérichunz li a rové Or me bèsiez en carité, und dazu: (Bozon) le lou prist

un agneile e fui suï des chiens et des bastoñs .... Ha! dist le herison, baisez moy a congé prendre. Der Igel beißt sich dann in beiden Fassungen an der Schnauze des Wolfes fest, und dieser muß ihn mit sich forttragen. — Hier kann kein Zweifel sein. — LBG stimmt hier allerdings genau zu Marie, und demnach könnte auch allenfalls die Fabel aus ihm entnommen sein; aber bei der innigen Bekanntschaft Bozons mit Marie ist es klar, daß er auch sie aus dieser genommen haben wird. LBG scheint er ja überhaupt nicht zu kennen. —

Ganz besonders auffällig ist, was die Herausgeber zu § 50 bemerken: (S. 250) L'exemple ici rapporté, dans lequel on voit trois espèces de rats .... se rendre en pèlerinage et négliger de faire visite au chat, leur évêque, ne nous est pas connu d'ailleurs; denn gerade hier liegt eine Vergleichung mit Marie näher wie sonst. Man beachte ihre Fabel 102. Dort heißt es: Uns Cas séoit deseur un four, und bei Bozon: Le chat sit sur le fourure (Lesart von A.: fourue oder fourne, letztere jedenfalls die richtigste); dann (M.): Vit le mulet e la suriz, und (B.); vynt la sorice champestre e la sorice ewestre e la sorice gernetere touz treis en pelerinage par le chat (Letzteres bei Bozon abweichend, wohl nur Ausschmückung, wie ja B. die ganze Fabel ungemein frisch und lebhaft erzählt); ferner (M.): Puis dist que leur évesque fu, E que mal cunseill unt créu, Que sa bénéiçun n'aveient, und (B.): »Ordre, ordre!« dit le chat, vous estez de ma subicioñ, jeo sui vostre evesqe; venez, si pernez ma beniceoñ; und endlich (M.): E les Suriz li responnoient Qu'assez vuelent il miex murir Que desous ses ungles venir, wozu (B.): »Nenil,« fet le sorice, jeo voil meux estre ici od ta maliceoñ; qe venir plus pres pur aver ta beneïceoñ.« — Genauer, denke ich, kann eine Übereinstimmung gar nicht sein, wenn nicht geradezu eine Übersetzung oder Kopie beabsichtigt worden ist!

Dieses sind die wichtigsten von den Herausgebern Bozons noch nicht erwähnten Übereinstimmungen zwischen B. und Marie.

Demnach ist auch das von P. M., a. a. O., S. XIX, Gesagte zu ergänzen, resp. zu korrigieren: Die Fabel des § 130 ist nicht die einzige, in der sich Bozon deutlich und unverkennbar an Marie anlehnt. Die §§ 23, 42 und 50 sind mit mindestens gleichem Recht dorthin zu stellen. (Auch wegen der dort schon zitierten Stücke der §§ 47 u. 61 kann kaum noch ein Zweifel bestehen.) —

Es bleiben noch zwei Stücke, die einen weniger wichtigen Zug mit Marie gemein haben, und also etwa mit der Fabel von § 94 zusammenzustellen sind. Ich denke zunächst an § 91 (Le soleil fist jadis somondre a sa court). Hier ist auffällig, daß Bozon zur Bezeichnung der Gottheit den Ausdruck »destinée« verwendet (Les autres alerent a Destinee u. s. w. und A ceo respondi Destinee), was sogleich an die so häufige Verwendung dieses Wortes bei Marie*) erinnert, die denn auch richtig hier (wenigstens bei Roquefort, 6) bietet: Les Criatures se asamblerent, A le Destinee en alerent, u. s. w. — Ähnlich wird die Sache auch aufzufassen sein in der Fabel des § 18 (Le poon se pleint a Destinee), wo allerdings Marie (43) dieses Wort nicht selbst bietet, sondern Diesse. Doch ist jedenfalls auch hier die Verwendung jenes Wortes bei Bozon aus Marie zu erklären.

Wenn die Anlehnung oft nur eine partielle und ungenaue ist, so wird dies doch nicht verhindern, sie anzuerkennen. Es ist ja Eigenheit Bozons, ebenso wie Odos, daß er sich meist nicht direkt und absichtlich an geschriebene Quellen anlehnt (die Fabel war ihm ja nur Mittel zum Zweck und darum vernachlässigt er sie oft), sondern daß er entweder seine Stoffe aus mündlicher Tradition schöpft (s. dazu das schon früher über ihn Gesagte), oder aus dem Gedächtnis niederschreibt, wobei ihm Verwechslungen und Vermischungen getrennter Fabeln passieren. Soweit mündliche Überlieferung mit hereinspielt, kann man allerdings annehmen, daß die betreffenden Stücke schon in dieser genau die

*) Nachträglich sehe ich, daß in der Anm. schon auf diesen Fall hingewiesen ist.

Gestalt angenommen haben, in der wir sie bei Bozon (oder Odo) finden. — Daß Bozon sich bei der Entlehnung aus Marie eine verhältnismäßig große Freiheit gewährte, darf uns um so weniger verwundern, als wir sehen, daß er in evident der Romulus-Tradition entnommenen Stücken dieser auch merkwürdig selbständig gegenüber steht. Man denke an die Fabeln der §§ 26, 30, 49, 131. —

Die Ähnlichkeit mit Odo, auch in solchen Stücken, die nicht von diesem hergenommen sind, ist das auffälligste Merkmal Bozons. —

Zum Schlusse sei noch darauf hingewiesen, daß in der Liste auf S. XVII. und XVIII. P. Meyer vergessen hat, folgende Fabeln zu verzeichnen: § 4 (Le lou et le asne e le gopil furoñt somoñs al court de leoñ); § 42a (Quant le siengo ad deus siengeoñs) und § 42b (le low e le herison); ferner § 112 (Un coveitous e un envious estriverent devant un rey.) — In den Anmerkungen sind dieselben indessen keineswegs übersehen. —

Johannes de Sheppei.

Der dritte von Odo abhängige, und zwar großenteils von ihm abhängige Autor, dem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden wollen, ist Jean de Sheppei, dessen Text Hervieux, a. a. O., II, 756—786 veröffentlicht, und über den er I, 696 bis 701 die nötigen Aufklärungen bietet.

Was ich an dieser Sammlung, die uns etwas länger beschäftigen soll, studieren will, ist nicht die Reihenfolge oder Anzahl der Stücke wie bei Odo, — es existiert ja nur eine Handschrift derselben, so daß über diese Punkte kein Zweifel bestehen kann — sondern nur das Verhältnis zu seinen Quellen, das mir nicht in jeder Beziehung so klar zu liegen scheint, als Hervieux I, 699 angibt.

Vorausgeschickt sei die Bemerkung, daß die bei dem letzteren gegebene Liste (I, S. 697—699) einige Mängel, resp. Fehler, aufweist: so ist für Nr. 25 die Parallele Rom. III, 5 nicht so ohne weiteres richtig, wie Odo 3 (Urspr. Folge 40); bei Nr. 28 hätte Odo 59 (U. F. 38) und bei Nr. 33: Odo 54 (U. F. 33) angegeben werden sollen. Zu Nr. 50 ist die Parallele Romulus III 6, und zu Nr. 61 die Angabe Odo 57b (ursprünglich nicht vorhanden) falsch. —

Hervieux sagt auf S. 696 des I. Bandes über unsere Sammlung: Odo avait eu le tort de donner aux morales de ses fables des proportions démesurées qui en rendaient la lecture fastidieuse. Ce défaut était trop sensible pour que l'idée d'y remédier ne vînt pas à quelque écrivain du moyen âge. C'est là, j'en ai la conviction, ce qui a donné naissance à la collection contenue dans le manuscrit 248 du collège de Merton, à Oxford. Ich kann aber der hier ausgesprochenen Ansicht nicht beipflichten: eine derartige Reduktion der Odo-Fabeln hätte ja von jedem Schreiber ausgeführt werden können, der beim Abschreiben einfach die Moralisationen wegzulassen gehabt hätte. Wozu dann die Hereinziehung fremder Stücke, wozu die gänzliche Vernichtung der ursprünglichen Reihenfolge, u. s. w.? Übrigens sind ja die Moralisationen keineswegs überall gekürzt oder gestrichen. Man werfe nur einen Blick auf die Nummern 39, 60, 62, 63, 64, 71, um sich vom Gegenteil zu überzeugen. Der Wegfall der Moral in der Mehrzahl der Stücke erklärt sich mir vielmehr aus dem Umstande, daß Sheppei bei jedem einzelnen derselben kurz angibt, wovon es handelt (z. B. Contra cupidos; contra ingratos), also eine Orientierung ermöglicht, so daß ihm eine Moralisation entbehrlich erscheinen mochte, und er vielmehr die aus dem Stücke zu ziehende Nutzanwendung der Meditation des Predigers überließ. Daß er für Predigtzwecke schreibt, ist bei der Betrachtung seiner Sammlung ganz besonders wichtig. Wie Odos Werk, ist das seinige nicht dazu bestimmt, kursorisch gelesen zu werden, sondern es soll für den Prediger, und jedenfalls zunächst für den Verfasser selbst, eine handliche Sammlung populärer Beispiele sein. Interessant ist es dabei, den praktischen Sinn zu beobach-

ten, den der Verfasser an den Tag legt. Mehr als die Hälfte der Stücke sind bestimmt, Verstöße gegen das Gebot der Liebe des Nächsten zu rügen, der andere Teil handelt besonders von den Pflichten gegen sich selbst. Gegen die Eitelkeit, die Heuchelei und den Haß wendet er sich am schärfsten; auch die Sünden der Mächtigen werden stark gegeißelt.

Daß es ihm in anbetracht dieses Zweckes seiner Sammlung ziemlich gleichgiltig ist, woher er seine Beispiele entlehnt, braucht kaum gesagt zu werden. Auch bei ihm, das beweisen jene Überschriften, ist die Moral die Hauptsache, die Fabel nichts als ein Mittel zur Belehrung. Darin stimmt er zu Odo und Bozon, von denen er sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, daß er seinen Quellen meist weit genauer folgt, als sie den ihrigen. Während wir bei jenen den Nachdruck darauf legen mußten, daß sie mehr nach mündlicher Tradition oder aus dem Gedächtnisse arbeiteten, folgt Sheppei in den meisten seiner Stücke seinen Vorlagen so wörtlich, daß man beinahe sagen muß, er habe sie kopiert.

Seine Vorlagen nun sind hauptsächlich Romulus und Odo; daneben weist er noch andere Elemente auf.

Eigentümlich ist die Verteilung der diesen beiden Hauptquellen entstammenden Stücke in seinem Werke: Während von den ersten 14 Stücken 12 auf Rom. und nur eines auf Odo zurückgeht, sind die Nummern 15—30 alle aus Odo geschöpft; von den Fabeln 31—49 gehören 8 dem Rom. und 9 dem Odo an, während unter den 24 letzten Stücken (50—73) nur 2 aus Rom., dagegen 16 aus Odo entnommen sind. (Hier bezeichne ich natürlich als O. angehörig alle Stücke, welche der Fassung und dem Wortlaute nach auf ihn verweisen, selbst wenn dieselben ursprünglich der Rom.-Tradition entstammen.) Demnach hat es den Anschein, als wenn Sheppei im Anfange sich mit Bewußtsein an Rom. angelehnt habe (darauf deutet auch die in den betreffenden Stücken mit Auslassungen beibehaltene Reihenfolge des Rom.), dann, vielleicht durch einen Zufall wieder an Odo erinnert, ebenfalls mit Absicht diesem gefolgt sei (dabei

eine Strecke lang, in Nr. 19—23, die alte Reihenfolge desselben einhaltend), dann eine Zeit lang, etwa in der Mitte seiner Sammlung, die beiden Quellen ziemlich gleichmäßig benutzt habe, um sich endlich im letzten Drittel derselben fast ausschließlich, doch wie es scheint beliebig auswählend, auf Odo zu stützen. Aus Rom. hat er demnach 22 Stücke entnommen, nämlich: 1, 2, 3, 4, 6, 7, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 31, 32, 40, 41, 43, 44, 46, 49, 66, 68; aus Odo dagegen 42 Stücke, d. h. alle übrigen mit Ausnahme von: 5, 37, 38, 50, 52, 61, 64, 65, 69. —

Was zuerst die Benützung des Romulus betrifft, so macht Hervieux I, 697, mit Recht darauf aufmerksam, daß Sheppei diesem meist auch dann folgt, wenn die Fabel zugleich bei Odo und Rom. vorlag. Ich zähle 8 solche Fälle, von denen übrigens 7 den ersten 11 Fabeln angehören, so daß man annehmen darf, Sheppei habe im Anfang absichtlich solche Fabeln aus dem Rom. ausgewählt, welche auch bei Odo vorhanden waren. Dagegen finden wir, daß er sich auch in vier Fällen auf Odo stützt, trotz Rom. Dieses sind die Nummern 25, 30, 36, 48, d. h. alle (mit Ausnahme von 31), welche nach Nr. 11 sowohl auf Odo als Rom. beruhen könnten. Es ist zu beobachten, daß der Verfasser im größten Teile, d. h. abgesehen vom Anfang in der ganzen Sammlung, bemüht ist, solche Fabeln zu wählen, welche entweder bei Odo oder bei Rom. vorlagen. So scheidet sich also die Kollektion in zwei ungleiche Teile: 1) Fab. 1—14 und 2) Fab. 15—73. Im ersten folgt der Kompilator dem Romulus, selbst gegen Odo, und scheint sich geradezu darin zu gefallen, beiden gemeinsame Stücke zu wählen. Im zweiten Teile herrscht das gerade entgegengesetzte Bestreben: die beiden Quellen werden nebeneinander benützt, wobei indeß Odo sowohl nach der Zahl der aus ihm entlehnten Stücke als auch bei gelegentlichem Zusammentreffen der beiden Traditionen den Vorzug erhält. — Von den neun diesen beiden Quellen nicht entnommenen Stücken sind 8 unter den letzten 24 der Sammlung zu finden. —

Betreffs der Art, wie Romulus benützt wird, ist zu sagen,

daß dessen Text meist ganz wörtlich beibehalten, oft beinahe kopiert ist. Zum Vergleiche werfe man einen Blick auf die beiden Texte. Schon der Anfang der ersten Fabel genügt: (Rom. I 2) Agnus et lupus sitientes ad riuum e diuerso uenerunt, und (Sheppei:) Agnus et lupus sitientes ad rivulum e diverso venerunt. — Besonderheiten sind wohl vorhanden, aber diese sind, soweit ich sehe, so sekundärer Natur, daß wir hier nicht näher auf dieselben einzugehen brauchen. —

Fast das Gleiche ist zu sagen über die Behandlung der dem Odo entnommenen Stücke. Auch hier folgt Sheppei seiner Quelle meist genau, oft gibt er nichts als eine Abschrift derselben. Doch finden wir unter diesen auch Fälle, in denen er von Odo mehr oder minder stark abweicht, oft zu seinem Vorteil, manchmal auch zu seinem Schaden.

Verbessert, im Verhältnis zu Odo (3), ist die Fabel 8 (Cornicula superba), über welche Max Fuchs, a. a. O., S. 13, referiert. Es ist sehr die Frage, ob man wird annehmen dürfen, daß die seltsame Gestalt, die die Fabel bei Odo hat, auf einer Textverderbnis beruht und daß Sheppei die bessere Lesart wiedergebe; denn wir werden im folgenden andre derartige Fälle sehen, die sicher nicht so erklärt werden können. Hieher gehört zuerst die Fabel 57 (Vespa et aranea, zu Odo 28). Hier wird es jedem Leser lästig sein, daß es heißt: Et ait Aranea: Firmabo tecum. Cui Vespa: Bibamus primo, et qui primo defecerit vinum persolvet; et bibamus in hac arbore. Es hat gewiß keinen Sinn, daß Spinne und Wespe wetten, und noch dazu um Wein, und doch ist diese Fassung echt, und durch die spanische Übersetzung (Gatos 29) verbürgt, wo es heißt: Dijo la araña: »Yo te apostaré un cuartal de vino que non dices verdad.« La abispa dijo: »Bebamos primero el vino so este árbol.« Sheppei scheint aber an dieser Wette Anstoß genommen zu haben, denn bei ihm ist keine Rede mehr von derselben. — Ganz ähnlich verhält sich die Sache in Nr. 28 (Milvus et perdicum cuneus, nach Odo 38). Bei Odo nämlich wird die Fabel mit einer seltsamen Selbstvergleichung des Milvus mit Nisus

und Ancipiter eingeleitet, die hier nur störend wirkt und augenscheinlich aus Odos Fabel 54 hiehergeholt ist, in der spanischen Übersetzung (Gatos 39) aber ebenfalls vorliegt (»Yo tan bien armado só commo el falcon é commo el águila, é pues que tales alas é tales uñas é tales piés he, ¿ por qué non tomaré las perdices ansí commo ellos?«). Sheppei hat sie wieder gestrichen und bietet am Ende die Abweichung, daß der übermäßig beladene milvus von dem sagittarius betroffen und getötet wird. — Schwächer ist die Änderung, aber immer noch eine Verbesserung, in der Fabel Accipiter et milvus (Nr. 47, nach Odo 54), wo das lästige und ziemlich sinnlose »Nihil enim superest, quin te interficiam« gefallen ist. — Eine Verbesserung endlich ist auch die längere und ausführlichere Darstellung in der Fabel De corvo et columba (Nr. 25, zu Odo 40), wo die Wechselreden weit lebhafter sind, als bei Odo. Hier mag sich Sheppei an die bekannte Darstellung der Fabel von Habicht und Nachtigall bei Rom. u. s. w. angelehnt haben. —

All diese Abweichungen können übrigens auch durch das Manuskript hervorgerufen sein, aus welchem Sheppei die Fabeln Odos schöpfte. Wenn ich aber gefragt werde, welcher Art diese Handschrift gewesen sei, so ist es mir unmöglich, eine bestimmte Antwort zu geben. — Den einzigen Zug, der hiefür von Bedeutung ist, bietet die Fabel 53 (Bubo et lepus; zu Odo 14). Hier kommt bei Sheppei der bubo (Uhu) vor, während bei Odo (Herv. II, 604 und Voigt, S. 114) bufo (Kröte) steht. Nun bietet nach Voigt (Hervieux gibt leider keine Varianten) auch noch die Handschrift F (nach Herv. MC.) das erstgenannte Wort. Auch die spanische Übersetzung (Gatos 7) hat nach Voigt »bubo«; dies ist aber unrichtig. Ich lese in derselben überall »el bufo«. Dies deutet auf Verwandtschaft; aber bis jetzt ist es mir nicht gelungen, irgend einen nennenswerten gemeinschaftlichen Zug von »F« und Sheppei aufzufinden. Das kritische Material ist eben noch allzu dürftig. Auch die Vergleichung der Reihenfolge hat keinen Anhaltspunkt ergeben. —

Stärker ist die Selbständigkeit Sheppeis in einigen Stücken,

die wir nun besprechen wollen. Vor allem stelle ich hieher die Fabel 71, welche zwar Ursus et lupus überschrieben, aber doch im Grunde nichts anderes ist, als die schon besprochene, bei Odo als Nr. 23a vorliegende Erzählung vom Wolf als Hirten. Dieselbe beginnt bei Sheppei: Ursus, iter arripiens ad terram sanctam, dimisit pauculas oves suas Lupo vicino suo custodiendas, donec reverteretur. Man sieht, von den 12 Schafen Odos (auch Gatos 21: habia doce ovejas) ist keine Rede mehr, und an die Stelle des pater familias der odonischen Fabel ist der Bär getreten, eine Änderung, die zwar wahrlich nicht als glücklich zu bezeichnen ist, nichtsdestoweniger aber unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Sie bietet uns gewissermaßen ein schematisches Beispiel für die Art, wie im Mittelalter alte Fabelstoffe sich umgestalteten. Die Ersetzung des Menschen durch ein Tier ist vollständig im Sinne der sogen. Tiersage, mit der ja Sheppei auch sonst viele direkte Berührungspunkte hat, wie wir nachher sehen werden. Ich glaube daher nicht zu kühn zu sein, wenn ich annehme, daß die Veränderung, welche unsere Fabel durchgemacht hat, von dieser Seite her veranlaßt worden ist. Da haben wir denn ein Beispiel, wie die halb gelehrte, halb volkstümliche klösterliche Tradition, aus welcher bekanntlich das Tierepos hervorgegangen ist, alte Fabelstoffe, die ihr auf ganz verschiedenen Wegen zugeflossen sein konnten, in ihren Kreis hereinzog, dieselben nach Bedarf ummodelnd. Stücke, welche sich für ihre Zwecke besser eigneten (wir werden im folgenden von einem zu sprechen haben), verblieben ihr, während andere, z. B. das unsrige, die weniger glücklich gewählt waren, nicht dauernd in den Kreis einzudringen vermochten. Ich bin mir wohl bewußt, daß das Beispiel, das ich hier zu finden glaube, einer verhältnismäßig sehr späten Zeit angehört; so wie hier wird es aber wohl auch früher gegangen sein. Zudem zielt die Moral des Stückes, ein Zug, den es wieder mit der Tiersage gemeinsam hat, bei Sheppei, ebenso wie bei Odo, auf die Mißbräuche des höheren Klerus. Der Bischof von Rochester schreibt: Ita est de episcopis absentantibus a suis dyocesibus, quod tra-

dent animas subditorum etiam sub juramento presbiteris custodiendas, ꝛc. —

Der lebendige Zusammenhang der Sammlung mit der Tiersage ist überhaupt meiner Meinung nach der merkwürdigste, von Hervieux aber vollständig übersehene Charakterzug derselben, und wert, daß wir ihn etwas genauer verfolgen. Dieser Zusammenhang tritt hervor sowohl in Stücken, welche schon bei Odo vorlagen, als auch in solchen, die Sheppei selbst eingeführt hat. In allen bietet seine Fassung ein besonderes Interesse.

Die Fabel Vulpes et Gallus (67) hatte er schon bei Odo vorgefunden (als Nr. 25), aber keineswegs unverändert aufgenommen. Vielmehr trägt sie bei ihm ein ganz anderes Gesicht, als bei jenem. Er hat nichts mehr davon, daß der Fuchs wirklich verletzt worden ist, sondern derselbe stellt sich nur krank (Odo: Supervenerunt homines cum baculis et miserabiliter fustigaverunt vulpem .....; recessit ut potuit. Dagegen Sheppei: fingebat se graviter infirmatam et velle confiteri). Bei Sheppei sträubt sich die gallina, ihren Gemahl hinauszulassen, wovon bei Odo keine Rede ist, und umgekehrt ist bei Sh. nicht gesagt, daß der Fuchs sich »super cumulum feni« geworfen habe. Hier führt vielmehr der Fuchs den Hahn ins Haus, womit natürlich auch das in der Fabel bei Odo so wichtige mehrmalige Vorstrecken des Kopfes gegen den Hahn gefallen ist. Die von Sheppei vorgenommenen Änderungen sind keineswegs alle Verbesserungen zu nennen, zumal die Fabel, wie sie sich bei Odo findet, besser durch die sonst bekannte Tiersage gestützt wird (s. Grimm, R. F., S. CXXXVI); doch ergibt sich aus dem Gesagten, daß seine Darstellung nicht einfach als willkürliche Veränderung der seines Originals aufgefaßt werden kann, sondern auf volkstümlicher Behandlung desselben Stoffes beruhen muß.

Wie innig er mit der klösterlichen Tiersage vertraut ist, das sieht man indeß am besten an den von ihm selbständig eingeführten Stücken: So gibt er die Fabel vom geschundenen Wolf (37; von Herv., I 699, fälschlich als auf den Rom. Rob. 21 zurückgehend bezeichnet, von dem sie unmöglich abstammen kann)

in ziemlich freier und gekürzter Form, dabei aber so, daß man sieht, er reproduziert keine bestimmte Vorlage. Ähnlich die Fabel 50 (Lupus et vulpes in lardario), in welcher der bekannte Stoff recht gewandt erzählt wird, eine Anlehnung an die Fabel De Reynardo et lupo (Herv. II, 705 aus der zweiten Verlängerung Odos; dieselbe auch bei Voigt, a. a. O, Odoniana 8 und Grimm, R. F., S. CCIX) aber ausgeschlossen erscheint.

Hieher gehört auch die Fabel 69 (Lupus, sus et porcelli), welche zwar dem Grundgedanken nach zu Marie 94 (Dou bués et dou Leu), also auch, was hier mit Hinblick auf das Folgende wichtiger ist, zu LBG 72 (und Rom. Rob. 5) stimmt, aber von denselben doch nicht herkommen kann, dagegen unmittelbar zusammenzustellen ist mit der Erzählung vom musizierenden Schwein, welche wir im Ysengrimus VII, V. 100 u. f. (s. auch daselbst S. LXXXIV) antreffen. Auch das Ende der Fabel bei Sheppei stimmt wesentlich zum Ysengrimus, insofern die Schweine, und nicht die Hirten und Jäger, herbeikommen und den Wolf töten. —

Hieher gehört auch die Fabel 5 (Leo, lupus et vulpes), welcher Sheppei die nahe verwandte Erzählung, die direkt von Phaedrus I 5 abstammt, vorausgeschickt hat. Der Umstand, daß die beiden eng zusammengehörigen Stücke hier neben einander stehen, erhöht das denselben an sich schon innewohnende Interesse noch mehr, und möge es mir gestattet sein, ihre Vorgeschichte, die einer genaueren Untersuchung würdig ist, eingehend zu besprechen.

Die Schwierigkeit liegt hier in der Wahl des Ausgangspunktes, da die Verwendung fleischfressender Tiere als Begleiter des Löwen, auf welche Jacobs, a. a. O., I 166, so großen Nachdruck legt, keineswegs ohne weiteres als Kriterium für die größere Richtigkeit oder Ursprünglichkeit innerhalb unserer Fabel anerkannt werden kann. Jacobs sagt dort: She (d. h. Marie de France) has a curious variant (11) of The Lion's Share, in which the lion's partners are carnivorous, as is natural instead of Phaedrus' cow, goat and sheep, as is absurd. In

this the Aesop of Alfred, as we now may call her original, comes nearer to the Greek (Halm, 260), than to Phaedrus. Hier begegnen Herrn Jacobs einige zum Teil recht seltsame, und ziemlich folgenschwere Irrtümer: (1) Er scheint zu übersehen, daß das berufene Stück bei Marie keineswegs als Eigentum des geheimnisvollen Alfred angesehen werden kann, da es ja schon, und zwar ebenfalls gefolgt von der sonst geläufigen Version, im Rom. Nil. vorliegt (als I 6). (2) Er bezeichnet die Genossen des Löwen in dieser Fassung kurzweg als carnivorous, was doch nur von einem derselben gelten kann: der Rom. Nil. hat bubalus (= griechisch βούβαλος, Büffel) und lupus, Marie bietet bugle und leu, u. s. w. (Übrigens ist auch in der dort angezogenen griechischen Fassung nur der eine Begleiter des Löwen ein Fleischfresser.) Es ist also gewiß nicht berechtigt, von mehreren carnivoren Begleitern des Löwen zu reden. (3) Es ist nicht richtig, die so umgestaltete Fabel als der griechischen bei Halm (260) näherstehend zu bezeichnen, als der des Phaedrus, was ich sogleich beweisen werde. (4) Herr Jacobs legt an der eben bezeichneten Stelle seines Werkes, und besonders auf S. 74 desselben, einen viel zu großen Nachdruck auf eine Art logischer Beurteilung der Fabel, der wir entschieden die Berechtigung absprechen müssen. Diese Anschauungsweise ist nur da am Platze, wo der Ausgangspunkt fest gegeben ist und eine Verschlechterung im Verhältnis zur Grundform eingetreten ist. Wenn man aber alte Fabeln, wie die hiehergehörige des Phaedrus von diesem Standpunkte aus beurteilen wollte, so müßte man fast alle, auch die griechischen, als sinnlos bei Seite legen. Ist es denn nicht ebenso eine »unnatural conjunction«, wie die hier gerügte, wenn in der bekannten Fabel der Kranich dem Wolf einen Knochen aus dem Rachen zieht, und geht die Unnatur nicht noch viel weiter in der von Jacobs I 55 f. angegebenen indischen Grundform derselben? — Doch zur Sache!

Wenn wir zunächst dem Rom. Nil. unsere Aufmerksamkeit zuwenden, so können wir konstatieren, daß derselbe keinerlei

Spuren eines Zusammenhangs mit den Griechen aufweist, so daß es also schon deshalb ganz unwahrscheinlich ist, daß unsere Fabel von diesen beeinflußt worden sei. Betrachten wir diese (Rom. Nil. I 6), so erkennen wir auf den ersten Blick, daß sie aus zwei ungleichen Teilen besteht: der erste, bis »constare«, fremden Ursprungs, weicht von Phaedrus ab; der zweite, von da bis zum Schluß, stimmt dagegen unverkennbar mit ihm überein, ja, er folgt ihm weit genauer, als der betreffende Teil der gleich folgenden Fabel, in der die Darstellung augenscheinlich verderbt ist. Man vergleiche (Phaedrus, V. 7—10) Ego primam tollo, nominor quoniam leo; Secundam, quia sum socius, tribuetis mihi; Tum, quia plus valeo, me sequetur tertia; Malo adficietur, siquis quartam tetigerit. Dazu (Rom. Nil. I, 6): mihi prima pars contingit, quia Rex sum; secunda, quia vobiscum illum occidi; tertiam autem si quis sibi vendicat, offensam meam incurrit; und endlich (I 7): Ego primus, quasi fortior, omnes partes tollam. Quapropter primam mihi partem jure legitimo vendicabo. Secunda mea pars est, eo quod sum fortior vobis. Tertiam mihi defendo, eo quod plus omnibus cucurri. Quartam autem qui tetigerit, semper sibi me inimicum esse non ambiget. — Während also, wie man sieht, der zweite Teil dem Phaedrus sehr nahe steht, weicht der erste ganz vollständig ab: Der Löwe ist begleitet von Büffel und Wolf, welche der Verfasser bezeichnet als: congruos ministeriales: Bubalum videlicet comitem et Lupum praepositum. Dann fragt der Wolf den Büffel, wie der Hirsch zu teilen sei, und erhält die Antwort, das stehe dem Gebieter anheim, worauf dieser endlich teilt. Kann diese Gestalt der Fabel wirklich von den Griechen beeinflußt sein? Ich denke, wir können vielmehr feststellen, von welcher anderen Seite die Neuerung veranlaßt ist. Als Wegweiser dienen hier die Bezeichnungen der beiden Begleiter als comes und praepositus: wir haben schon vollständig die Rangstufen der späteren sogen. Tiersage, und es hat allen Anschein, wie wenn der Verfasser beim Lesen der bekannten Fabel des Phaedrus, resp. Romulus, sich an eine

andere Form derselben erinnert und dieselbe niederzuschreiben versucht habe, dabei aber unversehens wieder in die vulgate Form zurückgefallen sei. Auch den ersten Teil scheint er einigermaßen in Unordnung gebracht zu haben, da es keinen rechten Sinn hat, daß der Wolf den Büffel fragt, was er doch selbst mindestens ebensowohl weiß, wie dieser. Die Frage müßte, um einen Sinn zu geben, von dem Löwen ausgehen. — Sehr auffällig ist, daß der Codice Rigoli, der doch, wie Mall, a. a. O., S. 203, zuerst angegeben hat, von Marie abhängt, in Nr. 11 (Ghiv. 67) die Fabel in einer stark abweichenden, wir dürfen aber sagen, verbesserten Form aufweist: Lo Leone si trovò una volta con l'Orso e con Lupo (hier also wirklich zwei Fleischfresser), sicchè disse lo Leone: andiamo insieme noi tre, facciamo compagnia, e ciò che noi troviamo sia a mezzo, cioè si parta per terzo. Disse il Lupo che volentieri, e così l'Orso. Tanto andoro insieme che presero uno Cerbio. Disse lo Lione: chi lo partirà? Rispose lo Lupo: siate il partitore pur voi. Wie sind diese merkwürdigen Besonderheiten zu erklären? Seine Vorlage, Marie, die unter den uns bekannten, vom Rom. Nil. abhängigen Texten in erster Linie zu nennen ist, stimmt ganz genau zu dem letzteren (V. 5: Dou bugle ot fait sun seneschal; V. 7: Au leuz bailla sa provostó; ferner V. 11 und 12: Le lox au bugle demanda Coment le cers départira), ebenso LBG und die Fab. rythm. —

Soviel steht auf alle Fälle fest, daß unsere Fabel nichts ist als eine Abart der wohlbekannten Fabel des Phaedrus, beeinflußt durch die entstehende Tiersage. Daß sich die letztere des für ihre Zwecke ungemein günstig gelagerten Stoffes so frühzeitig bemächtigte, ist nicht wunderbar, da sie nur die handelnden Personen zu ändern brauchte, um denselben ihrem Kreise einzufügen. Man nahm zuerst Wolf und Büffel — Kuh, Schaf und Ziege mochten bald als allzu unwürdige Begleiter des Löwen empfunden worden sein — dann setzte man dem Wolfe auch hier seinen gewöhnlichen Antagonisten, den Fuchs, gegenüber.

Doch wie verhält es sich denn mit der Fabel, die Phae-

drus bietet (I 5)? Dort finden wir sie in einer zwar wohlbekannten, aber doch recht seltsamen Gestalt: Vacca et capella et patiens ovis iniuriae Socii fuere cum leone in saltibus. Eine sonderbare Gesellschaft! Von den drei hier genannten Genossen des Löwen ist, soviel ich sehe, nicht einer in irgend einer anderen Fabel mit ihm zusammen genannt, ganz abgesehen davon, daß sie wirklich recht schlecht dazu taugen, ihm zur Jagd behilflich zu sein. Jacobs (I 74, Anm.) möchte die Sache so auffassen, als ob die hier genannten Tiere durch einen Übersetzungsfehler in den Text gekommen wären. Das ist für jedes einzelne derselben recht wohl möglich und sogar wahrscheinlich; aber für alle drei? Woher denn dann überhaupt die Dreizahl?

Die direkte Vertreterin unserer Fabel bei den Griechen ist die Nr. 67 des Babrius (I), welche höchst genau wiedergegeben ist in der Prosafabel Nr. 258 bei Halm. Diese weichen aber doch in ziemlich wesentlichen Punkten von der lateinischen Fassung ab. Statt der bewußten drei Tiere finden wir bei Babrius nur eines, den ὄναγρος, und der Löwe macht, obwohl sie nur zwei sind, drei Teile (τρεῖς μοίρας). Welcher Darstellung dürfen wir nun größeren Wert beimessen, d. h. welche Version ist als die ursprünglichere zu betrachten?

Das ist eine Frage, welche in anbetracht dessen, daß Phaedrus älter ist als Babrius (man vergleiche wegen der Zeitbestimmung des letzteren Jacobs, a. a. O. I 22, und auch O. Keller, a. a. O. S. 388 u. f.), keineswegs leicht zu entscheiden ist. Doch lassen sich, denke ich, zwei Gründe anführen, welche für Babrius sprechen: Es ist keineswegs gewöhnlich, daß in einer Fabel mehr als zwei Tiere (Plurale wie »ranae« als eines gerechnet) vorkommen, und mehr als drei ist geradezu selten. Bei einer Zählung nach Müllers Ausgabe des Phaedrus habe ich gefunden, daß (den Appendix, aber nicht die Fab. novae mitgerechnet) unter seinen 75 eigentlichen Tierfabeln 28 sind, die nur ein Tier aufweisen (meist solche, in denen ein Mensch auftritt); dann 38 mit zwei und 7 mit drei Tieren (darunter vier, in denen ein Tier über zwei andere zu Gericht sitzt), aber nur

zwei mit vier Tieren. Von diesen zweien nun ist eine die uns eben beschäftigende Fabel, die andre die vom alten Löwen (I 21), wo augenscheinlich dem Esel nur deshalb zwei Tiere vorangehen, damit eine gradatio erreicht wird, die ihrerseits dazu bestimmt ist, den Schlußvers noch stärker hervortreten zu lassen (te, naturae dedecus, Quod ferre cogor, certe bis videor mori, eine Spitze, die in den mittelalterlichen Fassungen weggefallen ist*). Ein solcher Grund liegt nun in unserer Fabel keineswegs vor. Im Gegenteil. Man empfindet gleich bei der ersten Lesung der Fabel, in der Fassung, wie sie Phaedrus bietet, eine Verwunderung darüber, daß der Löwe sich so viele Begleiter gewählt hat. Einer wie bei Babrius und in der griechischen Prosafabel hat noch, und damit kommen wir zu dem zweiten, aus der Fabel selbst geschöpften Grunde, einen guten Sinn, zumal der Esel (es wird wohl kaum einen Unterschied machen, daß es sich in unserem Falle um den ὄναγρος, sonst um den ὄνος dreht) dem Löwen ja auch in einer anderen Fabel als Jagdgenosse und Treiber beigegeben ist (es ist die unmittelbar vorhergehende Fabel bei Halm**). So wird es wahrscheinlich, daß in der That,

*) Bei Babrius stellt sich das Verhältnis noch anders: dort finden sich im ersten Bande (nach oberflächlicher Zählung) unter 96 Tierfabeln 44 mit 1, 50 mit 2, und 2 mit 3 Tieren; keine mit mehr als drei. —

**) Man wird mir hier nicht entgegen halten, daß ja die Fabel 259 bei Halm nicht durch Babrius belegt, also bezüglich ihres Alters zweifelhaft sei, folglich der unsrigen nicht als Stütze dienen könne. Sie ist genügend belegt durch Phaedrus, und zwar beweist ein flüchtiger Vergleich, daß hier die griechische Prosafabel eine ursprünglichere Form enthält als die des Lateiners. Im Griechischen jagt nämlich der Esel ganz logisch und anschaulich wilde Ziegen aus einer Höhle heraus, wo sie dann vom Löwen in Empfang genommen und getötet werden. Bei Phaedrus dagegen (I, 11) bedeckt der Löwe den Esel mit Strauchwerk, so daß man gar nicht mehr einsieht, was er ihm nützen könnte, da ja die Tiere nach allen Seiten auseinanderfliehen und keineswegs auf den Löwen zukommen müssen. Obwohl von einer Höhle mit keinem Worte die Rede ist, die Bedeckung mit Strauchwerk vielmehr eine solche ausschließt, heißt es aber doch (V. 9): Quae dum paventes exitus notos petunt, Leonis adfliguntur horrendo impetu, was nichts anderes sein kann als ein unverstandener Rest der ursprünglichen Fassung. —

aber aus ganz anderen Gründen, wie dem von Jacobs angegebenen, die Gestalt der Fabel bei Phaedrus eine verderbte ist und daß durch ein Mißverständnis, sei dieses nun von Phaedrus selbst oder von seiner Quelle begangen, die bewußte Dreizahl der Tiere in unsere Fabel gekommen ist. Ja, ich glaube sogar, daß wir angeben können, wodurch dieses Mißverständnis hervorgerufen wurde: der Stein des Anstoßes wird gewesen sein, daß in der griechischen Fassung von drei Teilen die Rede war, während doch der Löwe nur einen Genossen bei sich hatte. Irgend ein Überarbeiter hat nicht erkannt, daß gerade eine der Feinheiten der griechischen Fassung darin besteht, daß der Löwe drei Teile macht, so daß der *ὄναγρος*, der doch billigerweise nicht erwarten kann, einen gleich großen Teil zu bekommen, wie der Löwe, dem er bestenfalls nur Treiberdienste hat leisten können, sich Hoffnung machen darf, einen Teil zu erhalten, während der Löwe zwei für sich nimmt. Er hat dann, in Verkennung dieses Sachverhalts, dem überzähligen dritten Teile entsprechend ein weiteres Tier einsetzen zu müssen geglaubt und das vierte wird in den Text gekommen sein entweder durch die Laune eines Bearbeiters (nach dem einmal kein überzähliges Stück mehr da war, änderte die Einsetzung eines weiteren Partners nichts mehr an der Sachlage), oder dadurch, daß der vorhin geschilderte Prozeß sich noch einmal wiederholte. Auf eine solche späte Einsetzung des dritten Jagdgenossen deutet auch der Umstand, daß der dritte Grund »quia plus valeo« eigentlich nichts ist als eine Wiederholung des ersten (nominor quoniam leo, oder *βασιλεὺς γάρ εἰμι*). Somit ist die Fabel des Phaedrus der ziemlich entartete Abkömmling einer alten griechischen Fabel, deren echter Vertreter der Apolog 67 des freilich bedeutend jüngeren Babrius ist.

Warum habe ich nun, wird man verwundert fragen, gerade die Fabel, welche Jacobs I, 166 besonders betont, nämlich Halm 260, bei der vorausgehenden Besprechung gänzlich ignoriert? Durch Hereinziehung derselben würde ja die ganze Sache weit leichter und einfacher geworden sein! — Ich muß gestehen,

daß gerade diese merkwürdige Übereinstimmung der Fabel 260 mit der mittelalterlichen, im Verein mit anderen, gleich zu erörternden Gründen, mich gegen jene mißtrauisch gemacht hat. Diese Gründe sind die folgenden: 1) Die starke Ähnlichkeit des Anfangs dieser Fabel mit dem der vorhergehenden und dem der Nr. 326. Man vergleiche: (260) *Λέων καὶ ὄνος .... κοινωνίαν ποιησάμενοι ἐξῆλθον πρὸς ἄγραν*, und (259) *Λέων καὶ ὄνος κοινωνίαν πρὸς ἀλλήλους σπεισάμενοι ἐξῆλθον ἐπὶ θήραν*, ferner (326) *Ὄνος καὶ ἀλώπηξ κοινωνίαν συνθέμενοι πρὸς ἀλλήλους ἐξῆλθον εἰς ἄγραν*. — 2) Die Fabel vom Löwenanteil ist schon unter den Prosafabeln vertreten, und zwar so, daß man die beiden Stücke nicht als bloße Varianten derselben Grundform ansehen kann, wie z. B. die Nummern 333, 333b und 336; das Stück Nr. 358 ist zudem durch die Autorität des Babrius gestützt. — 3) Es ist als Verderbnis zu bezeichnen, daß der Löwe „*τὸν ὄνον κατέφαγεν*“, anstatt ihn einfach zu töten oder zu strafen, zumal er ja Speise genug vor sich hat. — 4) Die ganze Fabel stimmt allzu auffällig zu der Gestalt, die sie im Mittelalter im wesentlichen überall hat und ist doch zu sehr abgeblaßt, als daß man einerseits annehmen könnte, sie habe jene beeinflußt, andererseits einen Zusammenhang zwischen beiden überhaupt in Abrede stellen könnte. Es ist auch sonderbar, daß der Fuchs *ἑαυτῇ βραχύ τι κατέλιπε*, ohne daß wir doch erfahren, worin diese Kleinigkeit bestanden habe. Natürlich wäre gewesen, daß er dem Löwen Alles überlassen hätte, wie er ja in den meisten mittelalterlichen Fassungen thut (Sheppei; Odoniana 5 (bei Voigt, a. a. O., S. 135); Roman de Renart*) XVI, V. 1288—90; u. s. w.), oder daß er, wie bei Odo (20), erklärt, sich mit dem begnügen zu wollen, was der Gebieter übrig lasse. Sich selbst etwas übrig zu lassen, wagt er nur im Ysengrimus (VI, 259 f.: Tresque pedes demum perfectis partibus addens, Seposuit quartum partibus ille procul.) und auch da nur schüchtern (V. 280). Die Darstellung unserer Geschichte im Ysengrimus

*) Le Roman de Renart publié par Ernest Martin. 3 volumes et supplément. Strasbourg, 1882—87.

ist aber keineswegs die altertümlichste, die sie im Mittelalter gefunden hat. Diese bietet Odo (wovon hernach), bei dem, wie gesagt, der Fuchs für sich gar nichts zurückläßt. — Ein Zusammenhang zwischen der mittelalterlichen und der griechischen Fassung muß aber unbestreitbar bestehen, das beweist auch die gemeinsame, nie fehlende, Spitze ἡ τοῦ ὄνου συμφορά, die im Mittelalter aber weit schärfer ist als im Griechischen. Will man nun nicht annehmen, daß die griechische Fabel direkt auf die mittelalterlichen eingewirkt habe (warum zeigt sich dann nirgends der Esel, während doch sonst die Übereinstimmung so groß ist?), so muß man wohl die griechische Fabel für spät und aus der Tiersage entlehnt betrachten. Daß hier der Wolf durch den Esel ersetzt wurde, darf nicht Wunder nehmen: die Anbildung an die beiden schon erwähnten Stücke liegt auf der Hand. Zudem war in der griechischen Fabel der Esel als Begleiter des Löwen schon bekannt, während der Wolf, mit Ausnahme der mir selbst fraglichen Nr. 255, in einem fast feindseligen Verhältnis zu demselben steht (s. Halm 279 und 280; jene Nummer gestützt durch Babrius I, 105.) — [Die Fabel 260, die uns hier so lange beschäftigt hat, tritt erst wieder auf bei Steinhöwel (Nr. 6), der dieselbe am Ende seiner deutschen Fabel und abweichend von seinem lateinischen Text bietet, doch mit der Besonderheit, daß bei ihm der Esel nicht getötet wird. Caxton (I, 6) hat nichts davon, sondern gibt die Fabel nur soweit wieder, als sie dem Romulus angehört.] —

Ich bin mir, indem ich die griechische Fabel von der westeuropäischen abhängen lasse, der Tragweite und prinzipiellen Wichtigkeit dieses Falles wohl bewußt. Soviel glaube ich aber gezeigt zu haben, daß man gut thut, den griechischen Prosafabeln gegenüber die äußerste Vorsicht walten zu lassen, da sie vielleicht manchmal das Gegenteil von dem beweisen, was man gewöhnlich durch sie zu beweisen sucht. (Vergl. auch Jacobs, a. a. O., I, 17 und 25). —

Doch kehren wir wieder zum Rom. Nil. resp. zur Tiersage zurück! Daß jener von dieser abhängt, beweist, außer dem schon

Gesagten, auch die Anwesenheit des Wolfes, welcher, wie vorhin erwähnt, als Begleiter des Löwen in der älteren Fabel kaum eine Rolle spielt. Möglich, daß auch der sonst nicht vorkommende bubalus nur durch ein Mißverständnis in den Text gekommen ist. Die Dreizahl der Teile, die man mir vielleicht entgegenhalten wird, beweist hier nichts, oder höchstens, daß auch in unserer Fabel derselbe Irrtum begangen wurde, wie bei Phaedrus. Für die beiden Begleiter des Löwen schwindet ja, wenn sie überhaupt einen gleichgroßen Anteil wie dieser erwartet haben, von dem Augenblick an alle Aussicht, ihre Hoffnung erfüllt zu sehen, wo der Löwe den zweiten Teil für sich behält.

So bildet denn der Rom. Nil. hier gewissermaßen ein Zwischenglied zwischen der lateinischen und der mittelalterlichen Darstellungsweise, deren Zusammengehörigkeit eben durch ihn zur Gewißheit wird. In der letzteren nun läuft die Fabel überall ungefähr auf folgendes hinaus: Der Löwe mit Genossen (Fuchs und Wolf oder Bär) hat Beute gemacht. Der eine (Wolf oder Bär) wird aufgefordert zu teilen, und wagt es, gleiche Teile zu machen. Dafür ereilt ihn sogleich die Strafe. Der andere (Fuchs) überläßt dann alles (oder fast alles) dem Löwen, und bezeichnet, auf die Frage, wer ihn so gut teilen gelehrt habe, den gestraften Wolf oder Bären als seinen Lehrmeister.

Auch diese Form der Fabel hat indessen ihre Unterabteilungen: Die Tiere sind, wie schon angedeutet, nicht überall dieselben. Der Bär statt des Wolfes tritt auf in dem von Grimm, R. F., S. 388 u. f., mitgeteilten Stücke „Der Lewe, Brune inde Reinart“; ferner in dem Fragment unserer Fabel, welches Herv. II, 713 aus der zweiten Additio zu Odo mitteilt (neben dem Wolfe trafen wir den Bären schon in der eigentümlichen Fassung des Codice Rigoli). — Ein weiterer Unterschied besteht in der Bezeichnung der Beute: Früh schon scheint man, zum Zwecke der einfacheren Teilung, auf den Gedanken gekommen zu sein, dieselbe aus drei Tieren bestehen zu lassen. Nur der Ysengrimus hat, soviel ich sehe, ein Tier

(wohl mit besonderer Rücksicht auf den Fortgang): (V. 183) Bos cadere est morsu, non uerbo, iussa caditque. Alle andern haben drei Tiere, bald von verschiedener Art, bald von der gleichen. Von gleicher Art sind sie in jener Fabel der zweiten Verlängerung Odos (Ceperunt autem arietem unum, ovem unum et agnum unum), ferner in der schon genannten deutschen Fabel bei Grimm: (V. 12) da si veingen einen vetten osse, inde eine ků, inde ein somerkalf dar zů; endlich auch im Roman de Renart (XVI, 906): Un tor et une vache ensemble Qui a avec lui son veel; von verschiedener Art bei Odo: Vulpes cepit anserem, Lupus arietem pinguem, Leo bovem macilentum. (Gatos 15: El leon trajo un buey muy grueso, é el lobo un carnero muy bueno, é la gulpeja un ansar; also mit schwacher, für das Folgende aber ziemlich wichtiger Abweichung.) Wie Odo schreibt Sheppei: Ceperunt vaccam, ovem et aucam. — Die Beute wird gar nicht bezeichnet in der von Voigt, a. a. O., S. 135 mitgeteilten Fabel. — Das sind übrigens nebensächliche Verschiedenheiten. Wichtiger und für den Fortgang der Erzählung bedeutungsvoller ist die Einführung der Löwenfamilie. Hier steht Odo, soviel ich sehe, allen anderen Texten gegenüber. Bei ihm allein geschieht der Frau und Kinder des Löwen keine Erwähnung, vielmehr liegt der Nachdruck auf „macilentus“. Tandem de bove temperate, quia duras habet carnes. (Dies ist Gatos 15 aufgegeben: „Señor, vos comed del ansar é del carnero que son dos viandas muy saborosas, é otrosí, comeredes del buey cuando fuere la vuestra mercet,“ eine augenscheinliche Verderbnis.) Odo gibt also hier die Erzählung in einer altertümlicheren Form, als wir sie sonst finden. Selbst der Ysengrimus, obwohl älter als Odo, hat schon die Löwenfamilie, s. VI, V. 269—278. Ebenso die Fabel „Odoniana“ 5, in welcher schon der Wolf der Löwin Erwähnung thut: cui ait, quod media pars esset sua et leene, et alia pars lupi et vulpis. Dadurch stellt sich diese Fabel zum Rom. de Ren., XVI V. 1227 f., wo es heißt: Reteigniez a vostre oes cest tor Et celle genicete encor: Quar a ma dame l'Orgueilleuse Sera bonne et savoureuse, Quar elle est bonne, crasse et tendre. Et ge qui ne veil pas tout prendre, Si aurai sanz plus cel veel. Et cil garz roux de pute pel Si n'a mes de viande cure, Si aut ailleurs querre pasture!“ (wie man sieht, doch mit starker Besonderheit). — Ferner wird der Löwenfamilie Erwähnung gethan in „Der Lewe, Brune inde Reinart“: (V. 55 f.) Hait ug dessen osse, den ug gaf Brune.... mime juncheren, urme kinde, gain ig dit kalf, dat vor uns leit. Die Löwin wird hier zuerst bedacht: (V. 52 und 53). So gain ig dese veite ku miner vrauwen, uren wive. — Endlich auch, und damit kehren wir wieder zu unserem Ausgangspunkte zurück, bei Sheppei. Dieser nennt zwar die gleiche Beute wie Odo, weicht aber in seiner ganzen Darstellung von diesem ab, und schließt sich in dem eben besprochenen, hochwichtigen Zuge an die fremden Texte an, stellt sich also geradezu in ein gegensätzliches Verhältnis zu jenem. —

Es kann auffallen, daß bei Sheppei die beiden eben behandelten Fabeln in unmittelbarer Verbindung mit einander auftreten. Man erinnert sich, daß das auch der Fall ist im Rom. Nil. und den von ihm abhängigen Texten. Zwar ist hier die Reihenfolge die umgekehrte, die Darstellung eine ganz andere; aber doch liegt die Frage sehr nahe, ob Sheppei, bei dem die chronologischen Verhältnisse dies sehr wohl gestatten, nicht den Rom. Rob. oder LBG gekannt habe, und von diesen hier und vielleicht auch sonst beeinflußt worden sei. Bei genauer Vergleichung habe ich zwei Fälle gefunden, die keinen Zweifel aufkommen lassen.

Jedem, der die Fabel 51 (Busardus et accipiter) aufmerksam durchliest, muß es auffallen, daß die Jungen des Letzteren den fremden Übelthäter in folgender Weise angeben: Domine, iste est cum magno capite. Man kann nicht umhin, an Mall, a. a. O., S. 197, zu denken, wo hervorgehoben wird, daß gerade dieser Zug merkwürdiger Weise bei LBG und dem Rom. Rob. im Gegensatz zu Marie übereinstimmt (LBG 122: frater noster ille cum magno capite, und Rom. Rob. 12,

quorum capita miramur nostris capitibus grossiora). Wie man sieht, hat Sheppei genau denselben Ausdruck wie LBG, und es dürfte wohl nicht zu kühn sein, anzunehmen, daß er denselben aus diesem Texte, mit dem übrigens seine Fabel sonst nichts gemein hat, entlehnt habe. Die Betonung des dicken Kopfes hat ja, wenn es sich, wie bei LBG, um die Eule dreht (noctua, nach Marie: huans) einen guten Sinn, und kommt auch sonst vor. (S. Bozon § 53: Dort antworten die Vögel dem „huwan", als er fragt, warum er zur Gemalin des Adlers erwählt worden sei, „pur vostre grosse test", und er erwidert: „si ma test fust desplumée, ele serreit auxi grele com est la vostre".) Vom busardus aber hat diese Bezeichnung keinen rechten Sinn mehr, und charakterisiert sich schon dadurch als fremde Zuthat. — Doch noch mehr: Bei LBG folgt auf die Fabel, der der erwähnte Ausdruck entnommen sein dürfte, unmittelbar eine Erzählung, in welcher, abweichend von Marie 81 (die hier la grue hat; dazu der Rom. Rob. 13: grus) der Reiher, ardea, eine Rolle spielt. (Vergl. dz. Mall, S. 196). Auch bei Sheppei folgt auf die Fabel, in der uns jenes „cum magno capite" begegnet ist, ein rätselhaftes Stück, das die ardea ebenfalls aufweist und das von Herv. (I, S. 699) ohne Weiteres Sheppei selbst zugeschrieben wird. Es liegt auf der Hand, daß wir einen verstümmelten Rest des erwähnten Stückes von LBG vor uns haben. Das beweist das eben dargelegte, merkwürdige Zusammentreffen; das ferner auch die Thatsache, daß Sheppei am Ende dieses Stückes den horazischen Vers, den LBG in der unserer Meinung nach zu grunde liegenden Fabel in der entstellten Form aufweist: coelum enim est mutare, non animum, trans mare currere, ebenfalls bietet, allerdings mit Herstellung der richtigen Lesart. — Daß die sogenannte Fabel bei Sheppei nur fragmentarisch ist, wäre auch a priori zu erkennen gewesen; denn 1) ist kein ersichtlicher Grund gegeben, weshalb der Reiher fremde Länder besuchen will; 2) ist es sinnlos, daß er das in Begleitung des Adlers zu thun wünscht, und 3) hat die Antwort des Adlers keinen

Sinn, da von einem diesbezüglichen Delikt der ardea keine Rede war. Das hat auch der Verfasser selbst gefühlt und deshalb die Erklärung hinzugesetzt, es sei eben Gewohnheit des Reihers, jeden Ort, wo er sitze, zu beschmutzen.

Zu diesen zwei Fällen, in denen sich Sheppei sicher an LBG anlehnt, habe ich noch einen hinzuzusetzen, der aber nicht so klar liegt: Es ist auffällig, daß in der Fabel 34 (Cucula et Burneta) die Stelle der Moral vertreten wird durch den Ausruf: Maledicta sit talis nutritura! Dieser kommt auch beim Rom. Rob. 12 vor, also in der Fabel vom besudelten Nest, die, wie früher besprochen, mit der unsrigen eng zusammengehört. Dort heißt es: maledicta sit nutritura. Einen direkten Zusammenhang anzunehmen, läge sehr nahe; da aber der Rom. Rob. nur den bei Marie vorliegenden Ausdruck »maldite seit teus nurreture« wiedergibt, so wage ich doch nicht auszusprechen, woher der Ausruf genommen ist. Es wäre ja immerhin möglich, daß Sheppei ihn aus Marie selbst entlehnt hätte. —

Wir haben gesehen, daß Sheppei in vieler Beziehung einen gewissen Gegensatz zu Odo bildet und keineswegs mit diesem identifiziert werden darf. Dies zeigt sich auch in der Thatsache, daß er (wie Bozon) den Avian gekannt hat, der wie oben bewiesen, dem Odo fremd geblieben war. Aus diesem hat er seine Fabel 64 (Simia et bini foetus) jedenfalls direkt entnommen; denn sie stimmt genau zu Av. 35 und weicht nur in einer Kleinigkeit, am Ende, ab. Diese, wie Herv. (I, 699) thut, als aus der Posterior Additio zu Odo entlehnt aufzufassen, besteht gewiß kein Grund. Beide haben einfach aus der sehr bekannten Quelle geschöpft. Überhaupt spricht nichts dafür, daß er eine der Erweiterungen Odos gekannt habe. —

Was endlich die Frage nach der Anzahl der Stücke betrifft, die wir als Sheppeis Eigentum ansehen dürfen, so glaube ich mit Hervieux, daß die Nummern 38 und 65 ihm selbst zuzuschreiben sind. Betreffs Nr. 52, die Herv. ebenfalls für originell hält, habe ich oben die Abstammung von LBG bewiesen. Dagegen wird man wohl Nr. 61, für die, wie oben gesagt, bei

Hervieux fälschlicherweise Odo 57b angegeben ist, für eigene Erfindung halten müssen, so lange wenigstens das Stück nicht sonst irgendwo belegt ist. —

So dürfen wir, das Gesagte zusammenfassend, und in teilweisem Widerspruch mit dem von Hervieux (I, 699) Ausgesprochenen, die Fabelsammlung des Sheppei folgendermaßen charakterisieren: Der Verfasser schließt sich anfangs fast ausschließlich an Romulus, dann immer mehr an Odo an, indem er meist an den diesen entnommenen Stücken wenig oder nichts ändert. Daneben ist er aber auch beeinflußt durch LBG (vielleicht auch den Rom. Rob., aber nicht in dem von Hervieux bezeichneten Stücke), Avian, und ganz besonders durch die sogenannte Tiersage, der er selbständig einige Nummern entnimmt, und die ihn veranlaßt, einigen schon bei Odo vorkommenden Stücken eine abweichende Gestalt zu geben. — Die Erweiterungen Odos hat er nicht gekannt. — Selbständig scheinen nur drei seiner Stücke zu sein. —

B. Die Verlängerungen von Odos Fabelwerk.

Odos Werk hat nicht nur Nachahmer gefunden, sondern es wurde auch, wie soviele andere mittelalterliche Literaturdenkmäler, überarbeitet und erweitert. Hieher gehören zunächst die schon früher besprochenen einzelnen Stücke, welche da und dort in der oder jener Handschrift seines Werkes sporadisch auftreten. Wichtiger sind die zwei sogenannten additiones, welche Herv. im zweiten Bande auf S. 661—713 abgedruckt hat, und denen er im I. Bd. die S. 662—666 widmet. Obwohl uns hier, als allein wirklich der Geschichte der äsopischen Fabel angehörig, nur die sog. posterior additio eingehender beschäftigen wird, sei es mir gestattet, auch über die andere ein paar Worte zu sagen.

Die erste Verlängerung, bei Herv. die Seiten 661—702 einnehmend, enthält, wie gesagt, unter ihren 45 Nummern nur wenige — ich zähle deren 7 —, die zur Not die Bezeichnung

„Fabel" verdienen. Zu bemerken ist dabei, im Gegensatz zu Herv., daß Nr. 25 (De mure volente filiam suam desponsare) keineswegs eine Paraphrase zu Odo 63 zu nennen ist, obwohl die Fassung Odos in der Handschrift nicht vorliegt. Man vergleiche dazu die Anm. zu Bozon, § 75. — Was die von Herv. betonte Originalität betrifft, so dürfte es sich mit derselben verhalten wie sonst, d. h. sie würde bei genauerer Betrachtung wohl auf nichts oder fast nichts zusammenschmelzen. Hier sei nur auf die Nummern 9, 19, 22, 25, 37 hingewiesen, welche auch bei Bozon vorliegen, ohne aber dessen Quelle zu sein, ferner die ziemlich zahlreichen Stücke, die auf Odos Predigten zurückgehen, wie die Anmerkungen zu Bozon aussagen. — Für uns ist besonders interessant die eigentümliche, von den sonst bekannten stark abweichende Gestaltung der wohlbekannten Fabel von der Schlange als Hausgeist (Nr. 4), dann der, wenn auch schwache Zusammenhang mit der Tiersage (Nr. 7), ferner und ganz besonders die in den Stücken Nr. 26, 27 und 29a hervortretende innige Berührung mit Bozon. Von den genannten Nummern ist 26 (nach der Anm. in der Ausgabe Bozons, S. 292) identisch mit einer Stelle aus Odos Predigten; ebenso ist Nr. 27, wenn auch nicht wörtlich, in dessen Predigten zu finden. Wegen Nr. 29a wurde das Nötige schon bei der Besprechung von Bozon und Boner gesagt. — Auch das wiederholte Zusammentreffen mit de Vitry ist der Erwähnung wert. —

Wertvoller ist für uns die von Hervieux so bezeichnete Posterior Additio, die wir im folgenden eingehend betrachten wollen.

Betreffs der Zeitbestimmung dieser Fortsetzung ist Herv., I, S. 665 auf einen seltsamen Irrtum verfallen. Er sagt dort nämlich: Heureusement dès la première ligne de la première fable on est fixé par un élément sûr. Il y est fait allusion au traité »De Proprietatibus rerum«, qui est, comme on sait, l'œuvre de Barthélmy l'Anglais, et d'après Bale, cet auteur anglais, qui vivait au temps d'Edouard III, florissait vers

1360. On peut donc affirmer que les fables du second continuateur d'Odo ont été composées vers la fin du XIVe siècle. Dies steht aber in direktem Widerspruch mit Hervieux' eigener Angabe auf S. 670, die wohl auf Voigt, S. 37, beruht, daß die ersten 194 Blätter des Cod. Gude 200 (zu Wolfenbüttel) im Jahre 1326 zu Bologna geschrieben sind (eine Thatsache, die für uns auch noch ein weiteres Interesse hat) und daß die unsere Erweiterung enthaltende Sammlung, welche unter dem Namen Odos ging, gerade die Blätter 187—194 einnimmt. Diese kann also unabweisbar nicht später als 1326 sein, und Hervieux hat übersehen, daß er sich selbst widerspricht. — Wir können hinzusetzen, was übrigens des Beweises gar nicht mehr bedürfte, daß die Zeit der Entstehung des erwähnten Werkes von Barthélemy falsch angegeben ist. Man vergleiche dazu, was in der schon oft zitierten Ausgabe Bozons von Smith und Meyer darüber gesagt ist: (S. VI) Qu'on n'objecte point que Barthélemi l'Anglais, ou de Glanvil, comme il est appelé depuis le XVIe siècle, aurait vécu au milieu du XIVe siècle... (S. VII) Tout récemment M. L. Delisle a démontré dans l'Histoire littéraire que le frère mineur Barthélemi..... doit être rangé parmi les auteurs de la première moitié du règne de saint Louis. Also besteht kein Zweifel mehr, daß unsere Additio nicht jünger ist als 1326. (Wir werden später sehen, daß sie auch nicht älter sein kann.) —

Zur Besprechung der Fabeln dieser Verlängerung übergehend, muß ich erwähnen, daß wegen der Anzahl derselben Zweifel bestehen könnten, da die Nummern 4 (De mure et rana) und 12 (De asino pelle leonis induto), deren Gegenstand in dieser Handschrift noch nicht vertreten ist, nicht eigentlich als Zuthaten betrachtet werden können. —

Was die Herkunft unserer Stücke betrifft, so hält Hervieux die Mehrzahl derselben in seiner Weise für originell. Er sagt darüber auf S. 666: On peut voir par cette liste que les sujets ont été quelquefois empruntés soit au Romulus primitif, soit à l'un de ses dérivés. Mais dans son ensemble

la collection constitue une oeuvre originale. Wie viel diese Ansicht für sich hat, wird das Folgende darthun. — Es war, glaube ich, nicht einmal die Absicht des Verfassers, den Schein der Originalität zu erwecken. Sonst würde er doch wohl nicht gleich im ersten Stücke auf Barthélemy l'A. hinweisen und damit eine der von ihm benützten Quellen angeben.

Das Buch De proprietatibus rerum ist mir nicht zugänglich und ich konnte nur die in der genannten Ausgabe Bozons mitgeteilten Stücke zur Vergleichung heranziehen. Leider findet sich unter diesen nur noch ein Berührungspunkt mit unserem Anonymus, nämlich mit des letzteren Fabel 14. Dieser, es ist die wohlbekannte Fabel De simia et natis, kann aber gerade gar keine Beweiskraft zugeschrieben werden, da der Verfasser sie auch eben so wohl aus dem Avian, dem sie bekanntlich entstammt, entnommen haben kann. — Soviel ist indessen, schon durch die Nennung im ersten Stück, klar, daß der Anonymus mit dem Werke des Barthélemy vertraut gewesen sein muß. Es dürfte deshalb auch nicht zu kühn sein, anzunehmen, daß er demselben nicht bloß in einem Stücke gefolgt sei. So glaube ich bestimmt, daß diejenigen Nummern, welche ich aus keiner andern Sammlung habe belegen können, nämlich 3, 6, 7, 9, 10, 11, 13, (es ist übrigens nicht eine einzige eigentliche Fabel darunter) auf diese, oder wenigstens auf eine verwandte Quelle zurückgehen. Es sind Stücke, wie man sie in mittelalterlichen Autoren so häufig findet, teils erbaulichen Inhalts, teils handelnd von den damals sogenannten proprietates irgend eines Tieres.

Wegen der von Hervieux erwähnten Anlehnung an Rom. und seine Tradition ist darauf hinzuweisen, daß unser Anonymus nur drei Stücke (nämlich 4, 16 und 18) mit Rom. selbst gemein hat, daß aber von diesen, wie wir sogleich sehen werden, zwei (4 und 18) auch ebenso gut einer ganz anderen Quelle entstammen können, und daß demnach nur Nr. 16 mit Gewißheit auf Rom. zurückzuführen ist. —

Auffälliger ist es, hier, abgesehen von den eben genannten, zwei Stücke zu finden, die sich mit Marie (und LBG) berüh-

ren: Nr. 8 ist, wenn sie nicht auf Marie (LBG) selbst zurückgeht, was ich nicht glaube, aus einer nah verwandten Quelle geschöpft. Man vergleiche bei Marie 46: Purqu'Adan ot mengié le fruit Qui l'Umain Pule aveit destruit (bei LBG ist die ganze Einleitung weggelassen) und bei unserem Anonymus: ... Quare Adam stulte comedit pomum; ferner Une grant gate demenda, Sur une taule l'adenta, Une Suriz a desoz mise (LBG: murem sub vasculo occultavit) und dazu an unserer Stelle: semel inclusit aviculam inter duas scutellas. Man sieht, die Ähnlichkeit ist ziemlich groß, aber suriz (im Cod. Rigoli 52: il topo) und avicula scheinen mir gegen direkte Entlehnung zu sprechen. — Anders verhält sich die Sache bei dem zweiten Berührungspunkte mit Marie, nämlich der Nr. 26 (De lupo et aedo), welche mit Marie 94 (Dou Bués et dou Leu) zusammenzustellen ist. Hier aber begegnet uns eine wichtige und kennzeichnende Eigenheit, die für die Bestimmung der Herkunft unseres Stückes ausschlaggebend ist: Während bei Marie der Bock den Wolf bittet, vor seinem Tode noch einmal beten zu dürfen (que Diu puisse proier, Beau Sire, pur moi et pur toi Sur ce tertre là que jeo voi), dreht es sich in unserer Fabel darum, daß der Wolf dem Böckchen etwas vorsingen soll, damit es vor seinem Tode noch einmal tanzen könne (Precor autem ut cantes, et, dum cantaveris, ego saltabo, et sic epulaberis canendo). Man sieht, hier ist eine Entlehnung aus Marie, ja, sogar eine Verwandtschaft mit ihrer Tradition (abgesehen von der ursprünglichen Zusammengehörigkeit der beiden Stücke) ausgeschlossen. So wie die Fabel bei unserem Anonymus vorliegt, steht sie im Mittelalter vereinzelt da und findet erst wieder ihr Analogon bei Burkhard Waldis, IV 87, „Vom Wolff vnd einer Ganß". Dagegen finden wir sie unter den griechischen Prosafabeln, Halm 134, wo sie einen ganz ähnlichen Charakter zeigt, wie an unserer Stelle, und wo besonders das kennzeichnende Motiv, das Tanzen, vorliegt (*ἄλλ' ἵνα μή ἀδόξως ἀποθάνω, αὔλησον, ὅπως ὀρχήσωμαι*). Es kommt noch hinzu, daß auch die Tiere genau entsprechen: *ἔριφος*

καὶ λύκος. Ein Zufall kann hier nicht gewaltet haben, dazu ist die Übereinstimmung allzu genau, also muß ein Zusammenhang zwischen unserer Additio und der griechischen Fabelwelt bestehen. Welcher Art derselbe ist, wird erst klar, wenn man genauer zusieht und die übrigen, unserem Anonymus scheinbar zugehörigen Stücke betrachtet. Es sind dies seine Nummern 15, 17, 19 bis 28. Diese beruhen alle auf griechischen Fabeln. Betrachten wir zunächst die letzte Gruppe, 19—28, und stellen zum leichteren Vergleich die kennzeichnenden Stellen hieher. Die Nr. 19 (De asino onusto sale et postea spongia) entspricht der Fabel 322 bei Halm (*Ὄνος ἅλας βαστάζων*; Babrius I, 111). Man vergleiche: *Ὄνος ἅλας βαστάζων ποταμὸν διήρχετο · ὀλισθήσας δὲ ὡς κατέπεσεν εἰς τὸ ὕδωρ, ἐκτακέντος τοῦ ἁλὸς, κουφότερος ἐξανέστη* u. s. w., und: Asinus sale onustus incedebat, et, transiens per aquam, offenso pede corruit, et liquidum factum est sal. Dies dürfte genügen. — Als Quelle der Nr. 20 ist Halm 329 (*Ὄνος καὶ Κηπωρός*) anzugeben. Als Beweis dienen die Anfänge: *Ὄνος κηπωρῷ δουλεύων* .... und: Cujusdam hortulani asinus conquerebatur u. s. w. (Die Fabel ist auch bei Waldis vorhanden: (I, 75) „EJN Esel thet groß arbeit schwer, Daussen bey einem Gärtener".) — Nr. 21 gehört zu Halm 236. Man vergleiche: *Λαγωοί ποτε πολεμοῦντες ἀετοῖς παρεκάλουν εἰς συμμαχίαν ἀλώπεκας*, und: Aquilis et leporibus ad invicem pugnantibus, Lepores perrexerunt ad Vulpes, quaerentes succursum. — Ebenso gehört Nr. 22 (De aquila et columba) zu Halm 358 (*Περιστερὰ καὶ Κορώνη*). Zum Beweis: Fere per singulos menses genero pullos, und: *Περιστερὰ ἔν τινι περιστερεῶνι τρεφομένη ἐπὶ πολυτεκνίᾳ ἐφρυάττετο*; ferner: Inde tibi dolor et frequens tristitia, quia, quanto plus paris, tanto plures de pullis tuis ad hominem delicatas epulas moriuntur, und: *ὅσον γὰρ ἂν πλείονα ποιῇς, τοσοῦτον περιττοτέρας λύπας συνάγεις*. — Die Fabel 23 (De asino et merula) stammt seltsamer, aber doch unverkennbarer Weise ab von der Nr. 337 bei Halm: *Ὄνος καὶ Τέττιγες*. Die Zusammengehörigkeit wird trotz des höchst sonderbaren Ersatzes von

Τέττιγες durch merula unabweisbar dargethan durch den Schluß der beiden Stücke: ***Τῶν δὲ εἰπόντων δρόσον, ὁ ὄνος προςπαραμένων τῇ δρόσῳ, λιμῷ διεφθάρη***, und: Tunc asinus, aemulus voce ejus, aperto ore hyans, attrahebat aerem, expectans rorem coeli, donec, debilitatus fame, mortuus est. —

Nr. 24 (De asino et cancris) ist der Fabel ***Ὄνος καὶ βάτραχοι*** (Halm, 327) nachgebildet. Man vergleiche: Asinus, cadens in lutum, coepit ejulans clamare pro eo quod non poterat egredi. Cui Cancri dixerunt: Quare plangis, cum nos, qui longe ante cedimus in lutum, minimo plangamus? und dazu: ***Ὄνος ... διέβαινέ τινα λίμνην· ὀλισθήσας .... ἐξαναστῆναι μὴ δυνάμενος ὠδύρετο .. Οἱ δὲ ἐν τῇ λίμνῃ βάτραχοι ... ἔφασαν· „ὦ οὗτος, καὶ τί ἂν ἐποίησας, εἰ τοσοῦτον ἐνταῦθα χρόνον διέτριβες, ὅσον ἡμεῖς ...“***. — Nr. 25 (De sue et leaena) gehört zu Halm 240 (***Λέαινα καὶ ἀλώπηξ***). Der Schluß beweist wieder: „***ἕνα, ἔφη, ἀλλὰ λέοντα***“, und: „Verum est; sed tu paris porcellos, ego leonem“. Die Fabel, die übrigens auch bei Babrius II, 83 vorliegt, kehrt wieder bei Burkhard Waldis, III 66, wo es heißt: „es ist war, aber gar schon, Vnd ist dazu eines Löwen Son“. Hier tritt auch, dem Griechischen genau entsprechend, der „Fuchs“ auf. — Die ersten Worte genügen schon, um die Zusammengehörigkeit von Nr. 27 (De anu et medico) mit der Fabel 107 bei Halm (und Babrius II, 18) zu beweisen: ***Γυνὴ πρεσβῦτις τοὺς ὀφθαλμοὺς νοσοῦσα*** u. s. w., und: Anus quaedam patiebatur in oculis u. s. w. Auch dieses Stück liegt bei Waldis vor: (III 54) „Von einer Frawen vnd dem Artzte.“ — Die Nr. 28 endlich gehört zu Halm 393: ***Σφὴξ ποτε ἐπὶ κεφαλὴν ὄφεως καθίσας καὶ συνεχῶς τοῖς κέντροις πλήσσων, ἐχείμαζεν.*** Es genügt, diese Stelle mit dem Anfang unseres Stückes zu vergleichen: Vespa pungebat aculeo suo caput serpentis. Der Zusammenhang ist unverkennbar. Nicht weniger deutlich tritt derselbe hervor in Nr. 15, die zu Halm 323 stimmt, und schließlich auch in Nr. 17 (zu Halm 321), wo die Verwandtschaft mit dem Griechischen sich auch durch die Verwendung des Wortes onager verrät. (Halm bietet aller-

dings an dieser Stelle ***ὄνος ἄγριος***, doch ist ***ὄναγρος*** ja in der gleichen Bedeutung sonst sehr häufig und liegt vielleicht in anderen Versionen auch in dieser Fabel vor.) —

Ferner sei erwähnt, daß auch Nr. 18 (Fuchs und Fußspuren) ebensowohl auf Halm, 246 (Babrius I, 103), wie auf Rom. zurückgehen, daß Nr. 4 (Frosch und Maus) gerade so gut als eine Kürzung der griechischen wie der lateinischen Fassung angesehen werden kann, und daß, wie oben schon angegeben, nur eine einzige Fabel vorhanden ist, in der sich unsere Sammlung sicher zu Romulus stellt. Es ist dies Nr. 16, wo eine Anlehnung an Halm 128 (***Ἔλαφος καὶ λέων***) wegen der venatores nicht möglich ist.

Wie erklären wir nun die merkwürdige Thatsache, daß in einer so frühen Handschrift eine ganze Reihe zweifellos auf das Griechische zurückgehender Fabeln, deren Inhalt dem früheren Mittelalter vollständig fremd war, überliefert ist? Dieselben tragen, wie aus den Citaten zu ersehen ist, den Stempel der Übersetzung an der Stirne; das zeigt „onager“, das in mehreren Stücken die falsche Wiedergabe griechischer Tiernamen. (So ist in Nr. 22 ***κορώνη*** durch aquila ersetzt; in 23 ***τέττιγες*** durch mercula; in 24 die ***βάτραχοι*** durch cancri; endlich in 25 die ***ἀλώπηξ*** durch sus.) —

Die Erklärung dieses Phänomens, das Hervieux vollständig übersehen hat, liegt in der Jahrzahl 1326 (die bekanntlich das Alter der Handschrift angibt):

Wir finden, daß die griechischen Prosafabeln zum erstenmale der Gelehrtenwelt Westeuropas (zum Teil) bekannt gemacht wurden durch Maximus Planudes, und zwar zu einer mit dem Alter unserer Handschrift merkwürdig übereinstimmenden Zeit. Oesterley sagt darüber in seiner Ausgabe von Steinhöwels Aesop auf der ersten Seite der Einleitung: „Den Anfang bildet die orientalisch fabelhafte Lebensbeschreibung Aesops, die Maximus Planudes um 1327 aus Constantinopel nach Italien gebracht haben soll, und die mindestens an der Spitze der von Planudes bekannt gemachten Fabeln Aesops steht ....“. (Man

vergl. dazu Robert, a. a. O., I, S. XLVI.) Auch O. Keller, a. a. O., S. 362, gibt an, daß Planudes im Anfange des 14. Jahrhunderts gelebt habe. — Damit haben wir die Lösung unseres Rätsels: Der im Jahre 1326 in Bologna thätige Kompilator des ersten Teiles der Handschrift Gude 200 muß auf irgend eine Weise mit den gerade damals durch Planudes importierten griechischen Fabeln bekannt geworden sein und hat dieselben dann in ähnlicher Weise benützt, wie dies später Waldis und andere in viel ausgedehnterem Maße gethan haben. Daß er dabei seiner Quelle ziemlich frei gegenübersteht, haben wir gesehen. Es scheint ihm ja überhaupt nicht auf eigentliche Übersetzung (vielleicht hatte er gar keinen geschriebenen Text vor sich), sondern nur auf Wiedergabe des Sinnes anzukommen. Dabei kennt er den Rom. und benützt denselben wenigstens einmal. Er kennt auch den Avian, was bewiesen wird durch die Fabel 14 (Affenliebe), wo er sich, abweichend von Halm 366, an jenen anschließt, ferner auch die Fabel 12 (De asino pelle leonis induto), welche sich als eine Verquickung der Fassung Avians mit der des Odo, resp. mit der griechischen (man vergleiche das oben über diese Fabel Gesagte), charakterisieren läßt.

Er steht aber auch der „Tiersage" nicht ganz fremd gegenüber. Das zeigt uns die Fabel vom Wolf, der beichten will (Nr. 2), ferner die Nr. 5 (De Reynardo et lupo), und ganz besonders die im vorigen Abschnitt dieser Arbeit wiederholt angezogene Fabel 29 (De leone, vulpe et urso), in welcher der Kompilator einen schon einmal von ihm abgeschriebenen Stoff (Odo 20; in seiner Sammlung Nr. 16) in merkwürdig abweichender Form noch einmal behandelt. (Leider ist gerade diese Fabel uns nicht ganz erhalten.) Hier tritt, was schon besprochen wurde, abweichend von der traditionellen Form, neben dem Löwen und dem Fuchs statt des Wolfes der Bär auf, was bekanntlich nur in dem von Grimm, R. F., S. 388, mitgeteilten deutschen Stücke, das ebenfalls dem 14. Jahrhundert angehört, der Fall ist. Der fragmentarische Charakter unseres Stückes verhindert leider eine weitere Vergleichung.

Man sieht also, daß der unbekannte Verfasser unserer zweiten Verlängerung nur wenige Spuren einer Bekanntschaft mit Romulus, einen Berührungspunkt mit Marie (LBG) und einige mit Avian aufweist; daß er eine ganze Anzahl von Stücken aus den griechischen Prosafabeln entlehnt und sich wiederholt auf die Tiersage stützt. Außerdem enthält seine Sammlung einige Nummern frommen Inhalts. — Originell dürfte er nirgends sein.

III. Teil.

Der „Romulus Monacensis“.

Indem Hervieux auf Seite 714—741 des zweiten Bandes den von ihm mit diesem Namen belegten Text abdruckte, brachte er eine Sammlung zur allgemeinen Kenntnis, die bis dahin nur zum Teil und aus einer ganz anderen Quelle bekannt war: Steinhöwel hatte die interessantesten Stücke derselben unter die als Fabulae extravagantes bezeichnete Gruppe seiner wohlbekannten Fabelsammlung aufgenommen, wo sie mit den Nummern 81—92 (1—12) belegt sind. Aus dem Aesop Steinhöwels hatte Jacob Grimm diese Fabeln entnommen und sieben davon im Reinhart Fuchs, S. 423 u. f., mitgeteilt. Daß J. Grimm dieselben nicht aus den Handschriften selbst schöpfte, überhaupt keine sie enthaltende Handschrift kannte, geht aus Seite CLXXXVII des genannten Buches deutlich hervor. Auch Robert, der unsere Fabeln ausführlich bespricht (a. a. O., I S. XCV—CIII), kennt keine solche Handschrift, und stützt sich nur auf einen der Drucke (»ces vieux ouvrages que l'on ne réimprime plus aujourd'hui«).*) Das geht am besten daraus hervor, daß er Steinhöwels Nummern 93—97 mitbehandelt.

*) Auffällig ist hier, daß Hervieux von der Besprechung Roberts und auch von der Breslauer Handschrift keine Nachricht gehabt zu haben scheint, während umgekehrt Jacobs, der jene I, S. 252 erwähnt, das Dasein der Münchener Handschrift übersehen hat.

Bis zur Veröffentlichung Hervieux' kannte man nur eine Handschrift, die die Extravaganten enthielt, und auch über diese waren die Nachrichten äußerst dürftig: Valentin Schmidt hatte auf S. 25 seiner Ausg. der Disc. clericalis bei Besprechung des Codex chartac. 1376 der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau auf das Vorhandensein der bewußten Stücke in demselben hingewiesen, sich aber auf folgende kurze Notiz beschränkt: „In der Mitte steht nun die Disc. cler. und gleich darauf folgen die lateinischen Fabeln, deren Übersetzung auch in Stainhöwels Esop unmittelbar hinter den Geschichten aus Aldefonsus sich findet*). Die Schrift ist ziemlich frei von Schreibfehlern, leserlich, und enthält nur die ganz gebräuchlichen Abbreviaturen.“ Dazu eine Anm., die den Anfang der Fabel De lupo pedente mitteilt. — Man sieht, daß aus diesen Angaben keine Kenntnis von der Zahl und Reihenfolge der Stücke, von ihrem textlichen Verhältnis zu Steinhöwel und jetzt zu unserer Münchner Handschrift, geschöpft werden konnte, und daß besonders nicht zu erkennen war, ob die Handschrift nur diese oder auch noch andere Fabeln enthalte. Um über einige dieser Punkte Aufklärung zu erhalten, wendete ich mich an die genannte Bibliothek, und wurde mir die bewußte Handschrift von dem Herrn Oberbibliothekar derselben in höchst zuvorkommender und liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt, so daß ich von derselben in den Räumen der hiesigen K. Bibliothek eine Abschrift nehmen konnte und jetzt in der Lage bin, bestimmte und zuverlässige Mitteilung über den Inhalt der Handschrift zu machen.

Hervieux teilt übrigens noch eine weitere Handschrift mit, welche mit unserer Sammlung sehr viel gemein hat und bei einem Studium derselben nicht außer acht gelassen werden darf, nämlich den Anonymus, den er auf S. 742—755 des 2. Bandes aus der Handschrift Nr. 679 der Kantonsbibliothek zu Bern abdruckt. Die 25 ersten Stücke dieser Sammlung

*) Dieser Angabe widerspricht die Ausgabe Oesterleys.

stimmen mit geringen Ausnahmen (bes. Nr. 2) inhaltlich mit unseren Texten überein.

So haben wir also 4 Handschriften (ich rechne auch Steinhöwel als solche), in denen unsere Sammlung ganz oder teilweise enthalten ist. Man vergleiche die folgende Liste:

		Romulus Monacensis	Steinhöwel	Cod. chartac. 1376 zu Breslau	Ms. 679 von Bern	Romulus
1	Hahn: Perle	1	—	—	—	I 1
2	Wolf und Lamm	2	—	—	1	I 2
3	Frosch und Maus	3	—	—	10	I 3
4	Hund und Schaf	4	—	—	11	I 4
5	Hund: Schatten	5	—	3	12	I 5
6	Löwe: Kuh, Schaf, Ziege	6	—	4	13	I 6
7	Sonne heiratet	7	—	5	—	I 7
8	Fuchs und Rabe	8	—	6	3	I 14
9	Habicht krank	9	—	7	14	I 18
10	Hund und Dieb	10	—	8	15	II 3
11	Esel schmeichelt	11	—	9	—	I 16
12	Bache und Wolf	12	—	10	—	II 4
13	Löwe altersschwach	13	—	1	4	I 15
14	Löwe und Maus	14	—	2	5	I 17
15	Fuchs und Storch	15	—	11	16	II 14
16	Hirsch: Quelle	16	—	12	17	III 7
17	Fliege: Kahlkopf	17	—	13	—	II 13
18	Krähe: fremde Federn	18	—	14	18	II 16
19	Affe: Fuchs und Wolf	19	—	15	—	II 19
20	Wolf und Hirte	20	—	16	6	IV 3
21	Jüngling und Dirne	21	—	17	—	III 10
22	Schlange: Feile	22	—	18	—	III 12
23	Esel und Löwe	23	—	19	7	IV 10
24	Floh und Kamel	24	—	20	—	IV 18
25	Ameise und Grille	25	—	21	19	IV 19
26	Fuchs und Wolf: Maultier	26	1	22	8	—
27	Eber und Wolf	27	2	25	20	—
28	Hahn und Fuchs: Vorsicht	28	3	26 (bis)	21	—
29	Storch unrein	—	—	27	—	—
30	Hasen und Frösche	29	—	28	—	II 9
31	Bauer und Drache	30	4	29	—	—
32	Listensack	31	5	30	—	—
33	Bock und Wolf	32	6	31	—	—
34	Esel und Wolf: Fesseln	33	7	32	22	—
35	Bauer und Schlange	34	8	33	—	(II 11)
36	Fuchs und Wolf: Fischfang	35	9	34	23	—
37	Löwe krank: Wolfshaut	35a	9a	34a	23a u. 9*)	—
38	Wolf farzt	36	10	23	—	—
39	Hase und Pflüger	37	—	35	—	—
40	Frosch u. Maus: Einladung	38	—	36	24	—
41	Hund in der Krippe	—	11	37	—	—
42	Hund u. Wolf: Verabredung	39	12	24	25	—

Was hier zunächst in die Augen fällt, ist die Zweiteiligkeit der Sammlung, auf die übrigens auch Hervieux, I, 629, hinweist. Die ersten 25 Nummern stammen unverkennbar von Romulus ab und stehen so dem zweiten Teile gegenüber, dessen Fabeln, sei es dem Inhalt, sei es wenigstens der Darstellungsweise nach (wie Nr. 30 und Nr. 35), von diesem abweichen und eine engere Einheit bilden. Diese Zweiteiligkeit ist so entschieden, daß man, solange nur die von Hervieux veröffentlichte Sammlung bekannt war, mit Recht den Zweifel hätte hegen können,

*) Die in der Berner Handschrift mit 9 bezeichnete Fabel gehört unserer Sammlung nicht an. —

den er I, 690 zu beseitigen sucht, daß es sich nur um zwei zufällig zusammengestellte Fabelreihen, nicht um eine enger verbundene Sammlung drehe. Die Vergleichung, die unsere Liste gestattet, beweist aber, daß wirklich ein besonderes Ganzes vorliegt.

Was zunächst die Anordnung des ersten Teiles betrifft, so weicht die zweite, Breslauer, Haupthandschrift in zwei wichtigen Punkten von der Münchener Handschrift ab: es fehlen ihr im Anfang 4 Stücke, und die Fabeln, welche dort mit 13 und 14 bezeichnet sind, sind ganz an den Anfang gerückt. Welches hier die ursprüngliche Reihenfolge gewesen ist, läßt sich feststellen: die beiden Stücke sind im Rom., wie aus der zu diesem Zwecke beigegebenen Kolumne ersichtlich, die Nummern 15 und 17 des I. Buches, waren also bei diesem nicht am Anfang gestanden; sie finden sich auch im Berner Manuskript, das allerdings die Anordnung weniger unversehrt erhalten hat, nicht am Anfang, sondern an 4. und 5. Stelle, während Nr. 2 dort an erster Stelle steht und nur eine Reihe von Stücken weiter nach hinten, aber kein weiter hinten stehendes vor unsere beiden gerückt wurde, so daß wir hier noch einen Rest der ursprünglichen Ordnung haben. Wichtig ist, daß Nr. 13 und Nr. 14 in allen drei Handschriften eng verbunden sind. Dieselben sind im Breslauer Kodex, sei es zufällig, sei es absichtlich, von ihrer ursprünglichen Stelle losgerissen und nach vorn versetzt worden. Die ursprüngliche Reihenfolge dieses Teiles unserer Sammlung wird also die des Rom. Mon. gewesen sein.

Dieselbe tritt, wie gesagt, in manchen Punkten auch in der Berner Handschrift noch hervor. So beweist der Umstand, daß die Nummern 9 und 10 in dieser Handschrift als 14 und 15 (wie im Breslauer Ms. als 7 und 8) auftreten, daß Rom. I, 18 und II, 3 wirklich in unserer Sammlung unmittelbar auf einander folgten. Das Gleiche gilt von Nr. 15 und 16, hier 16 und 17, im Romulus II, 14 und III, 7. Es hat den Anschein, als wenn der Schreiber der Berner Handschrift zuerst eine, wie es scheint, bloß willkürliche Auswahl aus unserer Sammlung getroffen habe, derselben die Nummern 2, 8, 13, 14, 20, 23, 26 entnehmend, und zwei Stücke fremden Ursprungs ein- resp. anfügend, und daß er dann dieselbe Sammlung noch einmal durchgenommen, und derselben jetzt die Nummern 3, 4, 5, 6, 9, 10, 15, 16, 18, 25 u. s. w. entlehnt habe. Bemerkenswert ist, daß er in beiden Auswahlen kein Stück der ihm vorliegenden Sammlung umgestellt hat. —

Wenden wir uns nun zum zweiten Teile, den Nummern 26—42 unserer Liste, so kommen wir fast zu demselben Resultat, wie bei dem ersten. Hier fällt zunächst die Übereinstimmung zwischen dem Rom. Mon. und Steinhöwels Äsop auf. Dieselben enthalten zwar nicht die gleiche Anzahl von Stücken, aber die Anordnung derselben ist bei beiden genau die gleiche, was besonders wichtig ist, da die Breslauer Handschrift in zwei Punkten, nämlich der Stellung von Nr. 38 und von Nr. 42, abweicht. Auch hier wird die Stellung, wie wir sie im Rom. Mon. vorfinden, wenigstens in einem Punkte durch die Berner Handschrift bestätigt: unsere Nr. 42 tritt in der letzteren als 25, d. h. als letztes Stück des hiehergehörigen Teiles der Sammlung, auf; sie muß also ursprünglich, wie im Rom. Mon. und bei Steinhöwel, am Ende gestanden sein. — In anbetracht der sich hier überall ergebenden größeren Zuverlässigkeit des Rom. Mon. dürfen wir auch annehmen, daß Nr. 38 wirklich an die Stelle gehört, die sie im Rom. Mon. und bei Steinhöwel inne hat, d. h. unmittelbar hinter die Fabel vom geschundenen Wolf, und daß sie, ebenso wie die gerade besprochene, im Breslauer Ms., resp. einer Vorlage desselben, nach vorn gerückt worden ist, vielleicht zu dem Zwecke, möglichst viele Wolfsfabeln auf einem Punkte zu vereinigen. —

Auch in diesem zweiten Teile muß also die Stellung die des Rom. Mon. gewesen sein. —

Trotz der nahen Verwandtschaft des letzteren mit dem Steinhöwelschen Text läßt sich konstatieren, daß keiner von beiden aus dem andern entlehnt sein kann. Steinhöwel kann diese Fabeln nicht aus der Münchener Handschrift entnommen haben, da er in dieser die Nr. 41 nicht vorgefunden hätte, die aber

doch nicht etwa erst von ihm eingesetzt wurde, sondern ursprünglich zur Sammlung gehört, wie sich aus der Breslauer Handschrift ersehen läßt, und die Münchener Handschrift kann auch nicht wohl aus Steinhöwels direkter Vorlage hervorgegangen sein, da es nicht wahrscheinlich ist, daß dann der sonst doch sehr genau kopierende Schreiber derselben eben diese Fabel ausgelassen hätte. Wir müssen also annehmen, daß zwischen dem Rom. Mon. und Steinhöwel mindestens zwei Zwischenglieder einzuschalten sind.

Was nun die Fabel vom Hund in der Krippe betrifft, so läßt sich für die ihr in unserer Liste angewiesene Stelle (als Nr. 41) vorbringen, daß sie bei Steinhöwel die vorletzte ist, und auch in der Breslauer Handschrift nur dadurch ganz ans Ende getreten ist, daß die ursprünglich diese Stelle einnehmende Fabel nach vorn versetzt wurde. Es besteht auch Grund zu der Annahme, daß auch in Steinhöwels Vorlage die Fabeln Nr. 39 und 40 der unsrigen unmittelbar vorausgingen: er hat dieselben als Abarten der bei ihm schon vorliegenden Fabeln „Frosch und Maus" (bei ihm Nr. 3) und „Wolf und Hirte" (bei ihm Nr. 63) erkannt und als unnötig weggelassen. Ebenso hatte er es mit unserer Nr. 30, deren ursprüngliche Identität mit seiner Nr. 27 auf der Hand lag, gemacht.

Etwas anders verhält sich die Sache mit unserer Nr. 29. Diese Fabel liegt nur in der Breslauer Handschrift vor, wo ihr Anfang sogar doppelt geschrieben ist*). Ich wage freilich nicht, dieser weniger zuverlässigen Handschrift so große Bedeutung gegenüber den andern beizumessen, daß ich als feststehend annähme, die Fabel habe unserer Sammlung ursprünglich und zwar an dieser Stelle angehört. Andrerseits möchte ich sie aber auch nicht kurzweg als unecht bezeichnen, da ein Grund, weshalb sie von Steinhöwel und im Rom. Mon. ausgelassen wäre, sich leicht denken ließe: die Rücksicht, die im letztgenannten die

*) Der Schreiber ist durch ein Versehen noch einmal in die vorhergehende Fabel geraten, die also, abgesehen von den ersten Zeilen, doppelt vorhanden ist.

Veränderung des Anfanges der Fabel De lupo pedonte veranlaßt hat. Gegen ihre Zugehörigkeit spricht, daß die runde Zahl der Stücke gestört wäre: es ist weit wahrscheinlicher, daß die Sammlung aus 40 Nummern (unsere Nr. 36 und 37 zählen ja in den Texten nur als eine), als daß sie aus 41 bestanden habe.

Wie dem auch sein mag, soviel ist gewiß, daß der Rom. Mon. die Anordnung und im ganzen auch (mit einer, höchstens zwei Lücken) die Anzahl der Stücke aufweist, die bei dem Urtypus dieser Sammlung vorausgesetzt werden dürfen.

Wie verhält es sich nun mit der textlichen Beschaffenheit unserer Handschriften (Steinhöwel immer als solche mitgerechnet)? Wenn wir zunächst die auf Rom. beruhenden Fabeln in dieser Hinsicht untersuchen wollen, so dürfte es am passendsten sein, einfach dieselbe Fabel aus dem Rom., dem Rom. Mon. und aus der Breslauer Handschrift neben einander zu stellen. Ich wähle dazu die Fabel von Schlange und Feile, weil dieselbe verhältnismäßig kurz ist:

Romulus*) (III 12)	Rom. Mon.	Ms. von Breslau
De duobus malis auctor talem (fehlt in M.) subiecit fabulam. Malus peiorem non ledit, nec iniquus iniquum superat (et durum ad durum non haeret, M.) In officina cujusdam fabri introisse dicitur vipera. Dum quaereret (M. quaerit) aliquid ciborum, rodere coepit limam. Tunc lima ridens ait ad viperam.	De duobus malis auctor subicit fabulam. Omnis malus pejorem non laedet, nec iniquus iniquum superat, et durus ad durum non haeret. — In officina cujusdam fabri introisse dicitur vipera. Dum quaerit alimenta ciborum, rodere quaerit limam. Tunc ridens lima ait ad viperam: Quid me rodis? Vis,	Omnis parvus peiorem non delet, nec inimicus inimicum superat, et durus duriori non coherit. In officina cujus fabri vippera esuriens introisse dicitur. Que dum ciborum alimenta requireret, limam rodere agressa est. Tunc lima subridens ait: Quid me vis, improba et fatua? Utquid tuos vis ledere dentes?

*) M. bedeutet die von Hervieux so bezeichnete Münchener Handschrift. Die Varianten aus derselben wurden von dem Genannten, II 210, entlehnt. —

Romulus (III 12)	Rom. Mon.	Ms. von Breslau
Quid (me, M.) vis, improba, tuos (vis, M.) laedere dentes? Ipsa sum, quae consuevi omne ferrum rodere. Sed et si quid forte est asperum, fricando facio lene. Quae si angulum tersero, si quid ibidem est, ipsa praecido. Ideo cum acriore non (M. michi) certandum est.	improba, tuos (vis) laedere dentes. Ipsa sum quae consuevi omne ferrum rodere. Sed si quid forte est asperrime, fricando facio lene. Quae si angulum tersero, si quid est incongruum, ipsa praecido. Punire potius potes; nam tollere non potes ideo cum acriore michi.	Ipsa sum quae consuevi omne(m) ferrum rodere, et quod forte est et asperrimum limando efficio lene. Si a me non cessaveris, te ipsam in me potius punire poteris, nec rodendo me in corpus tuum mit ere prevalebis. Hec fabula cum acriore non esse disputandum docet.

Die Vergleichung zeigt, daß im ganzen der Rom. Mon. genauer zum vulgaten Romulus stimmt, als die Breslauer Handschrift, daß aber doch wenigstens einmal (im letzten Satze) die letztere der ursprünglichen Fassung näher steht, als jener. Die zahlreichen Wörter und Silben, die eingesetzt sind, charakterisieren das Verfahren des Kopisten. Der vorletzte Satz (Si.... prevalebis) ist vollständig frei an die Stelle der ursprünglich hier stehenden Sätze getreten. So wie in dem letzten Teile unserer Fabel zeigt sich der Schreiber der Breslauer Handschrift gewöhnlich: er ist meist eher Paraphrast als Abschreiber. Seine Änderungen scheinen oft willkürlicher Natur zu sein und aus dem Streben nach vollerem Ausdruck zu erklären; doch muß er eine Vorlage gehabt haben, die manche Züge besser überlieferte, als der Rom. Mon. — So haben wir also, da das Gesagte im Ganzen auch für die übrigen der 25 ersten Fabeln gilt, hier wesentlich dasselbe Resultat, welches das Studium der Reihenfolge ergeben hatte: dem Rom. Mon. ist vor der Breslauer Handschrift bei weitem der Vorzug zu geben. —

Übergehend zum zweiten Teile der Sammlung können wir konstatieren, daß sich hier in der einzigen inhaltlich eng mit dem Romulus zusammenhängenden Fabel, nämlich unserer Nr. 30, der Rom. Mon. etwas anders zum vulgaten Romulus und zur

Breslauer Handschrift stellt, als in den eben besprochenen Stücken. Man vergleiche hier die Anfänge:

Rom. II 9	Rom. Mon.	Ms. von Breslau
Qui sustinere non potest malum, alios inspiciat et tolerare discat. Cum strepitus magnus ad lepores veniret subitus, consilium simul fecerunt, ut se precipitarent propter assiduos metus.	Multi homines sunt ita timidi, ut aliorum minas non queunt ferre. Unde audi fabulam. Lepores statuerunt consilium vel placitum, in quo convenientes dixerunt inter se: Quid nobis prodest vivere? Nichil enim videmus quod non metuamus; nichil audimus quod non expavescimus. Nox pro die nobis est et dies pro nocte. Quid ergo nobis vita? Eamus ergo et interficiamus nos.	Multi sunt homines ita timidi, ut aliorum minas ullo modo possunt ferre. Unde audi fabulam. Lepores statuerunt placitum in quo convenientes dixerunt inter se: Quid nobis vivere? Nichil enim videmus, quod non metuamus, nichil quod non expavescamus. Nox pro die nobis est et dies pro nocte. Quid nobis vita? Eamus ergo et interficiamus nos.

Man sieht, daß hier die beiden Texte unserer Sammlung fast identisch sind und in einem starken Gegenstand zum eigentlichen Romulus stehen. Es ist dies um so auffälliger, als jene beiden sich in den Fabeln des zweiten Teiles noch stärker von einander zu unterscheiden pflegen, als in denen des ersten. Wie ist diese Übereinstimmung, die sich übrigens auf die ganzen Fabeln erstreckt, zu erklären? Ich weiß es nicht. — Wenn die Verschiedenheit der beiden Handschriften nur in den Fabeln des ersten Teiles hervorträte, so könnte man annehmen, daß die größere Ähnlichkeit mit Rom., die wir im Rom. Mon. vorgefunden haben, erst durch einen späteren Überarbeiter hergestellt sei, daß die ursprünglich unserer Sammlung eigene Fassung etwa die der Breslauer Handschrift gewesen sei, und daß der betreffende Schreiber vergessen habe, auch dieser zwischen den Extravaganten stehenden Fabel eine dem Romulus näher stehende Gestalt zu geben. — Dem ist aber nicht so: der Unterschied

zwischen beiden Handschriften ist gerade bei den Fabeln des zweiten Teiles ein ungemein starker. Man betrachte nur die Stelle aus der ersten Extravagante, die ich hier nach den drei Haupthandschriften abdrucke:

Rom. Mon.	Steinhöwel	Ms. von Breslau
Tunc Lupus, pergens ad Mulum in prato, ait: Quis es tu? Ait Mulus. Bestia sum. Non hoc, inquit, dico; set quis pater extitit tuus. Et Mulus ait: Equus extitit avus meus. Tunc Lupus: Nec interrogo hoc ego, inquid; tantum dic michi, quo vocaris nomine. At Mulus: Nomen meum, inquid, ignoro, quia eram pullus modicus, quando pater meus fuit mortuus. Ne autem traderetur oblivioni nomen meum, pater meus fecit scribere illud in pede meo extremo et sinistro.	Tunc lupus pergens ad mulum in prato ait: Quis es tu? at mulus: Bestia sum, at lupus: Non hoc dico, inquit, sed quis pater extitit tuus? Et mulus: Equus, ait, extitit meus avus. Tunc lupus: Nec interrogo ego hoc, inquit. Tamen dic mihi, quomodo vocaris? At mulus: Nomen meum, inquit, ignoro, quia eram pullus modicus, quando pater meus mortuus fuit; ne autem traderetur oblivioni nomen meum, pater meus fecit scribere nomen meum in pedem meum extremo et sinistro.	Confestim lupus hoc nuncio plurimum letificatus processit in pratum ad mulum prefatum et videns eum obstupefactus est et interrogavit eum, quis esset. Cui mulus similia volpi respondit. Bestia sum, inquit. Et lupus: Non hec, ait, interrogo, set de patre tuo quis fuerit inquiro. Respondit mulus: Equus fuit avus meus. Lupus dixit: De avo tuo non interrogo; tantum nomen tuum sciscitanti michi indica. Mulus respondit dicens: Nomen meum quale sit ignoro, quia pullus eram parvulus, quando pater meus defunctus est. Ne autem vocabulum meum oblivione obtegeretur, pater meus illud in pede meo extremo scribere iussit.

Steinhöwels Text und der des Rom. Mon. stimmen höchst genau zusammen und scheinen sehr nahe verwandt; die Breslauer Handschrift steht auch hier stark abseits und zeigt eine Menge von Besonderheiten und Abweichungen, das Resultat ist

also genau das früher schon erreichte. Diese Abweichungen der Breslauer Handschrift sind so zahlreich, daß es der Mühe wert wäre, den Text derselben ganz abzudrucken. Doch würde dadurch der Umfang der vorliegenden Arbeit allzusehr vergrößert. Eine Variantenliste ist nämlich unmöglich, weil dieselbe weit mehr Raum in Anspruch nehmen würde als ein einfacher Abdruck.

Nicht immer bedeutet indessen die Abweichung des Breslauer Manuskripts eine Verschlechterung; oft verdient es auch entschieden den Vorzug vor den beiden anderen Handschriften. Ich zitiere, um von Kleinigkeiten abzusehen, den wichtigsten Fall, der mir begegnet ist. Derselbe findet sich in unserer Nr. 37, d. h. im zweiten Teile jener Fabel, die zuerst vom fischenden, dann vom geschundenen Wolf erzählt. Wenn man den Text derselben bei Steinhöwel durchliest, so fällt es sehr lästig auf, daß der Wolf gegen den Fuchs dasselbe Mittel in Vorschlag bringt, welches dieser später mit mehr Erfolg gegen ihn anrät: Exue pellem ejus ab ea, ita tamen ut viva evadat ipsa, et circumdabis ventrem ex pelle et statim sanus eris (= züch im synen balg ab synem flaisch, doch also, daz er lebend belyb, und schlach synen balg also warm umb dynen buch, so würdst du alsbald gesund). Auch der Rom. Mon. hat dieselbe Sonderbarkeit, wenn auch in weniger starker Entwicklung: erue pellem ab ea, ita tamen ut viva vadat ipsa, et statim sanus eris. Nur die Breslauer Handschrift (die Berner stellt sich wieder zu den beiden vorgenannten) bietet eine Lesart, die etwas mehr Sinn hat: abscide pedem unum ab ea, ita tamen, ut viva possit evadere. Es scheint also, daß ursprünglich pedem im Texte stand, daß dies durch einen Schreiberirrtum in pellem verwandelt wurde, und daß dann die Anbildung an die spätere Stelle immer weitere Fortschritte machte, bis sie in der Steinhöwelschen Fassung vollständig durchgeführt wurde.

Im ganzen freilich bedeuten die Abweichungen in der Breslauer Handschrift eine Verschlechterung. Das zeigen auch die beiden noch nicht besprochenen und bei Steinhöwel ausgelasse-

nen Stücke (Nr. 39 und 40). — Ich gebe eine Stelle aus dem ersten derselben:

Rom. Mon.	Ms. von Breslau
Ad haec Venator plangens ait: O quam bonus fuerat cum pipere! Tunc Bubulcus plangens ait, instigans boves cum stimulo: Jte, quia optimus erit cum sale.	Ac venator clangens buccina ait: O quam bonus esset, si bene piperatus esset. Bubulcus autem instigat (sic!) boves ait: Jte, quia optimus erit cum sale. —

Man sieht, daß im Breslauer Kodex die ursprüngliche Lesart, in der jedenfalls, wie im Rom. Mon., der Gegensatz von »cum pipere« und »cum sale« bestand, verstümmelt ist. Doch ist auch das doppelte »plangens« des letzteren ein Fehler und verdient die Fassung der anderen Handschrift den Vorzug.

Ganz ebenso verhält sich auch die Fabel vom Hund in der Krippe in der Darstellung Steinhöwels und der Breslauer Handschrift. Ich drucke die der letztgenannten zum Vergleiche ganz ab:

De canibus et bobus.

Sunt plerique qui invident(ur) aliis quod ipsi habere nequeunt, et frequenter quomodo ipsos impediant cogitant. Canis impius jacebat in presepio domini sui, quod erat plenum feno. Venientes autem boves canis non sinebat eos comedere, sed latrabat, ostendens eis dentes suos. Tunc boves dixerunt ad canem: Tu utique agis fidem tuam, invidens nobis, quod habere non potes. Nunc autom tua est natura, ut non comedas fenum, et nobis vetas comedere. Similiter contingeret, si os in ore tuo haberes non valens rodere, nec cuperes alicui cani, ut roderet. Docet hec fabula posse evitare invidiam, que, quamvis quidem difficile vitari possit, tamen quiescere in malis nescit. — Contra illos, qui invident aliis de illo, quod ipsi habere non possunt. —

So ist uns also in allen einzelnen Punkten das aus der Vergleichung der Reihenfolge gewonnene Resultat bestätigt worden: der Rom. Mon. und Steinhöwel gehören eng zusammen,

und scheinen im ganzen, sowohl was Reihenfolge, als was Text betrifft, eine der ursprünglichen ziemlich nahe kommende Gestalt der Sammlung zu bieten. Das Ms. von Breslau ist in beiden Punkten weniger zuverlässig, hat aber doch auch manchmal eine vorzuziehende Lesart. —

Was den hiehergehörigen Teil der Berner Handschrift betrifft, so ist zu sagen, daß sie die Romulus-Fabeln ungemein frei und selbständig, aber meist sehr kurz wiedergibt, und daß sich eine textliche Verwandtschaft oft nur schwer konstatieren läßt. Bei den Extravaganten finden sich Züge, — es wurde vorhin ein solcher erwähnt — durch welche sich diese Sammlung enger zum Rom. Mon., als zu der Breslauer Handschrift stellt. Im ganzen ist aber auch in diesen der textliche Charakter verwischt, und scheint es, wie wenn der Kompilator sich nur bemüht habe, den Sinn der betreffenden Stücke wiederzugeben, die Worte aber ganz selbständig gewählt habe. —

Es ist nach den oben gegebenen Zitaten kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß der Text des Rom. Mon. und Steinhöwels nicht vollständig identisch ist. Ich erinnere, da jedermann das ja selbst aus den Sammlungen ersehen kann, nur an den verschieden gestalteten Anfang der Fabel De lupo pedente, eine Änderung, die ja auch für den Verlauf der Fabel nicht ganz ohne Konsequenz geblieben ist. —

Bei der Besprechung der Fabel Nr. 22 habe ich schon stillschweigend, durch Angabe eines Teiles der Lesarten der Münchener Romulus-Handschrift (M.), darauf hingewiesen, daß eine unverkennbare Ähnlichkeit besteht zwischen der letzteren und den betreffenden Stücken des Rom. Mon. — Nicht weniger interessant ist die Thatsache eines solchen verwandtschaftlichen Verhältnisses zwischen diesen Fabeln des Rom. Mon. und der Gestalt derselben bei Steinhöwel. Ich nehme zur Vergleichung die Fabel von „Löwe und Maus“ (Steinh. 18; Rom. Mon. 14). Hier fällt auf: (St.) serviat und (R. M.) seniat (nach Herv. für saeviat), während alle anderen Handschriften (man sehe bei Oesterley und Herv.) an dieser Stelle ulciscatur lesen, oder wenigstens

nicht wie jene; ferner (St.) leo vero de mure cogitabat, non aliquid esse vindictae, und ganz ähnlich im R. M.: leo vero de mure cogitavit, ut non aliquid esset vindictae; auch die Münchener Romulushandschrift hat: .... quid esset vindictae, alle andern aber lesen: leo vero de mure cogitabat, in tali re quali subiceretur vindictae. Solche Fälle, die übrigens in ziemlicher Anzahl herbeigebracht werden könnten, beweisen eine Verwandtschaft dieser Texte. —

Was endlich die Abstammung der unsere Sammlung bildenden Stücke anbelangt, so ist die Entlehnung des größeren Teiles derselben aus Romulus ohne weiteres klar. Bei den übrigen, den sog. Extravaganten, wird man wohl vergeblich nach einer direkten Quelle suchen. Sie gehen, wie schon Grimm mit Recht bemerkt hat, unverkennbar auf volkstümliche Tradition zurück und entfernen sich von allen sonst bekannten Darstellungen der betr. Stoffe mehr oder minder stark. — Eine indirekte Verwandtschaft mit Romulus möchte ich ebensowohl wie bei Nr. 35 besonders auch bei den Nummern 39 und 40 annehmen, welche nichts anderes sind, als Umgestaltungen von Rom. IV, 3 (der Wechsel mag veranlaßt worden sein durch die auch sonst vorkommende handschriftliche Vertauschung von lupus und lepus) und Rom. I, 3 (unter Einwirkung entweder der Fabel von der Land- und Stadtmaus oder von Fuchs und Storch). — Eine Verwandtschaft mit Odo anzunehmen, liegt kein Grund vor: die beiden Stücke, welche Hervieux (I, 692) auf diesen zurückführen möchte, sind Gemeingut der Tiersage und jedenfalls direkt aus der mündlichen Überlieferung in unseren Text übergegangen. Das zeigt besonders die stark von Odo abweichende Form unserer Fabel Nr. 36. —

Eingehender müssen wir uns beschäftigen mit der Ansicht, welche Jacobs über die Herkunft unserer Fabeln ausspricht. Derselbe sagt über die Extravaganten auf S. 186 seines Werkes: For the majority of these I have found parallels in Marie or Berachyah, or both, and it is possible that we have in the Fabulae Extravagantes a German revision of Alfred's Aesop.

Auch bei Angabe der Parallelen zum 5. Buch sagt er einleitend darüber: In Steinhöwel these are known as »Fabulae Extravagantes«: the majority of them find parallels in Marie or Berachyah or the LBG Fables contained in Oesterley's Appendix to Romulus. All these we have seen reason to connect with the Aesop of Alfred, which may therefore be regarded as the source of the collection. Der gelehrte Verfasser will also diese Stücke in letzter Linie aus dem Aesop des Alfred herleiten. Diese seltsame Behauptung verdient, daß man sie etwas näher beleuchtet, und daß man besonders die von Jacobs gegebene Synopsis of Parallels einer Prüfung unterzieht. Da muß es denn jedermann auffallen, wie wenig zuverlässig dieselbe gerade an unserer Stelle ist. Bald fehlt es an der Einteilung, die oft nötig ist, wenn nicht der Leser irre geleitet werden soll, bald sind evidente Unrichtigkeiten mit untergelaufen, welche man in einem mit so großer Prätension auftretenden Buche nicht zu finden erwartet, abgesehen von weniger bedeutenden Versehen.

Betrachten wir einmal die der Korrektur bedürftigen Angaben der Reihe nach*).

I. Mule, Fox and Wolf. Hier wäre es unumgänglich nothwendig gewesen, anzugeben, daß die Fabel aus zwei grundverschiedenen Bestandteilen, die allerdings eng verbunden auftreten, besteht; nämlich a) Maultier: Eltern, und b) Name im Huf. Zu a) gehört das Zitat unter I. Ferner hätte hieher gesetzt werden müssen: (als II) Babrius I, 62; Aes. (Halm) 157; (als III) Renner, V. 1525 u. f., und (als IV) Waldis III, 60 (die Anmerkungen bei Kurz enthalten das Weitere). — Die übrigen Angaben beziehen sich, soweit für mich in betracht kommend, auf b). Doch hätten, wenn Grimm, S. LXXV, angeführt wurde, auch die zahlreichen Vertreter der Fabel vom Löwen (Wolf), der dem Pferde (Esel) den Dorn aus dem Fuß ziehen will (hiezu Kurz, Anm. zu Waldis I, 32), hieher ge-

*) Dabei konstatiere ich aber ausdrücklich, daß es mir nur um Richtigstellung, nicht um größere Vollständigkeit zu thun ist.

stellt werden müssen, da sie ebensoviel mit unserer Fabel zu thun haben, wie jener Passus aus dem Reinardus. Auf S. CCLXXII bei Grimm finde ich keinen Bezug auf unsere Fabel. Ebenso gehört das Zitat aus Kuhn, Märk. Sagen, „Der dumme Wolf" nicht hieher. — Auf die Fabel als Ganzes bezieht sich die Angabe: Grimm 423, was auch der Bemerkung wert gewesen wäre. —

II. Boar and Wolf. Es ist unerfindlich, was die Fabel 78 bei Marie (Dou Lou et del Hirechon) und die eng dazugehörige Rom. App. 63 (= LBG 120) mit der unsrigen (es ist Nr. 27 unserer Liste) zu thun haben sollen. Anders als durch ein Versehen kann dieselbe nicht hiehergekommen sein. — Die Angabe einer Parallele aus Marie ist auch falsch in

IV Dragon and Hart. Die hier als der Marie angehörig bezeichnete Fabel steht nicht nur nicht bei Roquefort, sondern wird auch von Mall nicht unter den ihrigen aufgeführt. Ohnedies zeigt ja ihr Fehlen bei LBG und den verwandten Texten, daß sie nicht wirklich dem Esope der Engländerin angehörte. Ferner ist hier sehr lästig, daß kein Unterschied gemacht wird zwischen nur verwandten Stücken und solchen, die wirklich enger zu unserer Fabel gehören. Die Verwandtschaft zwischen Phaedrus IV, 20 und unserem Stücke ist doch eine äußerst entfernte, und kann man dieselben nicht so ohne weiteres zusammenstellen. Näher stehen aber auch die meisten der anderen Parallelen nicht. Allein unter den mich hier interessierenden hätten so Aesop 97, Babrius 4 (nach welcher Ausgabe? Ich finde sie nur im 2. Bande als Nr. 88), Ysop. I, 10 bei Seite gestellt werden müssen, während die Texte, die unserer Fabel näher stehen, wie Gesta Rom. 178 (muß 174 heißen), Disc. cler. VII, Prior Add. zu Odo 24 (Herv. II, 680), Boner 71, Enxemplos 246, Montaiglon, Fableaux I, 27, Bartsch Chrest.[4] 271, Grimm S. CLIII, 14 (soll heißen: 4), Waldis IV, 99 u. s. w. eine besondere Gruppe hätten bilden sollen. —

V. Fox and Cat. Warum wird Gatos 40 angeführt, während Odo 39 nicht erwähnt ist? —

VI. Hegoat and Wolf. Die Angaben, soweit für mich in Betracht kommend, sind sämtlich falsch: Aes. 135, Babr. 96 und auch Av. 26 haben mit unserer Fabel fast gar nichts zu thun. Weshalb aber vollends die No. 49 bei Marie (Dou Leu (oder Goupil) qi cuida de la Lune ce fust Fourmage) und Rom. App. 43 (= LBG 48) mit der vorliegenden Fabel zusammenzustellen sein soll, das zu erfahren, wäre ich wirklich begierig. — Die Angabe beruht auf einem unverzeihlichen Fehler. —

VII. Wolf and Ass. Auch hier ist es unerklärlich, was die früher schon einmal von mir zitierte Fabel Marie 62 (La compengnie dou Leu et dou Hirechon) und Rom. App. 50 (= LBG 62) mit dieser Extravagante zu schaffen haben soll. —

VIII. Serpent and Labourer. Marie 63 enthält keineswegs unsere Fabel, wenn auch eine Verwandtschaft zwischen beiden nicht in Abrede zu stellen ist. Sie hat mit derselben nicht mehr und nicht weniger zu thun, als die zahlreichen Vertreter der Fabel von „Schlange als Hausgeist" überhaupt. So wie unsre Extrav. vor uns liegt, kann sie ebensowohl aus Rom. II, 11, wie sonstwoher abgeleitet werden. Sie sieht überhaupt aus wie ein später Versuch, in die meist recht unklare Fabel etwas Sinn zu bringen. —

IX. Fox, Wolf and Lion. — Jacobs hat übersehen, daß die Fabel aus zwei streng getrennten Bestandteilen besteht, nämlich a) Wolf fischend, b) Wolf geschunden. Der erste Teil ist stark vernachlässigt worden: hieher gehören Odo 74, Reinardus 2 (= Ysengrimus I, 529—II, 158). Weitere Angaben dazu bei Voigt, Ys. S. LXXIX, und Kurz zu Waldis III, 91. — Die meisten übrigen Zitate beziehen sich auf b), so Aes. 255, Marie 59 (auch LBG 59). Dieser zweite Teil liegt übrigens auch bei Waldis vor, als IV, 77, wozu man die Anmerkung vergleiche. — Grimm, S. 425, enthält allein die ganze Extravagante. —

X. Penitent Wolf. — Die Mehrzahl der angezogenen Stellen kenne ich nicht. — Waldis II, 73 (Vom Weydtman vnd einem Sperling) hat höchstens den Grundgedanken mit unserer

Fabel gemein, kommt aber als Parallele nicht in Betracht. — Die einzige Stelle, an der ich unsere Erzählung in wesentlich unveränderter Gestalt gefunden habe, ist die von Jacobs selbst, aber an unrechter Stelle, zitierte Fabel „Der dumme Wolf“ aus Kuhn, Märk. Sagen, S. 299. —

XIII. Father and three Sons. — Gesta Rom. 90 hat mit unserem Stücke nichts zu thun. —

XIV. Wolf and Fox. — Rom. App. 52 (= LBG 66) hat mit dieser Fabel nicht das Geringste zu schaffen, wie ein Blick in die Texte beweist. Übrigens hätte dann auch Marie 89 angegeben werden müssen. —

XVII. Knight and Servant. — Es wirkt fast komisch, wenn App. 59, d. h. ein Stück, das gar keine eigentliche Fabel ist, wie Mall a. a. O. S. 165, bemerkt, und das zudem weit entfernt ist, irgend welche Ähnlichkeit mit dem unsrigen zu haben, als Parallele zu der Erzählung von der Lügenbrücke angeführt wird. — Zu dieser vergleiche man die Anm. zu Waldis III, 88 bei Kurz. — Die von Jacobs angezogene Fabel Waldis III, 29 hat hier fast gar nichts zu thun. —

Wenn man nun zusieht, wie es mit der Herleitung der sogenannten Extravaganten (von den 17 bei Steinhöwel so benannten Stücken gehören nur zwölf unserer Sammlung an, fünf sind anderer Herkunft, sollen aber hier mitbehandelt werden) aus Alfred bestellt ist, so finden wir, daß Jacobs eine Verwandtschaft mit demselben bei elf Nummern behauptet, nämlich bei 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 14, 16, 17. Von diesen muß ich Nr. 16 bei Seite lassen, weil Berachyah mir unbekannt ist. — Die bezüglichen Angaben bei 2, 6, 7, 14, 17 sind falsch und keiner Diskussion würdig. — Die Fabel, welche zu Nr. 4 als der Marie angehörig zitiert ist, gehört ihr nicht wirklich an. — Ein inhaltlicher Zusammenhang besteht zwischen Marie 63 und Nr. 8. Doch kann gerade für diesen Stoff nicht als Eigentum Alfreds angesehen werden, da er ja auch der Romulustradition angehört. — Auch bei Nr. 9 wurde schon gezeigt, daß Alfred wenigstens nicht als Quelle der ganzen Fabel angesehen werden

kann, da ja Marie 59 nur dem zweiten Teile entspricht. Will Jacobs aber wirklich annehmen, daß dieser Stoff, der vom geschundenen Wolf, durch Alfred in die westeuropäische Literatur eingeführt worden sei? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß Alfred, der mehrere Berührungspunkte mit der Tiersage aufweist (vergl. Mall, S. 200), auch diese Erzählung derselben entlehnt habe? Zudem finden wir den Stoff ja schon in der Ecbasis*), V. 392—1040, also in einem Texte, der zu alt ist, um sich auf Alfred stützen zu können. — Ähnlich ist das Verhältnis in Nr. 3, Fuchs und Hahn, welche, zuerst beim An. Nil. 30 auftretend, in allen mittelalterlichen Fassungen wesentlich dieselbe geblieben ist. Wir finden sie schon im Ysengr. (IV, 811 — fin.) in sehr ausführlicher, aber trefflicher Darstellung. Kann Alfred, der nach Mall, S. 203, sein Werk im Anfang des 12. Jahrhunderts geschrieben hat, früh genug auf den Kontinent gedrungen sein, um vom Verfasser des Ysengrimus, der dieses Epos nach Voigt, S. CXX, im Jahre 1148 zum Abschluß gebracht hat, gekannt und benutzt zu werden? Die einzige Fabel, die ich auf dem Kontinent nicht hinreichend früh belegen kann, um zu beweisen, daß sie dort schon vor oder gleichzeitig mit Alfred bestanden habe, ist die vom Listensack (Nr. 5). Zwar kann man in Ysengr. III, 306 eine Anspielung auf dieselbe erblicken, aber auch Voigt hegt gerechten Zweifel daran. Hier mag also vielleicht eine Ableitung aus Alfred für berechtigt gefunden werden, wenn es nicht wahrscheinlicher erscheint, daß der Engländer auch dieses Stück aus kontinentaler Überlieferung geschöpft habe.

So ergibt sich uns also, daß die Annahme, die Extravaganten rührten von Alfred her, gänzlich unhaltbar ist, und daß es vollends absolut unberechtigt erscheint, wie Jacobs auf Seite 186 thut, dieselben als eine deutsche Revision von Alfreds Äsop anzusehen. Die Sprache, das hat Grimm, S. CLXXXVII, mit Recht betont, weist ja in diesen Stücken keineswegs nach

*) E. Voigt: Ecbasis Captivi, das älteste Tierepos. 1875. —

Deutschland, sondern vielmehr nach Frankreich, so daß wir also hier einen nicht auf englischer Grundlage beruhenden Teil der Tierfabel — die Tiersage ist ohnedies nicht englisch — vor uns haben.

Nur die Breslauer Handschrift scheint deutschen Ursprungs zu sein. Darauf deutet wenigstens der Umstand, daß in der Fabel 25 (Eber und Wolf; unsere Nr. 27) der lateinische Spruch der anderen Fassungen: In adversis et in prosperis semper tenere debes cum tuis (nach Rom. Mon., bei Steinh. mit unbedeutender Abweichung) deutsch wiedergegeben ist: Der dy seynen verchos, der wirt dicke segelos.

Da wir wieder bei der Breslauer Handschrift angekommen sind, so möge hier noch die Fabel Platz finden, welche derselben eigentümlich und mir sonst noch nirgends gedruckt vorgekommen ist. Ich teile sie, ohne irgend welche Änderungen vorzunehmen, ganz mit:

De cyconia stercorata. — Multi sunt homines, qui inter alios assidue sunt nequiciores, sive*) inquieti, iracundi et bilingwes, discordie seminatores. Unde audi fabulam. Cyconia mansi (sic!) inter gregem cyconiarum et stercorabat eas cottidie et noluit emendare. Quare vocantes eam non solum semel et bis, sed iterum, dixerunt ei, ut se corrigeret. At illa spo(n)pondit se emendaturum, et tamen nequaquam se correxit, sed similiter ut antea coinquinabat eas stercoribus suis; a(d)t ille expulerunt eam a se. Que surgens abiit ad alium gregem cyconiarum et dicit eis: Quia volo manere vobiscum. At ille omnes interrogaverunt eam, cur dimitteret gregem suum. At illa respondit: Stercorabam eas cottidie merdis meis et corripuerunt me non solum semel et bis, sed etiam tertio, et non me correxi; quam ob rem abiecerunt me a se. Una autem sapiencior ceteris dicit ei: Attulisti hunc ergo illum posteriorem tuum, ibi inveni mane (sic!) nobiscum. Quod si non feceris, dicimus tibi, qui[a]

*) nequiciores sive fehlt in der ersten Niederschrift.

nobiscum non stabis. At illa audiens hoc, perfusa rubore et verecundia, reddens se culpabilem et promittens se amplius emendaturam. — Taliter sepe contingit, quod multi sunt homines ita perservi, quod nunquam se corrigant, quoadusque aliquid dampnum, aut aliquam verecundiam immanem sustineant.

Die Fabel, die an mehreren Stellen augenscheinlich verderbt ist, gehört, wie man sieht, einer ziemlich verbreiteten Familie an, deren mir zunächst liegende Glieder ich hier aufführe: Odo 11 (Herv. II, 606); Neckam, Nov. Aes. 38 (Ysop. v. Chartres 35); Marie 81; Rom. Rob. 13; LBG 123; Sheppei 52; Bozon 15; Renner, V. 5789 u. f., u. s. w. — Der Storch tritt unter den Aufgezählten, deren Zahl sich leicht vermehren ließe, soviel ich sehe, nur bei Odo auf, doch hat der Gang unserer Fabel mehr Ähnlichkeit mit der Darstellung bei Marie und den zugehörigen Texten.

